This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

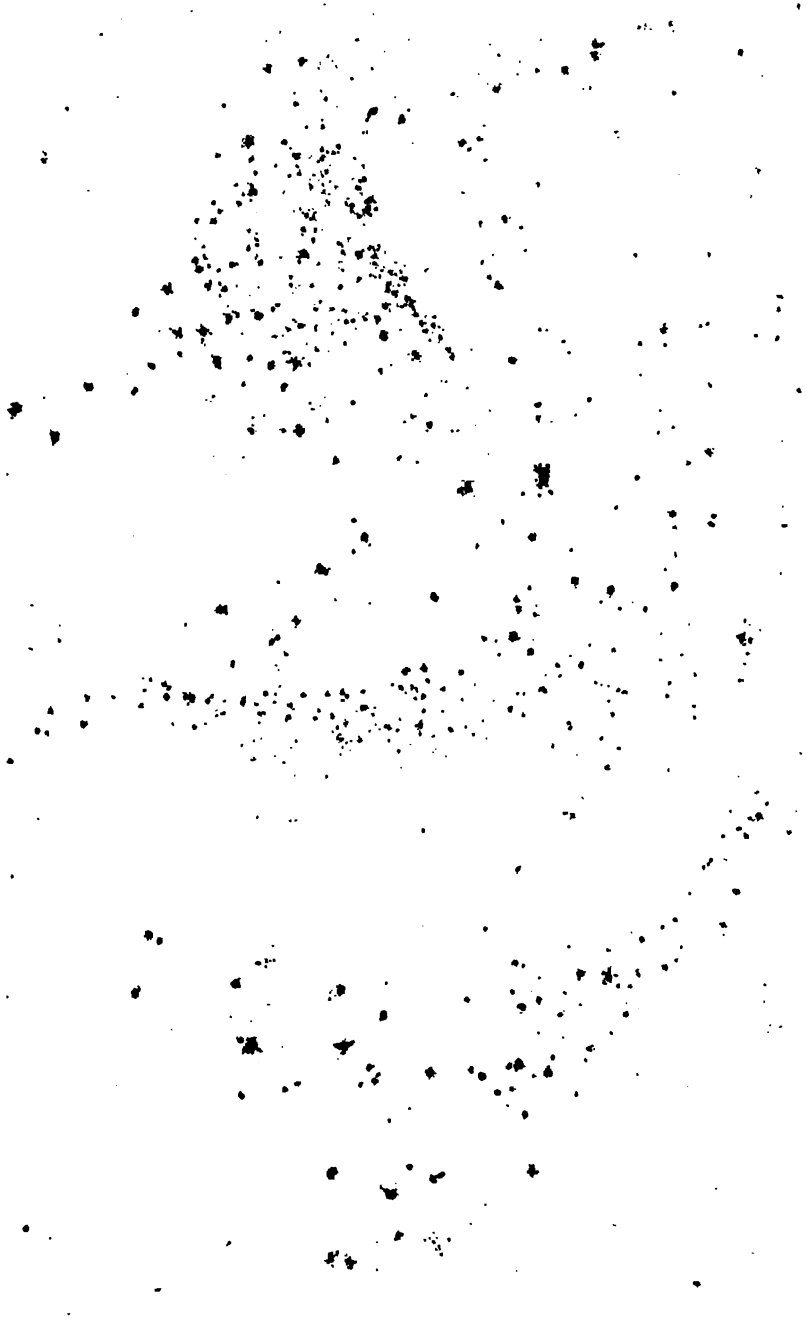
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600029757-



Zur

Geſchichte der Hofnarren

von

Friedrich W. Ebeling

Zweite Auflage

Leipzig
Verlag von Johannes Lehmann
1883.

Frid. Taubmann
Poeta et Professor

Friedrich Taubmann

Ein Kulturbild

Zumeist nach handschriftlichen Quellen

von

Friedrich W. Ebeling

Mit Taubmanns Porträt und Faksimile

Zweite Auflage

Leipzig
Verlag von Johannes Lehmann
1883.

240. f. 106

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

I. Leben und Charakteristik Taubmanns 3

II. humoristische Begebenheiten und Aussprüche . . . 161

III. Lateinische Scherzgedichte: mit Textberichtigungen und gegenüberstehenden Übertragungen ins Deutsche 221

1. Bittschrift an den Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar 222
2. Beim Empfang eines Pokals 224
3. Auf seine Frau 226
4. Auf seinen durch Heirat erworbenen Garten . . 228
5. Bei Rücksendung einer Weinkanne 228
6. Auf seinen Doppelgänger 230
7. Lange Hoffnung 230
8. Auf eine Einladung 232
9. Auf einen Verleumder 232
10. Das Zechen der Poeten 234
11. Auf die Musik 234
12. Ein Küchenzettel 236
13. Podagra und Chiragra 236
14. Lob der Franken als Zecher 238
15. Nach einer Aufforderung verständlich zu schreiben 238
16. Antwort auf die Frage, warum er keine Verse während des Trinkens mache 240
17. Auf einen unwürdig gekrönten Poeten 240
18. Auf einen Narren 24

Seite

19. Auf einen Neugierigen 242
20. Gedanken über einen lächerlichen Menschen . . . 242
21. Als ihm einer seiner Tischgänger ein Messer gestohlen hatte 244
22. Als ihm jemand seinen Plautus nicht zurückgeben wollte 244
23. Auf den Tod eines jungen Hasen 246
24. Grabschrift eines kleinen Flohes 248
25. Warum lieber eine Witwe als eine Jungfrau zu heiraten 250
26. Auf Martin Werners Hochzeit 252
27. Auf Paul Helwichs Braut 254
28. Zu Wehses Hochzeit 254
29. Zu Georg Müllers Hochzeit 256
30. Auf Paulus Melissus' Hochzeit 260
31. Auf die Hochzeit des Dichters Andreas Schilling . 292
32. Auf Andreas Ambergers Hochzeit 298
33. An Johann Speckner 302
34. Auf Johann Steinigers Hochzeit 308
35. Gegengruß an Johann Caselius 310
36. Auf den Namen Barbara 310
37. An Wolfgang Chyträus 312
38. Jungfrauen-Rezept 314
39. Eine lustige Begebenheit von einem bösen Weibe 316
40. Parodien des Horaz 324

Namen-Verzeichnis 335

Vorwort.

Beträchtlich ist die Litteratur über den merkwürdigen Mann, dessen Name diesem Buche den Sondertitel verleiht, nicht zu gedenken dabei der unzähligen, in litterar-, kulturgeschichtlichen und encyklopädischen Werken der Deutschen, Engländer, Niederländer, Dänen, Franzosen, Spanier und Italiener zerstreuten Aeußerungen über ihn, freilich meistenteils in absolut unselbständiger Nachtretung. Ein paar Ausnahmen aber abgerechnet gehört das, was man im engern Sinne Litteratur über Taubmann nennen darf, dem 16—18. Jahrhundert an. Mustern wir nun diese, so befällt uns Erstaunen, welche Rätsel sie hinterlassen. Nach keiner Richtung hin wird uns über den Gelehrten, der wie wenige derselben populär, Jedermanns Lippen geläufig geworden, genügender Aufschluß geboten, und über seine Stellung zum kursächsischen Hofe namentlich schweigt sie entweder gänzlich oder ergeht sich in widersprechenden Vermutungen. Zum andern gruppiert sie sich in zwei große Klassen. Die eine umgiebt ihn mit dem leuchtendsten Nimbus, die andere stellt ihn in den tiefsten Schatten. Daß jedoch auch hier die Wahrheit in der Mitte, vielleicht mit mehr Neigung nach der einen oder andern Seite hin liegen müsse, dieser Gedanke drängt sich selbst bei oberflächlicher Durchsicht jener Schriften auf. In der ausgesprochenen

Absicht, diese Mitte zu erreichen, schritt im Jahre 1813 F. A. Ebert an die Arbeit: „Taubmanns Leben und Verdienste". Allein wer sie mit einiger Kenntnis ihrer Vorläufer liest, dem ist es offenbar, daß sie aus der Revue der letztern mit der stärksten Neigung für die übertriebenen Lobredner hervorging, daß der Verfasser vor der Untersuchung seines Helden im Grundgedanken bereits mit ihm fertig war, wie auch aus seinem eigenen Bekenntnisse hervorgeht, seine Hauptquelle und die ihn bestimmende Tonart sei die Rede gewesen, welche der Wittenberger Professor Erasmus Schmied kurz nach dem Tode Taubmanns zu dessen Gedächtnis im hergebrachten lateinischen Lapidarstil vor versammelter Universität gehalten. Unzureichende Forschung, mangelhaftes Material, statt des fehlenden unsichere Kombination, hinderten ihn vollends zu einem treffenden Porträt seines Protagonisten zu gelangen. Dennoch war dies Erzeugnis das beste, was bis dahin über den unsagbar viel beredeten Mann an den Tag getreten. Seine Darstellung hob sich von der mehr oder weniger ungeschickten und ungeschlachten der früheren vorteilhaft ab, er war selbständig in einige Geistesprodukte seines Helden eingedrungen, deutete auch hie und da durch die Benutzung der an verschiedenen Orten gedruckten Briefe von und an seinen Schützling neue Gesichtspunkte und vorher unberührte Thatsachen an, versuchte sich überdies richtigen Taktes an der Staffage der humanistischen Zustände jener Zeit. Insgesamt aber ließ dieser Panegyricus für Taubmann den Menschen, den Lehrer, Dichter, Philologen, den Witzbold und Günstling dreier kursächsischen Regenten noch Alles zu thun übrig: übrig bis heute eine in jedem Betracht ebenso verlockende als schwierige Aufgabe. Die kleine Broschüre des Gymnasialrektors Schmitt: „Narratio de Fr. T. adolescente" (Leipz. 1861) ist kaum eine teilweise Erfüllung derselben, weil sie, wie schon der Titel anzeigt, sich nur über Taubmanns Jugendjahre verbreitet, obenein ohne hiezu erheblich Neues und Charakteristisches herbeizuschaffen, und dazu unter der Richtlinie Eberts gehalten. Doch bewies die zweimalige Drucklegung dieser kurzen Erzählung — 1858 als Einleitung zur Schul-

schrift des Gymnasiums zu Hadamar —, daß der Name ihres Subjekts auch in den Kreisen im Andenken steht, wo man es weniger erwartet.*)

Sollte endlich einmal versucht werden, die über Taubmann fortwährend offen gebliebenen Akten einem Schluß zuzuführen, sollte endlich einmal eine Lebensdarstellung geliefert werden, die unsern Wittenberger, im Zusammenhange mit den kulturellen Zuständen, unter denen er sich bewegte, möglichst getreu und völlig widerspiegelt, so gab es hiezu nur einen Weg — Schmitt wies unwillkürlich darauf hin —, nämlich die archivalische Forschung, eingerechnet die Spürung nach den notorisch ungemein zahlreichen, einst zusammengehaltenen, indes wohl längst nach allen Richtungen der Windrose hin verzettelten und zumeist untergegangenen Briefen von und an Taubmann, von denen ganz oder bruchstückweise erst etwa vierzig bekannt geworden sind.

Ich betrat diesen Weg. Mühevoll war er und langwierig, so mühevoll, daß ich ohne Beistand sein Ende kaum erreicht haben würde, und um so langwieriger allerdings, als andere Arbeiten ihn erst nach längern oder kürzern Pausen wieder fortzusetzen erlaubten.**)

Indem es mich aber drängt, Allen die mich unterstützten, auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen, kann ich nur bedauern, daß er so Manchen nicht mehr erreicht, da ihn in-

*) Zwei Jahre vorher erschien von dem ehemaligen Schullehrer Genthe in Eisleben, dem Zusammensteller von Büchern über Bienenzucht, Rosenkultur, von Lesestücken und ähnlichen, hohe Gelehrsamkeit, tiefe historische Studien und kritischen Scharfsinn erfordernden Werken, ebenfalls ein Heft, welches Taubmann als „Mensch und Gelehrten" zu schildern verhieß. Diese den vorigen entsprechende Mache aber, die sich von vornherein dadurch kennzeichnete, daß sie verklebt zum Preise von 60 Pfennigen auf den Markt gebracht wurde, verdient nicht einmal titelgemäße Erwähnung.

**) Von dem kleinen aber für die vorliegende Aufgabe wichtigen Belegstück, welches ich im ehemaligen Anhaltinischen Gesamt-Haus-Archiv zufällig in die Hand bekam, nahm ich zu einer Zeit Abschrift, wo ich noch nicht im entferntesten an eine Biographie Taubmanns dachte, sondern nur nach meiner frühzeitigen Gewohnheit, Alles, was mich interessierte zu sammeln, gleichviel ob, wo, wann und wie ich es verwerten könne: eine Gewohnheit, die sich wiederholt lohnend erwiesen hat.

zwischen die Erde gebettet hat. So den Geheimrat Dr. v. Weber, der mir mit größter Zuvorkommenheit die Benutzung des königl. sächs. Haupt-Staats-Archivs in unbeschränktester Weise gestattete (Briefe und sonstige Aktenstücke daraus mit SHA bezeichnet); so den Archiv-Rat Dr. Joh. Falke; den frühern Ober-Bibliothekar der Leipziger Stadt-Bibliothek Prof. Dr. Naumann, der mir aus Privat-Sammlungen (PS) mehrere verwendbare Briefe übermittelte; den Verlagsbuchhändler T. O. Weigel (WS); so Hoffmann v. Fallersleben, Geh. Archivrat Dr. Beck in Gotha, Ludwig Eckardt, den als Bibliographen im weitern Kreisen bekannten Antiquar E. A. Zuchold und den großen Meister der klassischen Philologie Gottfried Bernhardy, welcher mir bereitwilligst zur Beurteilung Taubmanns als Philologen um so lieber treu befolgte Winke erteilte, als ich sie in wesentlicher Uebereinstimmung mit den Aeußerungen fand, die ich in einem Kollegienhefte Friedrich Ritschls über unsern Wittenberger vornehmlich als Plautus-Kommentator las. Nachträgliche Forschungen haben mich jedoch auch dem gegenwärtigen Chef des k. sächs. Haupt-Staats-Archivs Herrn Geheimrat v. Witzleben verpflichtet,*) und bei der Benutzung der Handschriften in der königl. Oeff. Bibliothek zu Dresden zeigte sich mir Herr Hofrat Dr. Förstemann in gewohnter verbindlichster Liberalität. Doch dem Bibliothekar Herrn Dr. Schnorr v. Carolsfeld und den Beamten desselben königlichen Instituts Herrn Dr. G. Buchholtz und Karl Rudert danke ich ebenfalls für das meinem Vorhaben bewiesene Interesse. Nicht minder zolle ich dem Ober-Bibliothekar der Leipziger Universitäts-Bibliothek, Herrn Professor Dr. Krehl, und dem Universitäts-Bibliothekar Herrn Dr. Hartwig in Halle für die ihnen durch mich gewordenen Bemühungen alle Anerkennung. Einiges wenige konnte ich auch dem Leipziger Rats-Archiv (LRA) entnehmen. Im Ganzen kamen mir allmählich über hundert zeither unbekannt

*) Das Manuskript zu diesem Buche war bereits zur Druckerei abgeliefert worden, als den Vf. ganz unerwartet die Nachricht von dem am 7. April erfolgten Tode auch dieses, für ihn in mancher Hinsicht denkwürdigen Mannes traf.

gebliebene Briefe von, an und über Taubmann zur Hand (die Aktenstücke aus Archiven nicht mitgezählt), von denen freilich noch nicht die Hälfte Ausbeute gewährte.

Allein reichlichen Ersatz für den Ausfall bot ein mir zur Benutzung überlassener Fund Hoffmanns von Fallersleben. Aus gelegentlichen Mitteilungen seiner Wittenberger Amtsgenossen wußte man, daß der Professor der griechischen Sprache Erasmus Schmied*), der wie kein anderer im vertraulichsten Verkehr mit Taubmann gestanden, eine ausführliche Schilderung seines Lebens und wissenschaftlichen Wirkens verfaßt hatte. Er wollte der auf ihn gehaltenen Gedächtnisrede keinen andern Wert beilegen, als den eines offiziellen Aktes, welcher ebenso dem eingeführten Gebrauche als der momentanen allgemeinen Stimmung entsprach. Sie war ihm zu ungenügend für ein Denkmal, dessen Betrachtung für das Urteil künftiger Zeiten — denn an der Unvergänglichkeit des Namens seines heimgegangenen Freundes zweifelte er nicht — von Entscheidung werden könnte. Und doch erachtete für die Aufrichtung eines solchen gerade er sich berufen. In der Aula zu Wittenberg hatte die Eloquenz ihre Aufgabe erfüllt. Nun sollte — das war von ihm offenbar mehr gefühlt als klar erkannt — vom kritisch berichtenden Standpunkte dem Verstorbenen Gerechtigkeit werden. Aber diese Schilderung war niemals zum Vorschein gekommen. Heyne meinte, Schmied habe es gewiß bei dem guten Willen belassen. Ebert wußte augenscheinlich von der ganzen Sache nichts. Und doch also existierte diese „Vita et Doctrina Friderici Taubmanni poet. laur. et prof. bonar. litterar. Witeb. scripsit Erasmus Schmidius. 1613.“, wie der Titel diplomatisch genau lautet.

Welches das Schicksal dieser Handschrift (kl. Fol. 108 engeschriebene Seiten) gewesen, ist nicht zu ergründen. Wir erfahren unterhalb des Endes und von offenbar späterem Datum

*) So schrieb er sich selber, doch auch Schmid, mit der üblichen latinisierten Endung. Gedruckt findet man seinen Namen meist ohne e, vielfach jedoch Schmidt.

als der Schluß des Manuskripts nur, „daß ihn vielerlei Rücksichten hintennach verhindert hätten, den Versuch dieses Lebensabrisses seines in dem Herrn selig entschlafenen Freundes und die Erzählung mancherlei sehr ergötzlichen Vorfälle zu veröffentlichen, daß aber in einigen Jahren nicht mehr Umstände obwalten würden, die sich der Verbreitung durch den Druck entgegenstellen könnten." Unnütz wäre, sich hierüber in Vermutungen zu erschöpfen. Wir nehmen diese Mitteilung einfach hin.

Wirklich aber unterscheidet sich diese Biographie erheblich von der erwähnten oratiuncula funebris. Sie berichtigt mancherlei Irrtümer der letzteren, bringt mannigfach abweichende und namentlich weit reichere Angaben, und dämpft in überraschender Weise die übersatten Freskofarben der Gedächtnisrede, obschon der Erzähler auch hier nicht ganz die Position eines unparteiischen behauptet, sondern sich stellenweise unter den Fesseln der zwischen ihnen bestandenen Sympathien und in diplomatischen Wendungen bewegt. In seiner Beurteilung Taubmanns als Humanisten hingegen nimmt er ganz den niedern Standpunkt der alten Schule ein, ohne die allerentfernteste Vorahnung von einem künftigen Aufschwunge der deutschen Philologie. Und eine Menge abstrakter Betrachtungen und moralischer Digressionen — letztere mit mehreren Veränderungen aus seiner Oratiuncula herübergeholt — dehnen das Ganze nicht bloß überflüssig aus, sondern überziehen es auch mit bleierner Langweiligkeit. Um so willkommener war uns der illustrative Anhang, welcher eine ansehnliche Zahl (91) „Eventa, Sententiae et Facetiae" aus Taubmanns Leben bündig aneinander reiht. Es ist nämlich, wie wohl kaum noch auseinander gesetzt zu werden braucht, unmöglich zu einer treffenden Charakteristik unsers Wittenbergers zu gelangen, ohne die über ihn teils gesammelt, teils zerstreut gedruckten, teils im Volksmunde umlaufenden mehr oder weniger witzigen Denkwürdigkeiten zu berücksichtigen und sie folglich auf ihre Echtheit oder Glaubwürdigkeit zu prüfen: was allerdings — nicht um mich zu rühmen sei es gesagt — nur nach vieljähriger eingehender Beschäftigung mit

den geschichtlichen Erscheinungen des Komischen möglich war. Nicht geringe Erleichterung aber gewährten bei dieser immerhin mühseligen Arbeit die gedachten kleinen Wiedererzählungen Schmieds. Denn bei der Erprobtheit seines Charakters und bei seinem Verhältnis zu dem Geschilderten hatten sie die Glaubwürdigkeit a priori für sich, und nichts fand sich, um in seiner ausdrücklichen Versicherung, daß er in jenem Nachtrage zu der eigentlichen „Vita“ alles fern gehalten, was er von Taubmann nicht entweder selbst oder von anderer bewährter Seite her vernommen oder bestätigt erhalten habe, das vollste Gepräge der Wahrheit zu vermissen. Aus der Menge dessen, wovon sich bei ihm keine Spur, keinerlei Anhalt zeigt, vermochte mein Verfahren dann nur noch einen geringen Teil als echt anzuerkennen. Einzelnes gehörte nach der gewählten Darstellungsart in Taubmanns Charakteristik unmittelbar, der übrig bleibende, stärkste Teil bildet hier die zweite Abteilung. Es ist daraus zugleich indirekt erkennbar, wie Vieles ihm angedichtet worden, obschon hinwiederum so mancher seiner Scherze und manches schlagende Wort in gänzliche Vergessenheit geraten sein mag. Indes auch erkennbar, daß unserem Spaßvogel manche Feder ausgezogen worden, um andere Gefieder damit zu vermehren. Streng chronologische oder sachliche Aufeinanderfolge erwies sich als unherstellbar; sie fehlt bereits bei Schmied und ist zudem unbedingt entbehrlich. Oft besteht die Schönheit der Pointen hauptsächlich in ihrem lateinischen Gewande. Treue erheischte, daran nicht zu tasten. Da aber dieses Buch sich nicht bloß als eine Gabe empfiehlt für streng wissenschaftlich gebildete Kreise, sondern, wie es nahe lag, ebenso für allgemein gebildete Leser und vornehmlich alle Freunde des Humors, so habe ich mich an den betreffenden Stellen der Zufügung einer Treue und Treffen möglichst vereinenden Uebertragung ins Deutsche befleißigt.

Endlich schien es mir sehr wünschenswert, Belege für unsere Beurteilung Taubmanns als Dichter zu bringen. Wer kennt ihn als solchen gegenwärtig noch? So gut wie Niemand. Allerdings enthielten bereits die „Taubmanniana“ (Frankf. u.

Leipz. 1702) eine durchschnittlich annehmbare Auswahl solcher Belegstücke, welche der Dichter einst selber als scherzhafte bezeichnete, obgleich etliche darunter nach heutigen Begriffen ernsthafte sind. Aber diese Auswahl begreift auch höchst unbedeutende Piecen in sich, und außerdem ist ihr Abdruck ganz nach den verderbten Texten der ursprünglichen Drucke besorgt. Indem ich denn der Auswahl der „Taubmanniana“ folgte, schied ich das zu unbedeutende aus, um statt dessen die ungleich wertvollern horazischen Nachbildungen anzufügen. Für die Textberichtigungen dienten mir Taubmanns Handexemplare, wo sie am Rande der Blätter von ihm selber schon vorgenommen worden waren. Uebersetzungen, an welche sich noch niemals jemand wagte, mußten aus demselben Gesichtspunkte erfolgen, dessen ich für die zweite Abteilung gedachte. Philologen werden die große Schwierigkeit derselben sofort erkennen.

Und so gebe ich mich der Hoffnung hin, ein Bild geschaffen zu haben, das sowohl in seinen einzelnen Teilen als in seiner Gesamtheit der Beschauer viele zu fesseln geeignet ist, und in der Galerie der Porträts unserer geschichtlichen Größen einen längst bestandenen leeren Raum vollständig deckt.

Leipzig, 3. April 1882.

Dr. **Friedrich W. Ebeling,**
Archiv-Rat.

Zur zweiten Auflage.

Die Mitteilung meines Verlegers, wonach die erste Auflage des „Taubmann“ vollständig vergriffen und ein Neudruck desselben nötig sei, trifft mich so unerwartet und unvorbereitet, daß ich dermalen nur die Hoffnung zu erneuern vermag, mit welcher ich dies Buch vor wenigen Wochen in die Welt schickte.

Leipzig, 5. Juli 1882.

Friedrich W. Ebeling.

I.

Leben und Charakteristik Taubmanns.

Die Geschichte des Narrentums im engern wie im weitern Sinne fällt mit der Geschichte der Menschheit zusammen. In allen Klimaten, unter allen Religionen, allen Völkern und Verfassungen sehen wir es sein Wesen treiben. Aber die tiefe und unaustilgbare Begründung der Narrheit in der menschlichen Natur ist eine allgemeine Erkenntnis. Und so bedarf denn das Alter des Narrentums nicht noch besonderer Erweise. Hier am wenigsten.

Doch in die fernsten Zeiten führt auch zurück die Geschichte jener zahlreichen, seit ohngefähr hundert Jahren an den Folgen einer verfeinerten Gesittung verschiedenen Klasse von Menschen, die sich freiwillig oder durch Bestellung, jeweilig oder immerdar dem Belustigungsdienste an großen und kleinen Höfen, christlichen und heidnischen, weltlichen und geistlichen hingab.

Es war vielleicht gewagt, daß Philipp Cradelius, weiland Pfarrer zu Stettin, die im ersten Buche Samuelis 21, 15 dem Könige Achis zu Gath in den

Mund gelegten Worte auf eine Menge von ihm gehaltener Narren deutete. Wahrscheinlicher ist, daß David unter seinem Hofgesinde Leute hegte, die Achis als „Unsinnige" bezeichnete. Von Salomo aber ist dies unbezweifelbar. Aus vorchristlicher Zeit weisen ferner dergleichen Nachrichten mit mehr oder minderer Bestimmtheit auf den lydischen König Crösus hin, auf Cyrus, auf die Darius und Xerxes, und vornehmlich auf Philipp von Macedonien und Alexander den „Großen." Weiter scheint nicht ein einziger der römischen Imperatoren, die vom Jahre 14 unserer Zeitrechnung bis 361 regierten, sich der aus dem Orient nach Hellas und Latium verpflanzten Gewohnheit des Umgangs mit herumschweifenden und ständigen Lustigmachern und Possenreißern entschlagen zu haben. Allein der ebenso geistvolle als unglückliche Julian, dem pfäffische Bosheit den Beinamen „Apostata" gegeben, erwehrte sich ihrer durch einen Machtspruch. Über Attilas Vorliebe für Unterhaltung durch Possenreißer, von denen stets einige in seinem stehenden Dienste waren, liegen umständliche Berichte vor. Wir haben aber kein Interesse an einer Fortsetzung solcher Beispiele: uns können diese schon genügen.

Auf deutscher Erde geleitet uns die Existenz des Hofnarrentums zuerst zu dem Sohne Pippins von Franken, zu jenem Kaiser Karl, dem zeitgenössische Schmeichler und eine romantische und romanisch angekränkelte Geschichtschreibung den Beinamen „der Große" verliehen, den aber die in einem dreißigjährigen Freiheitskriege von ihm unterjochten Sachsen treffender

„Slactenera“ (Schlächter) nannten. Überall wo dieser Charlemagne seine Pfalz aufschlug, Verheerung und Ströme Blutes nach sich ziehend, sammelte sich eine Schar verkommener Sänger, Gaukler und Possenreißer um ihn, an welchen er hohes Gefallen empfand. Eine altfranzösische Chronik[1]) weiß sogar von einem Leibnarren, Verenaulf, zu melden, daß er ihn auf allen seinen Zügen begleitet und ergötzt habe. Der „fromme“ Ludwig und dessen Söhne, auch Karl der Dicke scheinen desselben Geschmackes gewesen zu sein.

Unter den frankosalischen Kaisern ist es nur von Heinrich III kundbar, daß er dergleichen Leute nicht um sich zu dulden vermochte. Dasselbe wird von dem Hohenstaufen Friedrich I behauptet, aber irrtümlich. Mag es immerhin wahr sein, daß er wiederholt seinen Widerwillen gegen Narren und Hoffärtige ausgesprochen; sicher ging die bittere Erfahrung, daß ihm sein eigener Narr nach dem Leben trachtete, dem voraus. Ebenso widerstreiten Thatsachen der Meinung, Rudolf II sei den handwerksmäßigen Lustigmachern feind gewesen. Im Leben Wenzeslaus' spielte ein Zytho eine große Rolle, in dem Maximilian I ein Kunz von der Rosen. Und die Namen Pedro de San Erbas, Zapata und Pape Theun sind durch Karl V berühmt geworden. Der Spaßmacher Nelle war für Matthias ein Bedürfnis, ein Jonas ging in fast unbeschränkter Freiheit mit Ferdinand II

[1]) In der National-Bibliothek zu Paris.

um. Am Hofe Karl VI, des letzten Habsburgers, übte der in den Grafenstand erhobene ehemalige Schreiber Steffen mehr Einfluß aus als selbst ein Prinz Eugen, ohne daß sich bei diesem Narren ein ausgesuchter Geist nachweisen ließe. Maria Theresia schaffte das privilegierte Narrentum ab; ihr Hofadel benahm sich ohnehin närrisch genug, wenngleich nicht witzig.

Unsere Musterung betraf eben blos Kaiser. Seit dem dreizehnten Jahrhundert aber nehmen die meisten europäischen Fürsten Narren in ihren Hofstaat auf, und im vierzehnten treiben nur wenige noch ihr Metier ohne solche. In Frankreich wird das Geschäft des Hofnarren sogar zu einem ordentlichen, mit reichen Einkünften ausgestatteten Hofamte, zu welchem sich selbst Personen der höchsten Geburts-Aristokratie drängten, und bleibt in diesem Range noch unter Ludwig XIV.

Im Kurfürstentum Sachsen ist Friedrich der Streitbare der erste, der Narren in seinem Hofgesinde führte. Man will deren wenigstens bei dem Staunen erregenden Einzuge, den der reiche Meißner im Jahre 1414 in Kostnitz hielt, bemerkt haben. Sonst wird ihrer nirgend gedacht. Über Friedrich den Sanftmütigen findet sich in dieser Hinsicht keinerlei Anhalt. Allein einen genügenden Grund sehe ich nicht dafür, im kursächsischen Hofnarrentume eine Unterbrechung annehmen zu sollen. Nach ihm aber hat beglaubigt der Hofstaat nicht eines einzigen kursächsischen Regenten bis auf Friedrich August II, diesen eingeschlossen, der Leute in buntfarbiger Gugel, bald mit bald ohne Pritsche oder fratzenhaftem Kammerherren-

schlüssel ermangelt. Das Dresdner Haupt-Staatsarchiv birgt Nachrichten über fünfzig Hofnarren aus der Zeit von 1485—1679, allerdings bei mehreren bloß mittelst Rechnungen von Schneidern und andern Handwerkern. Vierzehn davon sind mit Spott- und Familiennamen verzeichnet.

Eine in Einzelheiten dringende Darstellung des kursächsischen Hofnarrentums dürfte nicht unerwähnt lassen, was es gegen die übrige Genossenschaft in Haltung und Behandlung Eigentümliches hatte. Wir dagegen dürfen uns auf die Erwähnung beschränken, daß diese Gesellen eine Namhaftigkeit erwarben, wie die fast keines andern deutschen Hofs. Ich erinnere nur an Claus von Ranstädt, Fröhlich[1]), Leppert und den Freiherrn von Kyaw. Eine europäische Berühmtheit aber ward Friedrich Taubmann, unsern Tagen in ungeschwächtem Gedächtnis, wenn auch in dem der großen Menge als eine ihrer Wirklichkeit wenig entsprechende, beinahe mythische Persönlichkeit, und in wissenschaftlich gebildeten Kreisen kaum den Philologen ersten Ranges näher bekannt.

Das Geheimnis seiner Unsterblichkeit aber ruht in der Zweiseitigkeit seines Wesens: der Gelehrte hob, wenn ich so sagen darf, den Narren auf den Schild, und der Narr den Gelehrten.

Doch ihm gelten ja die folgenden Seiten.

[1]) Fröhlich wünschte einmal eine Standeserhebung. Da ernannte ihn Kurfürst Friedrich August II zum „Grafen von Saumagen". Als solchen findet man ihn in den sächsischen Hof- und Staatskalendern von 1740—1743 aufgeführt.

I.

Friedrich Taubmann wurde am 15. Mai 1565[1]) zu Wonsees, einem Flecken bei Bayreuth im bayerischen Kreise Ober-Franken geboren und Tags hernach auf das lutherische Bekenntnis getauft. Sein Vater, ein Schuhmacher und von Hause aus unbemittelt, hatte eine Magd, Namens Barbara Hoffmann geheiratet, die ihre Mitgift im Antlitz trug, außer anmutiger äußerer Erscheinung und viel Gottesfurcht nichts in die Wirtschaft brachte. Das Glück ward ihnen auch jetzt nicht hold, und so lebten beide in den dürftigsten Verhältnissen. Aber die Kümmerlichkeit leitete sie weder auf Abwege, noch störte sie ihren häuslichen Frieden. Markus Taubmann zumal galt als ein Muster von Ehrenhaftigkeit. Bald erhielt er eine Anerkennung seines rechtschaffenen Wandels, indem ihn seine Mitbürger zu ihrem Ortsvorsteher erwählten.

[1]) Nicht Oktober, wie es anderwärts heißt, und auch nicht 1566 oder gar erst 1568, zu welchen Irrtümern freilich Taubmann selber Veranlassung geboten. In demselben Jahre und Monate (Mai 1565) starb der Dichter John Heywood, Lustigmacher Heinrich VIII von England.

Sicher hatte er noch sonstige Befähigung dazu. Doch kurz darauf starb er: sein Knabe Friedrich stand im fünften Lebensjahre, ein zweiter, Fabian, im vierten, ein Mädchen erst im dritten.[1]) Ein Jahr darauf aber legte die Witwe ihr Trauergewand ab, um einen Schneider zu ehelichen, womit sie zwar ihre Armut fortsetzte, nach Thätigkeit und religiösen Sinn des neuen Gatten hingegen keinen Vergleich zu Ungunsten desselben anstellen konnte. Zudem nahm sich dieser mit wahrhafter Väterlichkeit der Stiefkinder an, vornehmlich Friedrichs, so daß ihm letzterer laut eigenen Bekenntnisses allerwärmsten Gemütes anhing.

Rasch jedoch griff der Tod in diese Einträchtigkeit: Taubmann, nun beinahe acht Jahre alt, verlor auch die Mutter. Der Stiefvater bot ihm aber Ersatz, soweit eine Stiefmutter Ersatz zu leisten vermag.

Es stritt nicht dagegen, daß sie ihn nach weitern vier Jahren ebenfalls zum Schneider bestimmten. An ihnen bewahrheitete sich allerdings nicht das Wort,

[1]) Taubmanns Bruder Fabian erlernte das Schneiderhandwerk, kam jedoch darin nicht fort und ward Ausrufer zu Popenreuth. Der Vorname der Schwester ist Anna, sie ward an einen Bauer Namens Merten Lauer zu Limmersdorf verheiratet und gebar viele Kinder. Ihren siebenten Knaben, Johann, nahm Taubmann zu sich, ein paar Jahre darauf aber starb derselbe schon an den schwarzen Pocken, welche man damals für eine Pestkrankheit hielt. Unermittelt ist der Name des Stiefvaters geblieben. Der gleichzeitig lebende Dichter Bonifacius Taubmann aus Königsberg in Preußen stand in keinerlei verwandtschaftlicher Beziehung zu dieser Familie.

daß Handwerk goldnen Boden habe; allein welcher Beruf hätte niemals jegliche Hoffnung unerfüllt gelassen? Aus dem Anfangsunterichte, den ein Schulhalter in Wonsees dem Knaben erteilte, war indessen letzterem so viel Drang nach höherem Wissen erwachsen, daß sie von ihrem Plane abstanden und sich eifrigst bemühten, ihm in einer seinem Streben angemessenen Schule Aufnahme zu verschaffen.

Mit Hilfe anderer Personen gelang ihnen dies: Johann Codomann, Rektor einer Schule in Kulmbach, welche nach unsern heutigen Begriffen ein Unter-Gymnasium war, [1]) nahm ihn nach bestandener Prüfung auf (April 1578). Von drei Knaben, die zu gleichem Zwecke geprüft wurden, besaß Taubmann das beste Wissen und die meisten Fertigkeiten. Selbst das ungewöhnlich dreiste Wesen des jungen Bewerbers behagte dem Rektor. Gleich bei der ersten Vorstellung durch seinen Stiefvater riß er den seine Habseligkeiten enthaltenden Ranzen vom Rücken, packte ihn aus und legte ihn gesonderten Inhalts in einen offen dastehenden Schrank, als ob sich seine Aufnahme von selbst

[1]) Codomann wurde 1548 zu Schauenstein im fränkischen Teile des Voigtlandes geboren, studierte zu Wittenberg, ward 1577 Rektor zu Kulmbach, 1582 Konrektor zu Heilsbrunn, 1588 Rektor daselbst, endlich 1602 Superintendent und Konsistorialrat zu Kulmbach, als welcher er 1616 starb. Eberts Angabe, daß Taubmann schon im Dezember 1577 zu Kulmbach Aufnahme gefunden, ist als irrig abzuweisen. Ebenso die Behauptung, daß seine Mutter erst gestorben, als er bereits Aufnahme in Kulmbach erlangt hatte.

verstände, Niemand dagegenreden könne. Und als nach beendeter Prüfung Codomann scherzend fragte, wer von den Knaben wohl der mutwilligste wäre, da rief der Schuhmacher-Sohn vorlaut: ich glaube, von uns ist einer so gut wie der andere! Das Kind gab schon vom künftigen Manne einigen Bescheid.

Die Kulmbacher Schule gewährte ihren ärmeren Zöglingen freien Unterricht, freie Lernmittel und freies Dach und Fach. Für Nahrung und Bekleidung mußten die Angehörigen sorgen. Aber die ärmern Schüler erlangten nach halbjährigem Aufenthalte das Privilegium zum Betteln. Das will sagen, sie konnten nach einiger Vorbereitung durch den Kantor der Anstalt in die bei ihr bestehende Kurrende treten, welche an bestimmten Tagen zur Mittagszeit vor den Häusern der Bürger geistliche Lieder sang und dafür eine freiwillig bemessene Gabe erheben durfte. An der Spitze dieser Kurrende stand ein „Präcentor", dem die Wahl der Lieder und das Anstimmen ihrer Melodien oblag. Er war stets einer der ältesten Mitschüler. Der jüngste Singschüler hieß der „Expektant." Dieser war mit einem großen Sacke an der linken Hüfte angethan, in welchem er die Verzehrungswaren, meist Brod und Fleisch, schob, die er bei seinem Erscheinen in den Häusern empfing. Abgewiesen wurde er niemals, nur daß die Gaben selbstverständlich verschieden ausfielen. Außerdem führte er eine verschlossene Büchse, in welcher er kleine Geldgeschenke sammelte. Den Schlüssel hiezu verwahrte der Präcentor. War der Sack des Expektanten gefüllt, so nahm er einem Genossen den leeren

ab und knüpfte ihm den gefüllten um. So ging es fort, bis jeder Sack genug aufgenommen: dann endete der Umzug, um daheim die Waren unter sich auszuteilen. Das geschah durch den Präcentor, auch die Verteilung des Geldes. Nicht einer hatte etwas voraus; an Streitigkeiten fehlte es dessenungeachtet oder gerade deswegen nicht. Dann und wann ereignete es sich, daß eine Bürgerfamilie die ganze Kurrende bei sich zum Mittagsmahle behielt, ebenso daß Kleidungsstücke verschenkt wurden.

Taubmanns Vater war ein ungemein sparsamer Mann gewesen; mehr als dreißig Groschen hatte er sich aber doch nicht abzudarben vermocht. Diese kleine Summe wurde jetzt, bei der Aufnahme seines Sohnes in die Kulmbacher Schule, dem Rektor Codomann eingehändigt, um sie für die Bedürfnisse des neuen Schülers zu verwenden. Sie glich freilich nach damaligen Wertverhältnissen dem zehnfach größeren Betrage unserer Zeit, doch ist einleuchtend, daß sie in wenigen Wochen aufgezehrt war. Da kam denn Codomanns Wohlwollen zu Hilfe: er erlaubte dem Knaben weit vor der vorschriftsmäßigen Frist unter die Kurrende zu treten. Und weil ihm als Rektor auch die Befugnis zustand, besonders bedürftigen und dabei fleißigen Kurrendanern das Einzelsingen vor den Häusern zur Vesperstunde zu erlauben, in welchem Falle sie die eingesammelten milden Gaben lediglich für sich verwenden durften, so half er dem jungen Taubmann damit noch weiter auf.

Es wird berichtet, daß dieser von der außerordentlichen Verwilligung uneingeschränkten und klugen Gebrauch gemacht. Uneingeschränkt, weil er Tag für Tag das Mitleid in Anspruch nahm, klug, weil er nur vor den Thüren Wohlhabender Almosen suchte. Kein Wunder, daß er bei solcher Auswahl hier und dort zu oft erschien, lästig und folglich abgewiesen wurde. Er besaß aber neben seiner Dreistigkeit eine bei Christenkindern seltene Zähigkeit: er kam immer wieder und mittelst einer für seine Jahre überraschenden, zungenfertigen Witzigkeit wußte er manche Unlust zu seinem Vorteile zu besiegen. „Warum liegst Du alle Tage vor meiner Thür?" herrschte ihn einmal ein reicher Handwerksmeister an. „Weil Ihr alle Tage habt und ich nicht, und weil es besser ist, ich komme zu Euch als Ihr zu mir!" In harter Winterzeit aufs armseligste gekleidet frägt ihn der Besitzer eines Hauses, den er ansingt: „Friert Dich denn nicht?" „Eigentlich," versetzt der Bursche, „sollte ich nicht frieren, denn ich habe meine gesamte Kleidung an." Diese Ironie verhalf ihm zu einem neuen Winteranzuge.

Ausartungen seiner witzigen oder witzelnden Schlagfertigkeit in Unverschämtheiten blieben, wie zu erwarten, nicht aus. Als ein Lehrer das lateinische Bindewort „Vel" an die Wandtafel schreibt und ihn frägt, wie es richtig ausgesprochen werden müsse, antwortet er: Leder, denn „Vell" und Leder sei einerlei. Einem andern Lehrer, der an ihn die Frage richtet, worauf er stünde, sagt er: auf Eurer und meiner Mutter! Natürlich verweist ihm der Lehrer diese naseweise Er-

widerung mit der Bemerkung, daß er ein loſer Burſche ſei. „Ja", verſetzt der dreizehnjährige Knabe, „das bin ich, aber Ihr ſeid in Eurer Jugend vielleicht ein noch ſchlimmerer Schelm geweſen." Und das Alles und viel mehr ging ihm ohne härtere Strafen und ernſte Folgen hin, blos weil Codomann eine blinde Gunſt für ihn hegte, weil dieſer in ſolchen Äußerungen nichts als eine glänzende Begabung erkannte. In Taubmanns zweitem Schuljahre forſcht er ihn gelegentlich nach der Bedeutung eines Schulrektors, und erhält zur Antwort: „Rector est persona publica, faciens officium suum cum gemitu et strepitu." „Ja, ja," ruft da der gute Mann, „aus Dir wird einmal etwas Großes werden!" Die Lateinſchule zu Kulmbach war in erziehlicher Hinſicht offenbar keine Muſteranſtalt.

Blicken wir indes noch einmal auf die obengedachte Einrichtung zum leiblichen Unterhalt armer Schüler. Sie beſtand ſchon lange bei ſehr vielen Schulen ganz in derſelben oder ähnlichen Weiſe, nahm allmählich anſtändigere Formen an, namentlich ſeit dem vorigen Jahrhundert, und ging nach vielen Wandlungen in Exiſtenz und Zweck auf unſere Zeit über, welche ſie auf die Ausſterbeliſte brachte. Von der Anſchauung, daß der Zweck das Mittel heilige, iſt ſie als löbliche betrachtet worden. Auch Taubmann ſchätzte ſie ſamt der auf jener Lateinſchule genoſſenen Bildung ſo hoch, daß er nachmals ſogar vom Katheder herab ſagte: „Alles was ich bin, wenn ich etwas bin, ſchulde ich Kulmbach." Und das war bei ihm nicht Schmeichelei, obgleich von ſeiner Vorliebe für alles Heimatliche be-

einflußt. Dennoch müssen wir sie eine ganz nichtswürdige Veranstaltung nennen. Ihr Nutzen glich nicht dem Schaden, den sie anrichten konnte und wirklich anrichtete. Das grundsätzliche und regelmäßige Betteln, das immerwährende Plärren nach Nahrung und Kleidung um Gotteswillen, ließ das Gefühl der Demütigung, welches von der Hinnahme unverdienter Wohlthaten untrennbar ist, bald gar nicht mehr aufkommen, die in jungen Gemütern keimende Ehrliebe ward, wenn nicht erstickt, so doch ein Zwerggewächs. Eine Menge von Beispielen ist dafür vorhanden. Freilich kann man einwenden, daß ohne die hier gerügte Einrichtung jener Zeiten manches Talent in Wissenschaft und Litteratur nicht eingeführt, von einem höhern Lebensberufe zurückgehalten worden sein würde. Aber der Schaden, den ein Mensch an seinem Charakter erleidet, ist unbedingt bedeutungsvoller als der, welcher durch Ablenkung des Talents in vermeintlich weniger angemessene Bahnen entsteht. Und wer will denn letzteren Schaden nachweisen? Oder hing menschliche Zufriedenheit, menschliche Glückseligkeit jemals von der Wahl eines sogenannten höhern Berufes ab? Und sollen denn die Talente nur in Wissenschaft und Kunst ihre höchste und vollste Wirksamkeit erreichen? Und wer sind denn die ursprünglich armen Teufel, die sich aus bettelhafter Armut zu *epochemachender* Größe in Wissenschaft und Litteratur emporgeschwungen hätten?

Man nenne sie uns!

Überhaupt ist es eine grundfalsche Anschauung, daß die Armut eine vorzügliche Lehrmeisterin und Erzieherin

sei. Die Armut war von jeher entweder die Mörderin oder doch die Stiefmutter jeder wahren Kraft. Noch Niemand ist groß geworden, weil er aus der Armut hervorging. Aber die Geschichte verzeichnet eine kleine Anzahl von Menschen, welche Helden wurden, trotzdem sie die Polypen des Elends umklammerten.

Doch wie immer. An dem Kurrendaner von Wonsees erwies sich die ganze Verderblichkeit eines gleichsam auf den Kopf gestellten Almosentums.

Es wird erzählt, daß er anfänglich schwer zum Einsammeln der milden Gaben zu bewegen gewesen und, dazu gezwungen, wochenlang eine Scheu an den Tag gelegt, als ob er eine Missethat beginge. Er habe deswegen einen schlimmen Stand bei seinen Mitschnurranten gehabt. Endlich hätte das „panem et carnem propter Deum exigere“ weder vor noch nach ihm einer besser verstanden. Die Schule von Kulmbach also prägte seiner Individualität einen Zug auf, der für den Mann entscheidend werden sollte. Ohne Zweifel: der geschenksüchtige und schmarotzende Professor war aus dem Straßensänger erwachsen.

Im Übrigen zeichnete sich Taubmann durch rasche und glückliche Auffassung wie dauernden Lerneifer aus, so daß er nach vier Jahren mit dem glänzendsten Zeugnis entlassen werden konnte.

Codomanns Vorsorge geleitete ihn nach Heilsbrunn. Hier, im ehemaligen Cistercienserkloster, hatte Jahrs vorher (1581) der Markgraf Georg Friedrich zu Ansbach ein Vollgymnasium errichtet und mit reichlichen Stipendien für hundert arme aber talentvolle

Schüler ausgestattet. Am 5. April 1582 wurde es feierlich eingeweiht und eröffnet. Codomanns Empfehlung an den mit ihm befreundeten ersten Rektor der neuen Fürstenschule, Magister Franz Raphael, setzte unsern Ankömmling sofort in den Genuß einer dieser Pfründen. Überfluß zwar gewährte sie keinen, doch hielt sie jegliche Not fern. Auch gab es hier keine Gemeinschaft bettelnder Singschüler. Des Fechtens entwöhnte er sich gleichwohl nicht: es war ihm bereits zur andern Natur geworden. In den Reisen nach seinem Geburtsflecken während der Ferien und nach andern Orten des Frankenlandes bewies er dies. Die Fürstenschule verabreichte ihren Stipendiaten bei solchen Veranlassungen auch eine Wegzehrung; gewiß aber war sie knapp bemessen und Taubmann wollte vermutlich behäbiger leben. Denn man vernimmt nirgend, daß er etwas verschenkt oder gespart hätte.

Bis auf unsere Tage pflanzte sich die Meinung fort, er sei bis zum Jahre 1592 Alumnus zu Heilsbrunn gewesen. Unmittelbar und mittelbar erweckte er selber diesen Glauben, wiewohl auch falsche Auslegung mancher seiner Äußerungen dazu beigetragen. [1]) An und für sich liegt freilich nichts Unwahrscheinliches darin, denn sogar dreißigjährige Schüler gehörten nicht zu den Seltenheiten; doch ebenso nicht fünfzehn- und

[1]) Zahlreiche Stellen in den gedruckten Briefen Taubmanns haben falsche Deutung sich gefallen lassen müssen. So ist unter anderm behauptet worden, es seien ihm im Alter von 25 Jahren auch die Stiefeltern weggestorben, was doch nicht der Fall war. Aber man stützte sich auf die Stelle eines

sechszehnjährige Studenten, da die Einrichtung von Maturitätsprüfungen nach Art unserer Zeit noch unerfunden war. Bei Erasmus Schmied jedoch erfahren wir glaubwürdig, daß Taubmanns Aufenthalt auf jener Fürstenschule nur bis zum Herbst 1590 währte, wo seine Lehrer selbst ihn antrieben, nunmehr Universitätsstudien obzuliegen. Seinem Namen hatte er inzwischen einen gewissen und zwar keineswegs unvorteilhaften Ruf verschafft, indem er unausgesetzt nach den verschiedensten Seiten hin Gelegenheitsgedichte ausschickte, die mehr und mehr durch elegantes Latein und besondere metrische Gewandtheit von sich reden machten. Christoph Homagius in Schwabach [1]) und der Franke Paul Melissus (Schede) hielten ihn alles Ernstes des dichterischen Lorbeers würdig. [2]) Nur

Briefes vom 6. August 1590, worin er sagt: „Solche Leute wissen nicht, was verlassene Waisen sind, wie ich jetzt bin fast in das 20. Jahr." Nebenbei gesagt, für einen 25jährigen Menschen eine geradezu kindische Bemerkung.

[1]) Homagius war Stadtpfarrer in Schwabach; sein Name kommt auch in der Geschichte der 1572 zu Nürnberg obwaltenden Philippistischen Streitigkeiten vor.

[2]) Wirklich gekrönt wurde Taubmann erst 1592. Der auf der Wittenberger Universitäts-Bibliothek bis zur Übersiedelung derselben nach Halle aufbewahrte, dann aber verschwundene Dichterkranz rührte von einer zweiten Krönung her, und nicht von Melissus. Doch war die Würde eines Poeta laureatus schon damals nicht mehr von sonderlicher Bedeutung.

Paul Schede (1539—1602) oder wie er sich in Erinnerung an seine Mutter, eine geborne Ottilia Melissa, am liebsten nannte und in den vielen eigenhändigen Briefen, die ich von

muß man nicht wähnen, als ob es lediglich der Eifer für lateiniſche Dichtkunſt und Ehrgeiz geweſen ſeien, die ihn dazu trieben, von Pontius zu Pilatus Versproben zu ſchicken, wozu die Gelegenheit häufig genug vom Zaune geriſſen ward: nein, er wußte ſeiner Geſchicklichkeit ſehr bald eine induſtrielle Seite abzugewinnen. Und ſo kam es ihm, dem ſtarren Lutheraner, durchaus nicht darauf an, auch Katholiken mit ſeinen Poeſien zu überraſchen, wenn er ſich ſelber eine klingende Überraſchung davon verſprechen durfte. In einem Briefe an Nikolaus Reusner berechnet er die Summe, welche ihm ſeine Poeſien in Heilsbrunn

ihm zu leſen Gelegenheit hatte, ſtets unterzeichnete, Paulus Melliſſus gehört zu dem ziemlich zahlreichen Kreiſe von Dichtern, welche den leidigen Übergang zu der troſtloſeſten Zeit unſerer nationalen Geſchichte, der unſeligen Periode des Dreißigjährigen Krieges bilden und nach dem bereits vollzogenen Verfalle der deutſchen Poeſie durch ein widerſpruchsvolles, forciertes Schwanken zwiſchen dem Volkstümlichen und Antiken eine neue Ära zu ſchaffen gedachten, in Wirklichkeit aber eine nüchterne und klägliche Halbheit repräſentieren, die zwiſchen einem Mißwuchs von Poeſie und Proſa wie zwiſchen Thür und Angel ein kurzes widriges Scheinleben führte. In dieſem Kreiſe ſtehen Philipp Freiherr zu Winnenberg, Peter Denaiſius, Johannes Doman, Lazarus Sandrub, Johann Pappus, Johann Arndt, Cornelius Becker, Valerius Herberger u. a. Schede iſt indes wie der eifrigſte ſo unbedingt der talentloſeſte und durch ſeine aftergelehrt prunkenden und aberwitzigen Maßregelungen der deutſchen Sprache, namentlich hinſichtlich der Orthographie, der Clown unter den genannten Dichtern. Er hat die ganze Flut von Spott und Hohn verdient, die ſeinerzeit gegen ihn losbrach, und es wird

allmählich eingebracht, auf siebenzig Gülden. Doch, er war „ein armer Wais", er mußte „seine Wohlfahrt suchen und schützen", wo er konnte; so entschuldigte er sein Geständnis, daß es ihm zuletzt widerwärtig gewesen sei, wenn er für ein Carmen nichts empfangen hätte. Er nahm auch alles an: einmal erhielt er für eine Geburtstagsbeglückwünschung zwei Groschen.

Hinwiederum aber galt er bei allen, mit denen er in Berührung kam, als ein Ausbund von Lebhaftigkeit und großer Spaßvogel. Als solchen verkündeten ihn seine Mitschüler weit und breit. Proben seines angeblich schwer zu fesselnden Witzes liegen indes aus dieser Zeit nur wenige vor, und diese wenigen zeugen mehr für eine Zunahme an Ungebührlichkeit denn an Geist. In Johann Hertel[1]) fand er übrigens keinen Beschöniger der Insolenz. Als er einmal aller Abmahnungen und Verweise ungeachtet jede Frage scherzweise und in Versen beantwortete, erteilte ihm der Rektor sogar körperliche

niemals gelingen, die goldpapierne Krone dieses Comes Palatinus im Glanze einer echten darzustellen oder ihm die Harlekinsjacke auszuziehen, um den Chorrock eines Reformators darunter zu zeigen. Es gehört zu den litterarischen Sünden des Schweizers Bodmer, ihn langer, wahrhaft preislicher Vergessenheit entrissen und den hochnotpeinlichen Vollständigkeitsbestrebungen der deutschen Litterarhistoriker überliefert zu haben.

[1]) Johann Hertel, vorher Rektor zu Ansbach, kam 1584 an Raphaels Stelle als Rektor nach Heilsbrunn und starb daselbst im Dezember 1588.

Züchtigung. Dennoch rief der Gestrafte: „Desine Präceptor, posthac non carmina fundam!“

Seinen Uebermut zu demütigen richtete ein Lehrer, dessen Mutter in schlechtem Rufe stand, gelegentlich die Elementar-Frage an ihn: „Cuius generis est mater?“ Stracks erwiderte er: „Mea mater est generis feminini, tua vero erat generis communis.“ [1]) In einer Klasse hieß der Primus Weiß, der Ultimus Wenig. Beide pflegte er mit diesen Namen anzureden. In der Nähe von Heilsbrunn lag ein Jesuitenkloster, über dessen Hauptthüre er die Inschrift las: „Esca datur gratis.“ Sofort schrieb er darunter: „Monachis de stercore natis.“ Harmlos ist hingegen die Erzählung, wie er sich bei einer Erkrankung an der Scabies der Quacksalbereien des Schularztes erwehrte. Dieser verschrieb ihm eine Menge von Tränken, Latwergen und Purganzen, welche er an einem einzigen Tage zu sich nehmen sollte, statt dessen aber in den Nachtstuhl schüttete, wo sie noch tags darauf einen abscheulichen Geruch verbreiteten. Als nun der Heilpfuscher wieder erschien und die üble Menge im Nachtstuhle erblickte, sagte er gewichtig: Da hätten wir denn die böse Materie heraus aus Eurem Leibe, seid dessen froh! Ja, ja, versetzte Taubmann, ich habe gleich gedacht, daß das eine böse Materie sei, und darum habe ich sie gar nicht

[1]) Ebert bezweifelt die Echtheit dieser Anekdote, weil sie von einem spätern (!) Schriftsteller ohne alle Umstände dem kurmainzischen Hofnarren Witzel in den Mund gelegt worden. Und aus demselben Grunde und keinem bessern will er noch einige andere der Urheberschaft Taubmanns entziehen!

in den Leib gebracht! Daß er an rechter Stelle auch den Mantel nach dem Winde zu hängen verstand, erkennen wir aus der Antwort, die er einem geistlichen Visitator der Fürstenschule auf dessen Frage gab, was er von Catull, Tibull und Propertius halte. Gar viel! lautete sie fast zum Entsetzen des Visitators. Dann fügte er jedoch hinzu: indem sie die allergeeignetsten Dichter sind, unschuldige junge Gemüter zu verderben. Dieser Nachsatz ward ihm hoch angerechnet.

Taubmann zog nach seinem Weggange von Heilsbrunn nicht sofort zur Universität. An Strebsamkeit behufs ununterbrochener Fortsetzung seiner Studien fehlte es ihm ohne Zweifel nicht: offenbar nur an Geldmitteln. Erst nach Neujahr 1592 bewilligte ihm der Fürst zu Ansbach „auf Fürsprache vieler vornehmen Leute", wie Schmied sagt, ein „ansehnliches" Stipendium von „80 Gülden" auf drei Jahre.[1]) Warum entschloß sich Georg Friedrich nicht schon 1590 hierzu? Irgend etwas scheint zwischen dessen Gunst und ihn getreten zu sein.

Unterdessen trieb sich der junge Gelehrte ein ganzes Jahr als lustiger Gesellschafter bei mehreren begüterten Adeligen in Franken herum; einige Monate weilte er als Informator im Hause eines Herrn von Giech. Schmied führt an, über diese Periode hätte er stets geschwiegen.

[1]) Taubmann selber spricht nur von 50 Gülden.

Kurz nach Ostern 1592 endlich wanderte er gen Wittenberg. Das ihm erteilte Stipendium erwartete ihn erst dort. Mangel an Geld indes war bei ihm bereits ein chronischer Zustand, und so sah er sich denn auf seine Fertigkeit im Ansprechen verwiesen.[1]) Wir wissen, daß er darin durch die letzte Zeit in keinem Betracht eingebüßt. Der Kurrendaner von Wonsees erstarb nicht in ihm. Als ihm ein Amtmann bei Jena drei Pfennige in die Hand drückte, legte er ihm das Doppelte auf den Tisch und sprach:

„Das mihi tres obulos et vis Patronus haberi?
Do tibi sex, duplex ergo Patronus ero!"

Uebrigens waren damals Bettel-Studenten in Deutschland eine aller Orten gewohnte Erscheinung.

In Halle, das auf dem Wege unseres Musensohnes lag, hätte er „sein Glück machen" können: eine reiche Frau, die Witwe eines Ratsherrn, begehrte ihn zum Manne. Allein unter den Altertümern liebte er bloß die klassischen. Anderer Abenteuer auf der Reise nach Elb-Athen[2]) wird nicht gedacht.

[1]) Seine Stiefmutter soll ihm drei Groschen, mühsam durch Handarbeit erworben, als Reisegeld gegeben haben. Taubmann selber erwähnt davon nichts.

[2]) Für Dresden ist diese Bezeichnung neueren Ursprungs.

2.

Wittenberg nahm ſeinem Alter nach unter den Hochſchulen des Reichs die ſiebzehnte Stelle ein;[1]) nach ſeinem Rufe aber zählte es zu den erſten der Welt. Die Namen Paris, Padua, Salamanka, Prag, hatten keinen ſtärkeren Klang. Iſt es uns jedoch fern, die relative Bedeutung eines Staupitz, Chemnitz, Peucer, Cruciger, Eber, Albinus, Polich, Schurf, Weſenbeck, Hadrian, Alberti, Teuber, Forſter, Böſchenſtein, Henning von Göde u. A. bemäkeln

[1]) Vor Wittenberg, das am 18. Oktober 1502 geſtiftet wurde, exiſtierten im Reiche bereits folgende Univerſitäten:

1) Prag ſeit 1348
2) Wien ſeit 1365
3) Heidelberg ſeit 1386
4) Köln ſeit 1388
5) Erfurt ſeit 1392
6) Würzburg ſeit 1402
7) Leipzig ſeit 1409
8) Roſtock ſeit 1419
9) Greifswald ſeit 1456

zu wollen, so ist hinwiederum unbestreitbar, daß ohne Luther und Melanchthon, ohne den Umstand, daß Wittenberg die Wiege der Reformation wurde, einer Kirchenumgestaltung, welche zuerst Licht und Leben für Religion und Wissenschaft allmählich über ganz Europa ausströmte, wo nur Empfänglichkeit dafür war, diese Universität nicht alsbald nach ihrer Gründung einen hohen Rang erstiegen haben würde. Diesen Rang verdiente sie während der ersten acht Jahrzehnte weder nach ihrer äußeren Verfassung noch inneren Beschaffenheit. Gleich Tübingen nach dem Muster von Bologna [1]) unter Annahme der von ersterer getroffenen Abweichungen errichtet, vergegenwärtigte sie eine Zwitterschöpfung, eine Stufe zwischen Gymnasium und Universität im eigentlichen

10) Freiburg seit 1457
11) Basel seit 1460
12) Straßburg seit 1466
13) Ingolstadt seit 1472
14) Tübingen } seit 1477
15) Mainz }
16) Graz seit 1486

Hierzu kamen bis zum Tode Taubmanns noch:

18) Breslau seit 1505
19) Frankfurt a. O. seit 1506
20) Marburg seit 1527
21) Königsberg seit 1544
22) Jena seit 1548
23) Helmstädt seit 1576
24) Gießen seit 1605.

[1]) Leipzig nach dem Muster von Paris-Prag.

Sinne. Sie war eine Anstalt zum Unterricht in höheren Kenntnissen für einzelne Individuen. Jedem Studenten war ein bestimmter Lektionsplan vorgeschrieben, jeder stand unter der Aufsicht eines Professors und hatte sich fortwährenden Prüfungen durch besondere Legenten zu unterziehen. Die Bewohner des Stipendiatenhauses, des durch Luther berühmt gewordenen ehemaligen Augustinerklosters, standen sogar unter der Herrschaft eines nur zu diesem Behufe angestellten Professors der Pädagogik. Dem Namen nach leitete die ganze Anstalt ein Rektor. Thatsächlich regierten aber anfänglich drei, dann vier vom Landesherrn eingesetzte „Reformatoren". Der Rektor diente vornehmlich zur Repräsentation. Doch sollte er sich so viel wie möglich dem Auge des Publikums entziehen, anders aber nicht als mit höchster Prachtentfaltung hervortreten. Sonst hatte er fast nur Ja zu sagen. Die Dekane ordneten die Studienangelegenheiten. Er und diese bildeten in allen Verwaltungssachen, in allen Disciplinarangelegenheiten und Rechtsstreitigkeiten die unterste Instanz. Für strafrechtliche Fälle hat die Universität niemals eine andere Berechtigung als die der Voruntersuchung gehabt.

Was nun die hier behandelten Wissensfächer betrifft, so nahmen sie nicht bloß einen äußerst beschränkten Umfang ein, sie waren auch, ganz von der Theologie durchtränkt, von jeglichem wahrhaft wissenschaftlichen Geiste leer. Als höchste Wissenschaft, welche über alle anderen die Herrschaft führte, galt die Theologie. In der Philosophie blieben Aristoteles

und Petrus Ramus die Richtschnur. Metaphysik und Ethik wurden von der Theologie vollständig verdeckt. Psychologie war ein elementarer Anbau der Physiologie. Logik bestand in einer primitiven Anleitung zur Gedankenlosigkeit oder Verstandesverwirrung oder in einem Gemengsel scholastischer Dummheiten. Ästhetik war ein noch unentdecktes Ding. Die Geschichte zeigte sich in einem chronikalischen Altweibergewäsch, gut für Kinder- und Spinnstuben. In der Medizin bildeten Hypokrates und Galen, Rhasis und Avizenna das Achsen-Centrum: eine Wissenschaft für Sympathiekrämer, Schafhirten, Naturärzte und Heilschwindler aller Art, ebenfalls stark theologisch gefirnißt. Die Anatomie lag in den ersten Windeln. Schurf unternahm im Juli 1526 die erste Zergliederung eines Kopfes, was unbeschreibliches Aufsehen erregte. Salomon Alberti aber ward als ein Wunder betrachtet, als er die valvula coli, die ostiola venarum, den sulcum cochleae im Ohr und die Thränengänge auffand. Ein anatomisches Theater existierte jedoch vor 1580 nicht. Und obwohl Kurfürst August I nicht bloß „anatomicos libros lesen" verlangte, sondern auch „oculares demonstrationes et manuales administrationes darzuthun", und ein andermal, daß „in einer publica anatomia alle Jahr zum wenigsten einmal in einem humano corpore demonstriert und gewiesen" würde, was vorher gelesen sei, so mangelte es doch an menschlichen Kadavern. Bis zum Jahre 1615 sind in Wittenberg insgesamt nur neunzehn Leichen zergliedert worden. August meinte einmal, Skelette

thäten es ebenso, und als die Fakultät fragte, wo sie diese hernehmen sollte, schickte er ihr einen ganzen Haufen: doch war kein einziges Menschen-Skelett darunter! Von Botanik keine Spur, keine Spur einer Kenntnis ausländischer Gewächse; ein botanischer Garten entstand sogar erst 1668. Mineralogie und Metallurgie hatten die Bedeutung böhmischer Dörfer. Wie es um die Rechtswissenschaft stand, läßt sich aus dem Mangel einer Wissenschaft wahrer Philosophie ermessen: man beschäftigte sich vornehmlich mit Auslegung der Gesetze und der „goldnen Bulle" (von 1356). Selbst der „Monarcha Juris", Henning von Göde, noch am meisten bekannt durch seinen Eifer für Beibehaltung des papistischen Rechts, war im Vergleich schon zu seinen unmittelbaren Nachfolgern nichts als ein Dilettant. Und in der Kriminalistik waltete gerade in Wittenberg der inhumanste Geist. Ein Beleg genüge. Kurfürst August frägt 1576 sowohl bei der Juristen-Fakultät in Leipzig als in Wittenberg an, „wie es mit denen zu halten, welche nach ausgestandener Tortur ihre Aussagen unter derselben zurücknehmen, weil nur durch die erlittenen Schmerzen zu denselben bewogen." Die Leipziger Professoren erklärten, zur Ermittelung leichter Verbrechen sei die Tortur bloß einmal statthaft; wenn es sich dagegen um Mord, Brand, Raub und dergleichen handele „und nach der Tortur neue Indizien vorfallen", dann könne sie ein zweites Mal angewendet werden, doch nie öfter als dreimal. Anders die Wittenberger. Sie

ſchrieben: „Eine Tortur iſt ſo lange anzuwenden und ſo oft zu repetieren, bis keine neue Revocatio oder Negatio erfolgt, es ſtelle ſich denn ein wirklicher Error des Thatbeſtandes heraus. Auch bei leichten Verbrechen kann eine dreimalige Tortur als zuläſſig erachtet werden.“ So unterſchieden ſich die beiden Fakultäten faſt in allen peinlichen Fällen.[1]) In Erwägung der grauſamen, ja blutdürſtigen Strenge Auguſts aber iſt begreiflich, daß die Wittenberger Juriſten bei ihm einen Stein im Brette hatten. Die mildern Entſcheidungen der Leipziger Rechtsgelehrten galten ihm als Beweiſe mindern Scharfſinnes. Mathematik, in eine höhere und niedere geſondert, und Aſtronomie waren nicht viel mehr als Elementarzeitrechnung und Aſtrologie. Die Hauptarbeit der berühmteſten Mathematiker aller Orten beſtand in Horoskopie und Nativitätsſtellen: der feierliche Ernſt, mit welchem ſie dieſen Blödſinn behandelten, kann in der Gegenwart als ein Mittel zur Heilung von der Hypochondrie empfohlen werden. Als Teile der Wahrſagekunſt aus den Geſtirnen dienten Schädellehre, bereits ganz in der Weiſe eines Gall, und Geſichtskunde.

Das Studium der klaſſiſchen Litteratur in Sachſen berechtigte während der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts zu erfreulichen Erwartungen. Aber die theologiſchen Streitigkeiten drängten es, vornehmlich nach Melanchthons Tode, ganz und gar in den Hintergrund, und zwar nicht bloß in Sachſen,

[1]) Nach Aktenſtücken im SHA und im LRA.

sondern in allen Ländern, welche sich an der Kirchenumgestaltung beteiligten, so daß Erasmus wenigstens nicht ganz unrecht hatte, wenn er sagte: „wo der Lutheranismus herrscht, da gehen die Wissenschaften unter.“ Denn in den Ländern, welche die an sich so wohlthätige Reformation nicht erfuhren, wie Italien und Frankreich, blühten die humanistischen Studien ungestört fort. Aber nicht bloß die Nachwehen der Kirchenerschütterung, sondern auch die eingerissene ungründliche Ramistische Methode in der Behandlung der alten Klassiker wurden der Philologie höchst schädlich, ja vernichtete sie beinahe. In Leipzig wie in Wittenberg traktierte man zwar noch den Terenz, Cicero, Horaz, Vergil,[1]) Ovid, Gellius,[2]) Pindar, Herodot u. a., aber weder für Wort- noch Sacherklärung derselben ward etwas gethan, man beschäftigte sich bloß mit der toten Form. Dazu kam die immer unaufhaltsamer um sich greifende Manie der lateinischen Versemacherei, begünstigt durch die Ausartung der Dichterkrönungen, zu denen jeder Comes Palatinus Berechtigung besaß: eine Berechtigung, mit deren Ausübung man bald so verfuhr, wie in unserer Zeit der berüchtigte Amerikaner Buchanan mit der Verschacherung der sogenannten Philadelphia-Doktor-

[1]) Für nicht philologisch gebildete Leser sei angemerkt, daß Virgil als veraltete Lesart gilt.

[2]) Taubmann erhielt von einem Freunde Mitteilung über eine Ausgabe des Gellius durch H. Stephanus. Sehr bezeichnend ist die darauf von ihm erteilte Antwort. Den Gellius, schrieb er, habe ich noch nicht gesehen; schicke ihn mir jedoch nicht, denn ich bin kein Gellist, ein Geldist möchte ich wohl sein!

diplome.[1]) Und über das, was man Grammatik der lateinischen und griechischen Sprache nannte, lacht heute jeder Tertianer. Tiefer ein wenig drang man in die hebräische Sprache ein; der französischen ward 1572 eine knappe Stätte eingeräumt, und zwar auf höchsten Befehl, denn inwiefern an dieser Sprache etwas Wissenschaftliches sein könne, wollten die Wittenberger nicht einsehen. Viel gerade hielt der Landesherr auch nicht davon, wie daran zu erkennen, daß dem betreffenden Professor nur hundert Gülden Remuneration, ordentlicher Gehalt keiner, ausgesetzt wurde.[2]) Kurzum, ein undurchsichtiger Nebel lagerte auf allen Gebieten der Gelehrsamkeit.

Abgesehen von der Theologie sind lediglich in den nicht fakultätsmäßig betriebenen Künsten Männer von wahrhaft epochemachender Bedeutung aufzuweisen. So in der lateinischen Dichtkunst der Epigrammatist Simon Lemnius. Luther zwar verdammte ihn als einen „Schandpoetaster," vornehmlich weil er, wie der Reformator in seiner Vorliebe für drastische Bezeichnungen sich ausdrückte, in einem Spottgedichte „den Scheiß-Bischof" Albert II von Magdeburg gerühmt hatte. Ein in solchen Dingen weit berufener Mann aber, ein anderer Reformator, Lessing, erlöste

[1]) Deren sind laut amtlicher Feststellung über 60,000 verkauft worden, wovon 40,000 in Europa.

[2]) Remuneration und ordentlicher Gehalt unterschieden sich darin, daß erstere im Gegensatz zum andern alljährlich neu bewilligt werden mußte, und die betreffende Professur nach Ablauf je eines Jahres wieder eingezogen werden konnte.

ihn von dem Bannſtrahle. Die Pflege der Malerei ſtand in Wittenberg unter dem Bürgermeiſter Lukas Kranach, womit Alles geſagt iſt. Die Tonkunſt vermag allerdings keinen hervorragenden Mann zu nennen; indes mit wiſſenſchaftlichem Eifer ſtudierte man ſie ſchon darum, weil man ohne ſie nicht zum Magiſter der „ſieben freien Künſte" aufſteigen konnte. Luther unter die Koryphäen der geiſtlichen Muſik zu verſetzen iſt mehr als unberechtigt, iſt verkehrt.

Um das Ende der achtziger Jahre aber beginnt eine weſentliche Wandlung, ſowohl äußerlich wie innerlich. Die Hochſchule wird ihres Zwittercharakters entledigt, ſie nimmt den einer wirklichen Univerſität an. Zunächſt dadurch, daß Chriſtian I die „Reformatoren" abſchafft (1588), ebenſo das immerwährende Kanzellariat, und alles Anſehn, alle Gewalt in dem Rektor vereinigt, obſchon dieſer verpflichtet wird, in allen wichtigen Angelegenheiten in Übereinſtimmung mit den Dekanen der vier Fakultäten zu handeln. In Disciplinar- und Rechtsangelegenheiten verfügt fortan ein Syndikus, allein niemals ohne die Zuſtimmung des Rektors. Andrerſeits ſteigt die Studentenſchaft zur akademiſchen Bürgerſchaft auf, indem man ſie in Befolgung ihres Studienplanes der Special-Beaufſichtigung entzieht, wenngleich der Wunſch ausgeſprochen wurde, daß jeder Student mindeſtens in den beiden erſten Semeſtern einen „privatum praeceptorem" haben möchte. Man kehrte ſich hieran nicht, und ebenſo geſtaltete ſich die Ausführung des landesherrlichen Befehls, daß jeder Student ohne Ausnahme ſich für

genaue Befolgung des von ihm gewählten Studienganges auf einen Professor berufen müsse, zur bloßen Formsache. Auch die Stipendiaten wurden mündige Menschen, denn der Zuchtmeister oder die Professur der Pädagogik verschwand; ebenso die Professur der lateinischen Grammatik, weil es gegen das Wesen einer Universität sei, die Vorstudien der Lateinschulen zu traktieren.

Hatte es früher geschienen, als ob die Universität nur zur Durchführung der Reformation existiere, alle Wissenschaften nur im Dienste der Theologie stünden, so besannen sich letztere nunmehr gleichsam auf sich selber, sie wurden sich Selbstzweck, dabei auch äußerlich ihren Kreis erweiternd. Nur wolle man sich keine zu großen Vorstellungen von den demnächstigen Fortschritten der Wissenschaften machen, im allgemeinen brach über den Geist derselben erst die Morgendämmerung herein und nur langsam zerflossen die Nebel.

Viel war schon damit gewonnen worden, daß die Theologie nicht mehr den Reigen führte. Die Jurisprudenz hatte ihr bereits die Zügel halb und halb entrissen, und nun drängte sie auch die Physik zurück. Doch ein großes Verdienst erwarb sich die Theologie inmitten des heftigen Kriegs, in welchem sie seit 1586 über reine und unreine Lehre stand, ein großes Verdienst durch Aufstellung der Lehre von der göttlichen Vorsehung und den freien Kräften des Menschen, womit sie der Astrologie bedeutenden Abbruch that. Und auch das hat eine keineswegs bloß negative Seite,

daß sie den neuen Zweig, die Dogmatik, ansetzte, deren eigentlicher Urheber der Wittenberger Professor Hutter ist: von der Dogmatik schreibt sich der Anfang einer wahrhaft wissenschaftlichen Exegese her. Die Entzweiung der Theologie mit der Physik entsprang aus den vernunftwidrigen Beziehungen dieser Wissenschaften zu einander. Die Physik sollte nur die Magd der andern sein, lediglich zur Bestätigung der biblischen Lehren dienen. Ihre Entdeckungen griffen aber weit darüber hinaus, und vor diesen konnte die Theologie ihr bisheriges Übergewicht nicht mehr behaupten. Doch mit welch' einfältigem Zeuge sich die Physik noch in den ersten beiden Jahrzehnten des nächsten Säkulums — welche unsere Betrachtungen hier abschließen — beschäftigte, lernt man u. a. aus den „Institutionibus Physicis" des Professors Johann Sperling und den Schriften Daniel Sennerts kennen. Und wenn die Physik früher gezwungen war, sich nach der Bibel zu richten, so verfiel sie jetzt in die andere Verkehrtheit, die Bibel der Physik unterwerfen zu wollen, wogegen das biblische Weltsystem in den Köpfen der sächsischen Universitätslehrer für richtiger galt als das des Kopernikus und Galiläi. In der Philosophie verharrte man in der geistlosesten Weise bei Aristoteles und auf besonderen Befehl Christian I bei der Dialektik Melanchthons. Ramus sollte „in publicis praelectionibus" gänzlich vermieden werden, weil er den Calvinismus begünstigte, und Giordano Bruno, der in Wittenberg von 1586—88 lehrte, war ein Prediger in der Wüste. Das pantheistische System

dieſes ebenſo originellen als unglücklichen Denkers ließ nicht die geringſten Spuren zurück. Dagegen machten Mathematik und Aſtronomie erhebliche Fortſchritte; Melchior Jöſtel und Ambroſius Rhodius ſind zwei große Namen auf dieſen Gebieten. Leider lieferten ihnen Optik und Mechanik nur dürftige Inſtrumente, und vergebens hielt Jöſtel um Erbauung eines Obſervatoriums an. Fortſchritte auch ſind in der Medizin bemerkbar. Der Anatomie kommt 1596 die Errichtung eines Sektions- und Präparier-Saales zu ſtatten. Mineralogie, Metallurgie und Botanik wagten ſich in den beſcheidenſten Anfängen hervor. Einen beſonderen Lehrſtuhl gab es für dieſe Fächer noch nicht, ebenſo nicht für die Chemie, die ſich aus der Alchimie entwickelte. Die Botanik ward von einem Profeſſor der Medizin unter Vorlegung einheimiſcher Pflanzen vorgetragen; über auswärtige Gewächſe unterrichtete man ſich mittelſt Abbildungen in Kupfer. In der Juriſterei galten als ſtolze Namen ein Matthaeus Weſenbeck, Johann Zanger, Thomas Franzius, dieſer vornehmlich auf dem Felde des Lehnrechts, Wilhelm Forſter und Bartholomäus Reusner. Die Geſchichtswiſſenſchaft lief noch immer in den erſten Kinderſchuhen, ſie verdiente noch auf ſehr lange Zeit hinaus gar nicht den Namen einer Wiſſenſchaft, aber Johann Wankel war doch bedeutender als ſeine Vorgänger. Mathematiſche Geographie und Oekonomie treten leiſe zu Tage. Die franzöſiſche Sprache ſteigt in Achtung und muß ſtatt einmal zweimal wöchentlich vorgetragen

werden. Noch nicht im Verzeichnis der Lektionen stand Ästhetik.

Auch die Zahl der ordentlichen Lehrer wuchs. Unter Christian II gab es in der theologischen Fakultät 4 Professoren, in der juristischen 6, in der medizinischen 5, in der philosophischen 9, zusammen 24, unter seinem Vorgänger nur 15. Die Universitäts-Bibliothek mehrte sich von 1589 bis 1613 um 196 Bücher, das heißt sie zählte deren 985. An der Spitze derselben stand anfänglich einer der Professoren der Philosophie, unter Johann Georg I ausschließlich der Professor der Profan-Geschichte, der für die Verwaltung eine Entschädigung von zwanzig Goldgulden jährlich erhielt. Zur Vermehrung dieser Bücherei waren für das Jahr 30 Goldgulden ausgeworfen.

Einzig und allein die Humaniora wollten sich nicht aus dem Sumpfe befreien, in den sie fast bis zu völliger Erstickung gesunken.

3.

Unter solchen wissenschaftlichen Zuständen also bezog Taubmann die Universität in Wittenberg. Über das Jünglingsalter hinaus, für ein akademisches Studium nicht bloß von tüchtiger, sondern sogar von seltener hoher Vorbildung, dazu nach dem Zeugnisse Aller, denen darüber ein Urteil zustand, mit bedeutenden natürlichen Geistesgaben ausgestattet, vornehmlich mit dem Talent, sich alles mit Leichtigkeit zu eigen zu machen, überdies von der Sorge um den notwendigsten Lebensunterhalt befreit, [1]) mußte er bei richtiger Erkenntnis und Übung seiner Kräfte einer großen Zukunft entgegengehen, zumal auf dem Gebiete der humanistischen Wissenschaften, insbesondere der lateinischen Philologie, der sich zu widmen er schon als Schüler entschlossen war. Allerdings erwuchsen ihm aus dem tiefen Verfalle der Philologie auch eigentümliche Schwierigkeiten und Hemmnisse:

[1]) Ein Student konnte in Wittenberg damals schon für jährlich 30 Goldgulden Wohnung und vollständige Beköstigung erhalten.

aber keine, welche nicht mit ernstem Willen und ausdauerndem Fleiße zu überwinden gewesen wären.

Mit Recht ist er durch die Art, wie er seine Studien gleich anfangs einrichtete, als eine seltene Erscheinung bezeichnet worden. Es war noch nicht die Zeit, wo der Student von vornherein das Hauptgewicht auf eine Brotwissenschaft legte, und die meisten akademischen Jünger stürzten sich daher in das Meer der Wissenschaften, um von dessen Wogen bald an diese bald an jene Küste getrieben und wieder hinweggespült zu werden, bis sich eine fand, die wohl oder übel zur Heimstätte eingerichtet ward. Von dem Wirbel und dem Getöse namentlich der theologischen und afterphilosophischen Klopffechtereien wußten sich die wenigsten, sehr zum Schaden ihres eigentlichen Berufs, fern zu halten. Anders Taubmann. Zwar gegen theologische und philosophische Fragen nicht ganz gleichgiltig, trat er doch nicht näher an sie heran, an letztere um so weniger, als er den schädlichen Einfluß der Philosophie, namentlich der Dialektik, auf die sogenannten schönen Wissenschaften kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Baldige Erringung einer festen Lebensstellung im Auge schritt er sofort auf sein Ziel los, indem er sich zunächst auf dem Felde der Philologie, wie es in Sachsen und anderwärts bebaut wurde, zu orientieren und danach den Gang seiner Studien zu bestimmen suchte. Aber man darf ihm dies innerhalb der akademischen Jugend jener Zeit ungewöhnliche Verhalten nicht als ein Verdienst anrechnen. Denn um in solche geistige Irrgänge

zu geraten, wie sie eben angedeutet worden, dazu reichte nicht allein ein unglücklicher Brauch aus, dazu gehörte auch eine mehr oder minder starke idealistische Beanlagung und ein Streben nach dem Universellen. Taubmann dagegen war ein nüchterner, scharfspüriger Verstandesmensch, ein vorzugsweise auf das Partikulare oder Specielle gerichtetes Genie, daß sich wohl zu erwärmen, doch nicht zu begeistern vermag. In der That findet sich nichts in seinem Leben, das ihn enthusiasmiert, hingerissen hätte. Er hatte also in seinem Naturell schon eine Leitung, die ihn vor vielen Abwegen behütete.

Dennoch wäre es falsch zu glauben, daß er sich einzig und allein auf das von ihm erkorene Fach beschränkt hätte. Aus mehreren von mir aufgefundenen Briefen aus seinen sogenannten Studienjahren ergiebt sich, daß er seinen Fleiß keineswegs bloß den lateinischen Klassikern zuwendete, daß auch er einem gewissen Zuge in die Breite nachhing. So beschäftigte er sich nach Briefen an Codomann, an Christoph Knopf und einen gewissen Magister Böhme in Leipzig [1]) nebenbei mit englischer Litteratur; doch erwähnt er nur solche Werke, die in lateinischer Sprache abgefaßt vorlagen. Von der englischen Sprache hat er zweifelsohne nichts verstanden. So gedenkt er von Hector Boethius der Scotorum historia nach der Pariser Ausgabe von 1575; er kommt auf die Historia Richardi III von Thomas More zu sprechen; die

[1]) W S.

Historia Cantabrigiensis academiae von John Kaye veranlaßt ihn zu Vergleichen mit Verhältniſſen im deutſchen Reiche, und viel ſcheint er die Elogia virorum illustrium von George Lilly geleſen zu haben. Dieſes Buchs gedenkt er allerdings erſt in einem Briefe vom 15. Oktober 1600. Über engliſche Dichter ſchweigt er. Dagegen kannte er die altitalieniſchen Lyriker, wenigſtens ſpricht er von ihnen, ſoweit er ſie laut eigener Angabe aus der von Bernardo di Giunta veranſtalteten Sammlung (Florenz 1528) kennen lernen konnte. Er erwähnt Dante mit Ausdrücken hoher Achtung, mehr noch Boccaccio, für welchen er leicht begreiflicher Weiſe ſtarke Sympathien hat. Er erzählt, auf welche (für uns wenig intereſſante) Art er in den Beſitz eines Exemplars des Orlando innamorato des Matteo Maria Bojardo gekommen. Er beſtreitet dem Torquato Taſſo jedwede Originalität, und in dieſer Auffaſſung des Italieners ſind auch die Randbemerkungen des in ſeinem Nachlaſſe vorgefundenen Exemplars der Gerusalemme liberata (Genua 1590) gehalten. Kein zweiter Kritiker hat ſich wohl in dem Maße Mühe gegeben zu ermitteln, wo Taſſo dem Homer, Vergil, Ovid, Lucan, Claudian und andern Dichtern des Altertums folgt. Auf niemand aber kommt er, auch in ſpätern Jahren, brieflich ſo oft zurück als auf Machiavelli, und es iſt merkwürdig von ihm Anſichten zu vernehmen, die mit geringem Unterſchied ein Gervinus äußerte. Wie unendlich hoch er den florentiniſchen Staatsmann ſchätzte iſt ſchon daraus

ersichtlich, daß er ihn in einer Zuschrift an Christian Distelmeyer mit einem Grenzpfahle vergleicht, der eine untergehende und neuentstehende Welt anzeigt.

Eine solche Bereicherung seiner Litteraturkenntnis stellte ihn allerdings weit über das Maß der Bildung der meisten seiner Studiengenossen, sogar nicht ein einziger sächsischer Hochschullehrer vermochte ihm in diesen Wissenskreis zu folgen; aber für den angehenden Philologen war das Zerstreuung statt Konzentration; um in dem von ihm gewählten Berufe großes zu leisten, Retter einer verlornen Wissenschaft zu werden, war eine Benutzung der Zeit geboten, welche jedwede Beschäftigung mit der neueren fremdsprachigen Litteratur bei Seite lassen mußte.

Doch nicht nur diese, ganz heterogene Dinge fesselten ihn. So verleitete ihn der Umgang mit Medizinern zum Grübeln über pathologische Fragen; vornehmlich aber ließ ihm jahrelang das Geheimnis der Erzeugung von Knaben und Mädchen keine Ruhe. Endlich jedoch hatte sich ihm dies Dunkel gelichtet: mit unglaublicher Naivetät verkündigte er nämlich dem Dr. med. Daniel Thorschmidt in Freiberg [1]) (18. März 1602), es gäbe keine andere Lösung jener Frage als anzunehmen, daß wenn der Uterus einen starken Erguß der partes spermaticae empfange ein Knabe entstünde, und wenn einen schwachen ein Mädchen. Von dieser nach zehnjährigem Nachdenken gewonnenen Ansicht könne ihn

[1]) p s.

nichts mehr abbringen. Zur Erhärtung dieſer ſeiner Anſicht führt er dann noch einen vermeintlichen Beweis an, der ſich anſtandshalber nicht einmal andeuten läßt.

Daß ſich Taubmann bereits in ſeinen Studentenjahren auch mit der älteren deutſchen Litteratur beſchäftigt habe, iſt eine unhaltbare Vermutung.[1]) Bekannt wurde er ſpäter mit den deutſchen Sängern des Mittelalters lediglich durch Goldaſts Schriften und Sammlungen, dem zu Liebe er jene ſelbſt den beſten Dichtern Griechenlands und Roms vorzog und dem eifrigſten Studium empfahl.[2]) Ich ſage Goldaſt zu Liebe, denn in derſelben Zeit äußerte er ſich gegen andere Männer dahin, daß viel Wahnwitz (desipientia) dazu gehöre, die Poeſie des Mittelalters der des klaſſiſchen Altertums auch nur an die Seite zu ſtellen.[3])

Emſig dagegen trieb er die Gelegenheitsdichterei weiter, und ſchon kurz nach ſeiner Ankunft in Wittenberg veranſtaltete er eine Auswahl ſeiner früheren Dichtungen, die er unter dem Titel „Martinalia et Bacchanalia“ (Witt. 1592) veröffentlichte. Eine andere Auswahl folgte unter dem Titel „Columbae poeticae seu carminum liber“ (Witt. 1593, 2. Ausg. ebd. 1594). Mehrere Stücke dieſer Sammlungen waren übrigens

[1]) Hoffmann von Fallersleben ſprach ſie brieflich gegen mich aus; ob auch öffentlich, weiß ich nicht.

[2]) Siehe die Vorrede zu ſeiner Ausgabe des „Culex“ Wittenberg 1609).

[3]) Nach Erasmus Schmied.

bereits durch Einzeldrucke verbreitet. Dabei teilte er sich in das Geschäft des Verlegers, indem er an ihm bekannt gewordene Freunde der Poesie wie an hohe Staatsbeamte und regierende Fürsten selber Exemplare verschickte, ebenso von ideeller wie materieller Spekulation geleitet. Die Erwerbssucht trat von Jahr zu Jahr in seinem Wesen stärker hervor, und nur das damit eng verwandte Laster des Geizes blieb ihm fern.

Rechnet man nun hinzu, daß er auch der Musik oblag, daß er seine Abende höchst selten den Studien widmete, sie vielmehr im Kreise lustiger Kommilitonen verbrachte und unter diesen einer der tapfersten Zecher war,[1]) so kann wohl kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß, wie hoch man immer die Raschheit seiner Auffassungsgabe veranschlagen mag und den Umstand, daß er fast seine sämtlichen Gedichte aus dem Stegreif verfertigte, er wenigstens als Student seine Berufswissenschaft noch nicht zum Gegenstand einer solchen Pflege machte, welche ihn zu der Rolle eines „Messias" derselben befähigen konnte. Ausdrücklich wollte er sich zu nichts Geringerem aufschwingen.[2])

Aber indem er sich auf dem Gebiete der Philologie orientierte, fand er doch schnell den richtigen Weg zu einem den besten Erfolg versprechenden Studium. Er hat anerkennende Worte für Jacob

[1]) Nach Erasmus Schmied.

[2]) Brief an Christian Becman (ohne Jahres- und Tagesbezeichnung). WS.

Fuhrmann und Adam Theodor Sieber, beide Professoren der griechischen Sprache in Wittenberg, für Matthäus Dresser und Andere: doch im allgemeinen erkannte er, daß er von den Gelehrten Sachsens nichts wahrhaft Förderliches zu lernen vermöge, daß er im Gegenteile seine Augen nach dem Auslande zu richten habe. Und so schloß er sich denn der Schule eines Scaliger, Casaubonus und Lipsius an, festen Willens die wissenschaftlichen Grundsätze dieser Männer in Sachsen zu vertreten, wie er in sehr schmeichelhaften Briefen an sie kund giebt. Denn an Jedermann schreiben, der ihm für seine Person von Belang erschien, war ihm frühzeitig eigen. Jene Koryphäen antworteten ihm auch, manche vortreffliche Winke und Belehrungen erteilend. Scaliger ermahnte ihn, nicht zu viel zu bewundern, sondern auch zu zweifeln, nicht bloß Nachahmer zu werden, sondern auch nach dem Weiterbauen und Selbstschaffen zu trachten.[1]) Und daß diese Ermahnung nicht gänzlich an taube Ohren drang, bewies Taubmann nachmals wenigstens Lipsius gegenüber. Hievon indessen später. Von allen Philologen übrigens, welche ihn des schriftlichen Verkehrs würdigten, verhielt sich gerade Scaliger am kühlsten und zurückhaltensten, trotzdem er diesem die stärksten Lobeserhebungen darbrachte. Vielleicht eben deswegen.

[1]) Wörtlich verlangt er von ihm ein „exaedificator et excogitator" zu werden. (5. Mai 1593. P S.)

Wir begnügen uns aus Taubmanns Studentenzeit noch mitzuteilen, daß er nach Beendigung des dritten Semesters den Grad eines Baccalaureus der schönen Wissenschaften erlangte, und alsbald nach vollendetem akademischen Triennium die Würde eines Magisters, [1]) und zwar auf Grund wohlbestandener Prüfungen, so daß er damit zugleich die Befugnis Vorlesungen zu halten erwarb. [2])

[1]) Siehe hiezu Abteilung II Nr. 64.

[2]) Doktoren kreierten in jener Zeit nur die theologischen, juristischen und medizinischen Fakultäten. Um Doktor der Theologie werden zu können, mußte man die Staffeln Biblicus, Sententiarius, Formatus und Licentiatus erstiegen haben. Ein Biblicus durfte über die Bibel Vorlesungen halten; ein Sententiarius über das erste und zweite Buch der Sentenzen des Lombardus, ein Formatus über das dritte und vierte Buch derselben; ein Licentiatus über die gesamte Theologie. Der Grad des Biblicus kostete 5 Goldgulden und 20 Groschen; des Sententiarius 6 Gulden 1 Groschen; des Formatus 1 Gulden; des Licentiaten 11 Gulden 20 Groschen; des Doktors 16 Gulden. Die erste Gelehrtenstufe der beiden andern Fakultäten war das Baccalaureat, die zweite verlieh die Würde eines Licentiaten. Im dritten Grade erfolgte die Doktorpromotion. Ein Baccalaureus Juris bezahlte für sein Diplom 11 Gulden 4 Gr., ein Licentiat 16 Gl. 9 Gr., der Doktor 14 Gl. 10 Gr. Ein Baccalaureus der Medizin 8 Gl. 14 Gr., der Licentiat 13 Gl. 19 Gr., der Doktor 14 Gl. 10 Gr. Mit der Erwerbung des Baccalaureats der schönen Wissenschaften, oder wie es anderwärts hieß: „artium liberalium", was jedoch dasselbe, war ein Kostenbetrag von 2 Gl. 10 Gr. verknüpft; der Magister hatte 8 Gl. 3 Gr. zu entrichten. Von jeder Promotion ohne Ausnahme flossen 5 Gr. in die Tasche des Rektors, das Übrige fiel den

ordentlichen Profeſſoren der betreffenden Fakultäten zu und dies war der Beweggrund, keinen Promoventen durchfallen zu laſſen, er wäre denn gar zu unwiſſend geweſen. In letzterem Falle mußte dieſem die Hälfte der vorſchriftsmäßig vorausgezahlten Koſten zurückerſtattet werden, was die faſt meiſt nur mäßig beſoldeten Univerſitätslehrer natürlich zu verhüten ſuchten. Der Magiſter der ſchönen Wiſſenſchaften oder freien Künſte ſtand übrigens lange Zeit in demſelben Anſehen wie die Doktoren der Jurisprudenz und Medizin, und lediglich der Doktor der Theologie galt als ein höheres Gelehrtenweſen. In Wittenberg durfte der Rektor ſtets nur aus der Mitte derjenigen Profeſſoren gewählt werden, welche zugleich Magiſter waren. Als endlich auch Doktoren der Philoſophie aufkamen, war der Magiſter überall im Anſehen aufs äußerſte herabgekommen. Er hat längſt aufgehört irgendwelchen Sinn zu haben, wird aber den heutigen Doktoren der Philoſophie in den Diplomen noch immer angehenkelt.

4.

Kaum zum Magister legens gelangt, ward er auch mit einem der Stipendien ausgestattet, welche Kurfürst Christian I auf Veranlassung seines Kanzlers Krell für vier Magistri artium liberalium errichtet hatte, und dadurch für seinen leiblichen Unterhalt außer Sorge gestellt. Dessenungeachtet besaß er die Dreistigkeit, bei der Fakultät, der er zugehörte, alsbald um eine Professur der Poesie anzuhalten. Erstaunt wies ihn die Fakultät zurück, bemerkend, daß sein Verhalten gegen alles Herkommen sei, dem üblichen Gange der Beförderungen widerstreite, die Professur der Poesie, wie er ja wisse, besetzt und zur Errichtung einer zweiten kein Bedürfnis vorhanden wäre, abgesehen davon, daß die Mittel hiezu fehlten. Taubmann erwiderte, er wisse allerdings, daß Adam Theodor Siber die Professur der Dichtkunst inne habe; derselbe lehre jedoch auch Rhetorik und griechische Sprache, und eine solche Kumulation von Lehrämtern sei durch die Statuten der Universität keineswegs bedungen, im Gegen-

teil wäre für jede einzelne Disciplin ein besonderer Lehrer gesetzlich zulässig. Was aber die Dichtkunst anlange, so würde Siber sich wohl nicht mit ihm messen wollen, vielmehr wohl geneigt sein zuzugestehen, daß sie von ihm mit größerem Erfolge vorgetragen zu werden alle Aussicht habe. Er wünsche daher die Abtrennung der Poesie von Sibers Professur, ebenso um ihret- wie seinetwillen. [1])

Der entschlossene, sarkastische, vom stärksten Selbstbewußtsein erfüllte Ton dieser Replik verletzte allgemein, nur den nicht, welchen er am empfindlichsten traf, und der ihm seit zwei Jahren mit dem aufrichtigsten Wohlwollen, ja mit wahrer Freundschaft anhing. So weit sogar ging die Selbstverleugnung Sibers, daß er die gewünschte Abtrennung zu gunsten des Treulosen befürwortete und sein Vertrauen zu ihm bewahrte. Aber die Fakultät eröffnete dem Bewerber sofort mit lakonischer Kürze, daß sie auf ihrem ersten Bescheid verharre.

[1]) Nach Erasmus Schmied. Es wird damit zugleich die Angabe Sennerts in Betreff der Lehrämter Sibers (Athen. Witt. p. 143) bestätigt, und die bei Schumacher (vita Ad. Siberi p. 93) erfolgte Teilung derselben durch primum, deinde und postremum als ein Irrtum erwiesen. In einem 1809 gedruckten Verzeichnisse der wichtigsten Handschriften der ehemaligen Universität Wittenberg findet sich übrigens unter besonderer Nummer angegeben: „Zwei Eingaben des M. Fr. Taubmann an die philosophische Fakultät wegen Erlangung der Professur der Poesie vom Jahre 1595". Ob dieselben mit nach Halle gekommen sind ist mir unbekannt, aufgefunden wurden sie daselbst nicht.

Nun trug er seine Wünsche dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach vor, ihn um Verwendung bei dem Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, von 1591—1601 Administrator Kursachsens, bittend. Und der um ihn bereits hochverdiente Fürst willfahrte dieser Bitte um so lieber, als Taubmann in den letzten Jahren bei ihm in der Gunst sehr gestiegen war und er sich bei seinen Beziehungen zu dem Herzog das gewünschte Resultat mit Sicherheit versprach. In der That täuschte er sich nicht. Zwar war dem Herzog noch unbekannt, daß Taubmann ein „fürtrefflicher Latinus und guter Poet" sei, er war also auch merkwürdiger Weise von ihm noch nicht angesungen worden, aber die Empfehlung seines fürstlichen Vetters und die auf sein Begehren erteilte Auskunft seiner Räte bestimmten ihn, an die Universität Wittenberg ein Edikt zu erlassen, in welchem sie zur Überweisung der Professur der Poesie an den ihm Empfohlenen aufgefordert wurde. Und nun wagte man nicht mehr sich zu widersetzen. Die Fakultät vollzog die Denomination, und unterm 18. Oktober 1595 erfolgte die landesherrliche Bestätigung.[1]) Gleichzeitig ward Anordnung getroffen, daß Siber durch den Verlust der Professur der Poesie eine Gehaltsverkürzung

[1]) Das Brouillon des Bestätigungsdekrets im SHA. Daß Taubmann auch zum Professor der Eloquenz ernannt worden, wie verschiedentlich angegeben, ist ein Irrtum. Ein solches akademisches Amt existierte in Wittenberg damals noch nicht, wohl aber ein Lehrstuhl für Rhetorik, welchen Siber behielt, auch Professura Oratoriae benannt. Taubmann selber zeich-

nicht erlitt.[1]) Doch war dies die Ursache, weshalb Taubmanns bare Besoldung nur 130 Goldgulden betrug.

Im Übrigen verschlechterte sich sein Verhältnis zur Fakultät durch die Intervention des Herzogs keineswegs. Im Gegenteil, seine Kollegen betrachteten ihn als einen Günstling, mit welchem man es nicht verderben dürfe. Und ganz verrechneten sie sich darin

nete sich in seinen Briefen meistens Poeta et Professor; in seinen Druckschriften nennt er sich abwechselnd „Bonarum litterarum Professor Publicus", „Humaniorum Litterarum Professor", „Humanitatis Professor publicus" und „Poeta et Professor ordinarius", hin und wieder auch „Professor et Magister liberalium artium".

[1]) Die Gehalte der Wittenberger Professoren waren bis auf Christian I feste und persönliche, so daß es Hochschullehrer mit einem Gesamteinkommen von 95 Gülden gab, wogegen andere, z. B. unter August der Professor des kanonischen Rechts, 1220 Gl. bezogen, die Accidenzen ungerechnet. Unter Christian I erfolgte aber eine Änderung, die doppelte Besoldung hörte auf, was jedoch nicht ausschloß, daß diesem oder jenem Professor, indes doch nur ausnahmsweise, eine persönliche Zulage gemacht werden konnte. Und als Regel galt fortan, daß aller Gehalt auf dem Lehrstuhl ruhte. Demgemäß ward ein Normalsatz aufgestellt, der wenigstens noch unter Christian II beobachtet, beziehentlich neuen Professuren angepaßt wurde. Die drangsalsvolle Zeit unter Johann Georg I warf aber das Gehalts-Regulativ wieder über den Haufen, Schmälerung und Willkür traten während der ganzen zweiundvierzigjährigen Regierung dieses Fürsten zu Tage.

Nach dem Regulativ unter Christian I und II erhielten in der theologischen Fakultät die Vertreter der drei ersten Lehrstühle je 410 Gülden, der vierte Professor 200 Gl. In

nicht. Er setzte persönlich so manches für sie durch, was sie entweder gar nicht oder erst mit Überwindung von Schwierigkeiten und unter vielen Umständen erreicht haben würden. Freilich war sein eigenes Interesse dabei stets mit im Spiele.

der juristischen Fakultät wurde der Lehrstuhl des kanonischen Rechts mit 350 Gl. besoldet, der des Codex und der Digesti veteris mit je 275 Gl., der Dig. inf. et novi mit 180 Gl., der Institutionen mit 140, der fünfte und sechste, nicht näher bezeichnete, mit je 120 Gl. In der medizinischen Fakultät empfing der Inhaber des ersten Lehrstuhls 350 Gl., der des zweiten 280 Gl., des dritten 250 Gl., des vierten 180 Gl., des fünften 150 Gl. In der philosophischen Fakultät, um uns dieser damals noch nicht offiziellen Bezeichnung zu bedienen, bezog der Professor der hebräischen Sprache, der ein Theologe sein mußte 250 Gl., der griechischen Sprache 200 Gl., der französischen Sprache 100 Gl. (Remuneration), der Poesie 180 Gl., der Rhetorik 200 Gl., der Dialektik 180 Gl., der Mathematica super. 130 Gl., der Mathematica infer. 110 Gl., der Moral 110 Gl., der Profan-Geschichte 200 Gl. Kirchengeschichte existierte nicht als besonderes Fach. Daß nur neun Professoren für 10 Professuren waren ergiebt sich aus der Vereinigung der Rhetorik und griechischen Sprache in Siber, dessen Gesamtgehalt also 580 Goldgulden betrug. Ferner bezogen die drei ersten Rechtslehrer als Beisitzer des Konsistoriums und des Hofgerichts je 100 Gl. Früher bekleideten auch die zwei ersten Professoren der Theologie eine solche Würde, aber die Rechtsgelehrten brachten es 1580 dahin, daß ihnen diese genommen wurde. Jeder Rechtslehrer war überdies zur Advokatur berechtigt, soweit sein Lehramt dadurch nicht beeinträchtigt wurde. Den Professoren der Medizin stand die ärztliche Praxis in Wittenberg und auf den der Universität tributbaren Dörfern, Parochien und Propsteien zu, „und wo man sich ihrer bedienen wolle, doch ohne Gefahr für die zu

Der Herzog, ohnehin von nicht gewöhnlicher Geistesbildung und ein Freund der Wissenschaften,[1]) fand in Taubmann, was er sich für seinen Umgang gewünscht hatte, nämlich einen Mann, der mit Gelehrsamkeit Humor und Witz verband.

der nicht in barem Gelde, sondern in wirklichen Dingen bestand, mit einem Worte das, was man späterhin „Natural-Besoldung" nannte. In Sachsen umfaßte, wie sich aus einer von mir eingesehenen großen Menge von Bestallungsurkunden für die verschiedensten hohen und niederen, Landes- und Gemeindebeamten, für Universitätslehrer und Geistliche ergiebt, das Eingeschneide eine bestimmte Lieferung von Getreide, Mehl, Malz, Heu, Stroh, Vieh (Ochsen und Schweine) Geflügel, Fischen, Wildpret, grünem und gesalzenem Fleisch, Eiern, Butter, Käse, Broten, Wein, Bier, Wachs, Holz, fertigem Pelzwerk, Sammet, Tuch und Barchent. Daß nicht jeder von allem erhielt, ist fast überflüssig anzumerken. Je geringer der Angestellte war, um so geringer auch das Eingeschneide nach Art und Vielheit. Doch selbst für den unbedeutendsten Diener bestand es nicht in bloßen Fleischabfällen. Oft war das Eingeschneide aber, selbst bei hohen Beamten, weit bedeutender als die bare Besoldung. Und abgesehen von den jeweiligen Preisen dieser Artikel hing der Wert desselben noch davon ab, ob dessen Einholung ganz oder teilweise von dem Betreffenden selbst bewirkt werden mußte, oder ob es ihm frei zugeführt wurde. Das ward von vornherein genau bestimmt. Übrigens behielten sich der Landesherr sowohl als die Gemeinden das Recht vor, das Eingeschneide jedes Angestellten völlig oder

[1]) Der Herzog selber veröffentlichte „Precationes piae", 1594, 2. Ausgabe 1596, und Horarum succisivarum exercitationes", 1598, beide in der von ihm auf dem Schlosse Hartenfels errichteten und sehr berühmt gewordenen Druckerei hergestellt.

Noch in demſelben Monat (Oktober) reiſte er zum Herzog, um ſeinen Dank für die Beförderung abzuſtatten. Und bei dieſer erſten Vorſtellung leitete ſich die Sonderbeziehung ein, in welcher er zum ſächſiſchen Hofe bis zum Ende ſeines Lebens verblieb.

unterrichtende Jugend", alſo ohne Vernachläſſigung der pflichtgemäßen Vorleſungen. Die Profeſſoren der philoſophiſchen Fakultät durften ſteuerfrei Bier- und Weinſchank betreiben, doch machten nur wenige davon Gebrauch. Den andern Lehrern ward dies ausdrücklich verwehrt, weil ſie „ohnedies genugſam Einkommens" hatten. Ferner war die Zahl der Stipendien unter Chriſtian II ſchon eine ſo namhafte, daß über die Hälfte der Profeſſoren mit der Verwaltung dieſer Stiftungen zu thun hatte. Jede dieſer Verwaltung trug jährlich 20 Gülden ein. Pro scriptis publicis wurden 25 Gulden gezahlt. Von dem Profeſſor der Profangeſchichte bemerkte ich ſchon, daß er für die Verwaltung der Bibliothek 20 Gulden erhielt. Hierzu ſind nun noch die Anteile an den Promotions- und ſonſtigen Prüfungsgebühren zu rechnen. Beſondere Kollegien-Honorare exiſtierten nur für außergewöhnliche oder Privat-Vorleſungen und unterlagen keiner beſtimmten Taxe, ſondern blieben der beſonderen Übereinkunft anheimgeſtellt.

Endlich bezogen ſämtliche Profeſſoren, wie jeder öffentliche Beamte, ein ſogenanntes „Eingeſchneide". Wer die Bedeutung dieſes Wortes jedoch nur aus der drolligen Erklärung in Grimms Wörterbuch kennen lernt, muß zu einer ganz falſchen Vorſtellung gelangen. Es heißt dort: „Es war eine Zubuße der eigentlichen Beſoldung, wahrſcheinlich aus Fleiſchabfällen in der Küche beſtehend, und wurde nicht nur Dienern ſondern auch Witwen ausgeſetzt". Eine ſo überaus eingeſchränkte, um nicht zu ſagen lächerliche Bedeutung iſt mit dieſem Worte nie und nirgend verknüpft geweſen. Im Gegenteil verſtand man darunter im geſamten Umfange denjenigen Teil der Beſoldung,

Der Herzog, ohnehin von nicht gewöhnlicher Geistesbildung und ein Freund der Wissenschaften,[1]) fand in Taubmann, was er sich für seinen Umgang gewünscht hatte, nämlich einen Mann, der mit Gelehrsamkeit Humor und Witz verband.

der nicht in barem Gelde, sondern in wirklichen Dingen bestand, mit einem Worte das, was man späterhin „Natural-Besoldung" nannte. In Sachsen umfaßte, wie sich aus einer von mir eingesehenen großen Menge von Bestallungsurkunden für die verschiedensten hohen und niederen, Landes- und Gemeindebeamten, für Universitätslehrer und Geistliche ergiebt, das Eingeschneide eine bestimmte Lieferung von Getreide, Mehl, Malz, Heu, Stroh, Vieh (Ochsen und Schweine) Geflügel, Fischen, Wildpret, grünem und gesalzenem Fleisch, Eiern, Butter, Käse, Broten, Wein, Bier, Wachs, Holz, fertigem Pelzwerk, Sammet, Tuch und Barchent. Daß nicht jeder von allem erhielt, ist fast überflüssig anzumerken. Je geringer der Angestellte war, um so geringer auch das Eingeschneide nach Art und Vielheit. Doch selbst für den unbedeutendsten Diener bestand es nicht in bloßen Fleischabfällen. Oft war das Eingeschneide aber, selbst bei hohen Beamten, weit bedeutender als die bare Besoldung. Und abgesehen von den jeweiligen Preisen dieser Artikel hing der Wert desselben noch davon ab, ob dessen Einholung ganz oder teilweise von dem Betreffenden selbst bewirkt werden mußte, oder ob es ihm frei zugeführt wurde. Das ward von vornherein genau bestimmt. Übrigens behielten sich der Landesherr sowohl als die Gemeinden das Recht vor, das Eingeschneide jedes Angestellten völlig oder

[1]) Der Herzog selber veröffentlichte „Precationes piae", 1594, 2. Ausgabe 1596, und Horarum succisivarum exercitationes", 1598, beide in der von ihm auf dem Schlosse Hartenfels errichteten und sehr berühmt gewordenen Druckerei hergestellt.

An die Begründung eines eigenen Herds dachte letzterer noch nicht. Nicht weil er etwa Besorgnis gehegt hätte, daß seine Häßlichkeit bei dem weiblichen Geschlechte kein Glück machen würde. Er hatte schon als Schüler erfahren, daß, wie das Sprüchwort sagt,

nach Auswahl auf eine gewisse Zeit oder dauernd in Geld umzuwandeln.

In Wittenberg sollten die Professoren allgemeinen Verwilligungen zufolge an Eingeschneide erhalten: Roggen, Weizenmehl, Heu, Stroh, Geflügel, Fische (Karpfen und Hechte), Wildpret, Wein, Wachs und Brennholz. Mit dem kleinsten Teile hiervon waren sie auf drei der Universität überhaupt abgabenpflichtige Dörfer angewiesen, mit dem überwiegend größten Teile dagegen auf gewisse Landesämter. Fraglich bleibt, ob es mit der Lieferung dieser Emolumente seitens letzterer, selbst unter Kurfürst August immer glatt abging, der doch den Flor Wittenbergs sehr im Auge hatte. Thatsache aber ist, daß mit Christian I die ärgsten Streitigkeiten zwischen der Landesregierung und der Universität beginnen, wobei diese natürlich von der Tendenz der Festhaltung und womöglich Erweiterung ihrer Privilegien, Rechte und Einkünfte geleitet wird, wogegen jene zu verneinen und zu beschränken bestrebt ist. Diese Streitigkeiten nehmen während der ganzen Zeit, in welcher wir uns hier bewegen, kein Ende, und die Amtleute und Schösser verhielten sich dabei noch widerstrebender als die Regierung. Unzählige Reklamationen auch der einzelnen Professoren, bald dieser bald jener Dinge halber, waren die Folge. Sogar in der Lieferung des Brennholzes zeigten sich die Ämter oft renitent (s. hiezu Abt. II Nr. 97). Unter Johann Georg I büßten die Universitätslehrer ihre Ansprüche auf Heu, Stroh, Wachs und Wein ein, und als die Universität sich gegen anderweitige Entschädigung veranlaßt sah, ihre ungeheuren Jagdgebiete und Fischereien dem ebengenannten zu überlassen, kam auch das Deputat an Wild und

Frauenfleiſch leichter zu bekommen iſt, als Kalbfleiſch. Der Küchenmeiſter in Heilsbrunn hatte ihn für ſeine einzige Tochter ſtark aufs Korn genommen. Taubmann aber, die Abſicht merkend, wich ihm aus, wo und wie er konnte, weil er wußte, daß der Mann

Fiſchen in Wegfall. Wenn dieſem oder jenem Univerſitätslehrer dergleichen dann und wann noch verabfolgt wird, geſchieht es ausdrücklich in der Form eines Gnadengeſchenks.

Um übrigens dem Leſer die Ausgiebigkeit der Beſoldung einigermaßen ermeſſen laſſen zu können, teile ich hier die Preiſe einiger Lebensbedürfniſſe mit, wie ſie in einem Bittſchreiben Taubmanns an den Adminiſtrator der Kur, vom 9. September 1600, verzeichnet ſind:

1 Rindszunge 1 Gr.
1 Ente 1 Gr.
1 Haſe 3 Gr.
1 Schöps 12 Gr.
1 friſcher Lachs 12 Gr.
1 Pfd. Ochſenfleiſch 9 Pf.
1 Pfd. Schöpſenfleiſch 7 Pf.
1 Pfd. Schweinefleiſch 11 Pf.
1 Schock Eier 4 Gr.
1 Scheffel Korn, Wittenberger Maß (= 2 preuß. Scheffeln) 8 Gr.
1 Kanne Landwein 5 Pf.
1 Klafter Holz 14 Gr.
1 Elle gewöhnliches Tuch 7 Gr.

1 Gulden hatte 21 neue Groſchen, ein Goldgulden oder Gülden gleich 1 Thaler, welche Benennung in Sachſen ſeit 1577 üblich wurde, oder 24 Groſchen, ein Groſchen gleich 10 Pfennigen. Daneben kurſierten jedoch auch noch Groſchen, von denen 6 auf einen Gulden gingen, 46½ aus einer Mark Silber geprägt, dieſe zu 14 Loth 8 Gran fein. Kurfürſt Auguſt hatte ſie ſchlagen laſſen. (Nach Aktenſtücken im S H A.)

für sein Kind nie an eine Aussteuer gedacht noch denken würde.[1]) Bald nach Erscheinen der „Martinalia et Bacchanalia“ schrieb Christoph Homagius an ihn, daß er sich glücklich schätzen würde, ihn einst durch Verheiratung mit einer von seinen drei Töchtern näher an sich ziehen zu können. Taubmann antwortete aber, ihm sei das Schicksal des Paris, als er zwischen Juno, Venus und Pallas zu entscheiden hatte, nur zu fest im Gedächtnis geblieben. Er wolle daher jede der drei Töchter des Homagius für gleich wertvoll halten und um der schönsten willen sich

[1]) Nach Erasmus Schmied, sonst noch verbürgt durch einen Brief Codomanns an denselben. Anderwärts wird dieser Begebenheit ebenfalls gedacht, jedoch mit der Abweichung, daß es dem Küchenmeister einstmals, nämlich bei einem Hochzeitsfeste gelungen sei, seine Tochter Taubmann unter sehr deutlichen Anspielungen zum Tanze zuzuführen. Der ersehnte Eidam habe aber sofort geantwortet:

Mein Freund, soll ich ein Weib
Mir durch den Tanz erwerben,
So bleib' die Tochter Dein,
Ohn' Weib werd' dann ich sterben.

Diese Erzählung ist aber entschieden erfunden. Denn nicht nur, daß Taubmann Schmied hiervon nichts berichtet hat, laut eigenen Eingeständnisses hat er niemals deutsche Verse improvisiert, und nichts war ihm so beschwerlich, als Reime in deutscher Sprache zu verfertigen. Die obigen weisen auch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit den wenigen deutschen Dichtungen auf, welche handschriftlich im S H A von ihm aufbewahrt worden sind. Gedruckt ist meines Wissens keine einzige derselben.

nicht die beiden andern zu Feindinnen machen.[1]) Nun, diese Feindschaft würde er wohl abgewartet haben; allein des Schwabacher Stadtpfarrers Töchter waren wie die Lilien auf dem Felde herangewachsen, von denen es beim Evangelisten Matthäus heißt: „sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht," trotzdem Homagius kein Vermögen besaß und sammeln konnte. Mit 130 Goldgulden aber wagte Taubmann nicht die Errichtung eines selbständigen Hausstandes. Auch ging er überhaupt nicht darauf aus. Dennoch stand er diesem Schritte näher als er ahnte.

Im November (1595) war es, daß ihm Siber offenbarte, wie er die Jungfrau Elisabeth Matthäi, jüngste Tochter des Bürgers und Krämers Johann Matthäi in Wittenberg, kennen gelernt und welchen Eindruck sie auf ihn hinterlassen. Wiederholt sei er auch auf dem Wege zu ihrer Behausung gewesen, um zu erfahren, ob sie Neigung zu ihm empfände, und sie dann von ihrem Vater zum ehelichen Weibe zu begehren. Immer aber sei er wieder umgekehrt: er habe in Herzensangelegenheiten stets eine Scheu gehabt, die er nie zu besiegen vermocht. Die Jungfrau Elisabeth läge ihm jedoch zu sehr im Sinne, als daß er

[1]) Als einzige Quelle für diese Thatsache kannte man zeither nur die „Taubmanniana" (Frankf. u. Leipz. 1702, 1710, 1712, 1713, 1728. Berlin 1746. Paris 1797). Ihrer wird indes schon in der zu Dresden 1618 gedruckten Sammlung Erwähnung gethan, und zwar in voller Übereinstimmung mit Erasmus Schmied, der Homagius' Vermögenslosigkeit konstatiert.

sie ohne weiteres aufgeben könne. Er erbitte sich deshalb von ihm (— der ihm einen Lehrstuhl abgedrungen! —), den er als einen weltklugen und unverlegenen Mann kenne, den Freundschaftsdienst, sich zu dem Mädchen zu begeben, ihr Herz zu erforschen und im günstigen Falle für ihn um ihre Hand zu werben. Taubmann nahm den Auftrag an: Als er aber die Jungfrau sah und in ihr eine tüchtige Hausfrau zu erkennen meinte, zudem erfuhr, daß sie von einer Patin [1]) ein Haus ererbt hätte, da gefiel sie ihm selber so sehr, daß er bei ihr und ihrem Vater für sich um ihre Hand anhielt. Beide willigten ein. Der Vater entgegnete allerdings, im Sachsenland sei es eigentlich Sitte, daß die Älteste zuerst gefreit würde, allein von einem ernsten Widerstande war seinerseits doch nicht die Rede, und so ließ er Taubmanns scherzhafte Entgegnung gelten, daß wenn in Sachsen jene Sitte herrsche, es dafür in aller Welt Brauch sei, die jüngsten Kinder zuerst ins Bette zu bringen.

Natürlich widerfuhren ihm wegen dieses perfiden Verfahrens von verschiedenen Seiten her heftiger Tadel und Vorwürfe. Er entschuldigte sich aber damit, daß wenn es auch Pflicht wäre einander zu dienen und zu lieben, doch jeder sich selber der nächste sei. [2])

[1]) In der Dresdner Sammlung von 1618 steht „Dothe" statt Patin, was jedoch dasselbe ist.

[2]) Schmied geht ohne Urteil über diese Affaire hinweg. In einem gleichzeitigen Briefe hingegen, den ich, wie im Vorwort bemerkt, nebst etlichen andern der Vermittelung des Hofrat Dr. Naumann, verdanke, spricht er sich sehr ungehalten über diese Handlung aus.

Siber hingegen war wiederum gutmütig genug, ihm zu verzeihen und auf vertrautem Fuße mit ihm zu bleiben. Das Freien war ihm aber verleitet: er lebte und ſtarb unbeweibt. Taubmann machte übrigens kein Hehl aus den Erwägungen, welche ihn bei der Wahl der Matthäi geleitet hatten. Als man ihn fragte, weshalb er ſeine Augen nicht höher erhoben als auf die Tochter eines Kleinbürgers und Krämers, entgegnete er: Sie iſt hübſch, und das iſt gut für meine Augen; ſie hat aber auch ein Haus, und das iſt beſonders gut für meinen Beutel.[1]) Johann Matthäi fügte der Ausſteuer ſeiner Tochter einen Garten am Elſterthore zu.[2]) Erheblicher indes war es jedenfalls, daß dem Eidam im Dezember (1595) die Verwaltung der markgräflich Onolzbachiſchen Stipendien anvertraut wurde, wofür er jährlich 20 Goldgulden Vergütung bezog. Da er nun außerdem mit ſeiner Verlobten verabredet hatte, Tiſchgänger (Hospitia) zu nehmen[3]) und eine Stube nebſt Kammer in ihrem Hauſe an einen Studenten zu vermieten, was auch

[1]) Mit geringen Veränderungen erzählen dies die Dresdner Sammlung und die Taubmanniana, von welcher mir die Ausgaben von 1702 und 1713 zu Dienſt ſtanden.

[2]) Ebert war ſo naiv hieraus ſchon zu folgern, daß Taubmanns Schwiegervater ein wohlhabender Mann geweſen. Es verdient bemerkt zu werden, daß der Garten 1613 für 12 Thlr. 14 Gr. in andere Hände überging. Matthäis Vermögenslage war im Gegenteil für ſeine eigene Perſon eine keineswegs günſtige.

[3]) Dies thaten mehrere Profeſſoren und auch Ratsherren, doch waren es nur Studenten, die bei ihnen zu Tiſche gingen.

geschah, so begann ihre Ehe wenigstens unter erträglichen Verhältnissen.

Die Hochzeit fand am 18. Mai 1596 statt. [1]) Sieben Tage vorher meldete er dies in einer versifizierten Bittschrift bei dem Herzog-Administrator an [2]), worauf dieser sofort (11. Mai) befahl, dem Bittsteller zu seinem Ehrentage ein Oxhoft des besten Frankenweins aus der Dresdner Schloßkellerei zu senden. Ebenso befahl er desselben Tags, einen silbernen, im Innern vergoldeten Pokal mit seinem Namen zu versehen, um ihn gleichzeitig mit einem Pokal, welchen die drei Prinzen Christian, Johann Georg und August stifteten, durch einen besondern Boten dem Wittenberger Professor überreichen zu lassen. Letztere Geschenke erreichten aber erst am 19. Mai ihre Bestimmung. [3]) Diese Verehrungen dürfen jedoch nicht als etwas ganz Außergewöhnliches betrachtet werden. Sachsens Regenten liebten es, Beamte und Gelehrte, wenn sie bei

[1]) Friedrich Balduin bezeichnet in seiner Leichenpredigt auf Taubmann den 28. Juni als Hochzeitstag und Ebert schließt sich dem an. Erasmus Schmied dagegen hat sowohl in seiner lateinischen Gedächtnisrede auf Taubmann wie in der handschriftlich hinterlassenen Vita die obige Tagzeichnung. Und daß diese die richtige ist, dafür sind oben die Beweise erbracht.

[2]) Siehe Abt. III Nr. 1. Auch Abt. III Nr. 4.

[3]) Taubmanns Bittschrift und die Verfügungen des Administrators im SHA. In dem betreffenden Aktenstück ist auch der Preis des herzoglichen Trinkgeschirrs angegeben, nämlich 24 Goldgulden. Kostbarer noch war das Geschenk der Prinzen, auch dadurch, daß auf dem Boden des Pokals ein Goldstück lag.

ihnen gut angeschrieben waren, bei passenden Gelegenheiten mit Gaben der verschiedensten Art zu überraschen, immer aber fürstlich. Selbst gewöhnliche Bürgersleute gingen bei ihren Familienfesten nicht leer aus, wenn sie sich bei den Landesherren um Berücksichtigungen bemühten und deren würdig befunden wurden. Es müßte eine ebenso eigentümliche als pompöse Ausstellung gewähren, wenn auch nur das noch herbeizuschaffen wäre, was von dergleichen Geschenken, aus den Händen Friedrichs des Weisen bis auf Friedrich August I stammend, in den Aktenstücken des sächsischen Haupt-Staatsarchivs verzeichnet ist.

Zu allen Zeiten indes hat es unter gebildeten Menschen als Verstoß gegen wahrhaft gute Sitte gegolten, von den intimsten Vorgängen des ehelichen Lebens den Schleier des Geheimnisses hinwegzuziehen. Selbst in Kulturläufen, wo Gefühl und Gewohnheit von einer Derbheit waren, welche uns Menschen der Gegenwart als eine Roheit erscheint, die wir auch in den untersten Volksschichten zu bekämpfen suchen, besaß die Ehe ein Sanktuarium, welches man vor jedem fremden Blick zu hüten trachtete. Immer aber hat es leider auch in denjenigen Gesellschaftskreisen, wo Zucht und gute Sitte unantastbare Pflege finden sollten, Individuen gegeben, die sich eines cynischen Behagens nicht stetig zu erwehren vermochten und dann jegliche Rücksicht außer Augen setzten. So Taubmann. Mehr als einmal erzählte er seinen Tischgängern, wie es sich in seiner Hochzeitsnacht zuge-

tragen.[1]) Er geleitete die Neuvermählte in die gemeinsame Schlafkammer, entkleidete sich rasch und legte sich ins Bett. Sie dagegen löste langsam und trübsinnig den Kranz aus ihrem Haar, hing ihn an einem Wirbel in der Wand („epitonium") auf, entledigte sich eines Teils ihrer Gewandung, setzte sich dann aber auf die Bettschranne, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und brach in ein lautes Schreien und Weinen aus, das kein Ende nehmen zu wollen schien. Endlich stand er auf, setzte sich an ihre Seite und ahmte eine Weile

[1]) Unter den gedruckten Schriften über unsern Wittenberger erwähnen nur die „Taubmanniana" diesen Vorgang in ihrer durchgängig ungeschlachten Sprache. Es stand mir aber hiezu eine bessere Quelle zur Verfügung, nämlich ein Brief des Magisters Johann Cörber an Aegidius Albertini vom August 1613, desselben Cörber, der ihn nach seinem Tode in zwei Bogen lateinischer Verse feierte, wie sich das für eine Parentation schickt. Aus dem Inhalte seines Briefes geht hervor, daß Albertini so manches über Taubmann vernommen, was der Verfasser nun teils bestätigt, teils berichtigt, teils vermehrt. Zu letzterem gehört obiger Vorgang. Cörber versichert, ihn aus Taubmanns eigenem Munde zu wissen. Er hatte viel mit ihm verkehrt, dabei jedoch eine keineswegs schmeichelhafte Meinung von seinem persönlichen Wesen gewonnen. Andererseits hielt er ihn für eine hehre Leuchte der Wissenschaft, die aber Cörber, nach seinem Latein und seiner Verskunst zu schließen, nicht beschienen hat. Ebert rechnete die Brautnachtsgeschichte zu den Anekdoten, welche man nicht hätte weiter verbreiten sollen, und von seinem panegyrischen Standpunkte aus mußte sie ihm recht verdrießlich sein. In einer rein objektiven Lebensdarstellung hingegen darf sie nicht verschwiegen werden, zumal ihre Echtheit unbestreitbar erscheint.

unter den schrecklichsten Grimassen ihr Weinen nach, daß sie halb verwundert, halb erheitert ihn betrachtete. Diesen Moment benutzend, stellte er ihr vor, daß sie in ihrem halbnackten Zustande doch nicht die ganze Nacht durch lamentieren könnten, daß es vielmehr ratsam sei, im warmen weichen Bette zu liegen und sich dort baß zu ergötzen, womit einmal doch angefangen werden müßte. Daß sie darüber nicht hinweg kommen würde leuchtete ihr denn auch ein, und sie trug dann das Ihrige zu einer fröhlichen Lagerstatt bei. Manchmal gestand er seinen Gästen auch, daß sein Ehegespons in der Liebe allzu begehrlich geworden.

Daß solche schamlose Bloßstellung die Achtung vor der weiblichen Würde bei der in Taubmanns Hause verkehrenden Jugend unmöglich fördern konnte, liegt auf der Hand. Und kein Wunder, daß ein Student die Frechheit besaß, der Frau einen Maler zuzuschicken, damit er ihr Konterfei verfertige, nach welchem sich jener sehne. Taubmann verhinderte jedoch die Ausführung mit dem Bemerken, habe der Auftraggeber erst die Kopie, dann werde er wohl bald auch Verlangen nach dem Originale tragen: [1]) ein Gedanke, der zwar witzig, klugerweise jedoch gar nicht ausgesprochen werden durfte, überdies eine indirekte Beleidigung seiner Frau enthielt, deren unveränderliche Frömmigkeit er doch rühmt. Letzere rührte ihn einmal zu Thränen, die sich zu lateinischen Versen krystallisierten. [2]) Sonst scheint sie von dem Schlage der meisten

[1]) Dresdner Sammlung und „Taubmanniana".
[2]) Siehe Abt. III 3.

Evatöchter gewesen zu sein, das heißt den Mund auf dem rechten Flecke gehabt zu haben, wenigstens ihrem Eheherrn gegenüber. [1])

Allein Taubmann war auch in der Wahrung der eigenen Würde das grade Gegenteil der andern Universitätslehrer: er warf sie oft weg, eine Würde, die freilich durch eine schon so lange meist nur auf Almosen aufgebaute Existenz ohnehin wenig gefestigt sein konnte. Verleitet dann noch durch lebhaften und lustigen Sinn, wie durch Hab- und Genußsucht, beging er nicht nur tolle, sondern sogar ganz ehrlose Streiche.

So geschah Folgendes. Einige Tage nach seiner Hochzeit überrumpelte ihn ein Haufe Studenten mit der Ankündigung, bei ihm eine Nachfeier seiner Vermählung verüben zu wollen, also auf seine Kosten zu schmausen und zu zechen. Nichts verriet, daß er hierüber etwa unwirsch sei, im Gegenteil empfing er die ungeladenen Gäste in jovialster Weise, bat sie ihre Mäntel abzulegen — denn die Witterung war noch kühl —, unterhielt sich bis zur Mittagsstunde mit ihnen, dann sie auffordernd, sich mit ihm nach dem Speisezimmer im ersten Stockwerk zu verfügen. Kaum aber waren sie dort versammelt, ließ er ihre Mäntel nach dem Ratskeller tragen und unter Verpfändung derselben auf ihre Namen Speisen und Wein herbeischaffen. Nach beendeter Gasterei entdeckte er den Aufdringlingen die verbrochene Unterschlagung. Die Geprellten brachen aber darüber in eine so ungeheure

[1]) Siehe Abt. II 57.

Heiterkeit aus, daß sie die Fortsetzung des Gelages im Ratskeller beschlossen und Arm in Arm mit ihrem unfreiwilligen Gastgeber dorthin zogen, ihn nun als ihren Gast regalierend. [1])

Eines Spätabends im November desselben Jahres (1596) vernahm er unter seinen Fenstern wüsten Lärm und ein mark- und beinerschütterndes Spottständchen. Augenblicks brachte er dies in Zusammenhang mit der herben Zurechtweisung, die er am Vormittage ein paar naseweisen Musensöhnen hatte zu teil werden lassen. Aber der Skandal kam ihm erwünscht. Flugs kleidete er sich unkenntlich an, die Nacht war ohnehin tiefdunkel und Straßenbeleuchtung in Wittenberg fast keine, und schlich sich durch die Pforte, welche aus seinem Hofe in eine Seitengasse und von dort in ein paar Schritten vor den Eingang seines Hauses und also zu der tumultuierenden Menge führte. Hier hetzte er den herbeigelaufenen Janhagel und dieser wieder die Studenten auf, dem „Wichte" („homini ventoso") die Fenster einzuwerfen. Und in dem angetrunkenen Zustande, in welchem sich die Katzenmusiker befanden, vollstreckten sie sofort den Vorschlag, mit Steinen die morschen Fensterrahmen und alten Scheiben zertrümmernd. Taubmann jedoch merkte sich rasch einige der ihm auch den Namen nach bekannten Tumultuanten und schlich dann unerkannt hinweg, vergnügt der erreichten

[1]) Nach Erasmus Schmied und damit übereinstimmend die Dresdner Sammlung. Die „Taubmanniana", welche, wie bereits bemerkt, nicht in gleichem Grade Anspruch auf Genauigkeit erheben können, haben eine abweichende Lesart.

Absicht. Tags darauf aber wurden mehrere der Fensterstürmer zum Verhör vor den Syndikus der Universität geladen. Sie leugneten. Da erschien aber der geschädigte Professor, sie mit Leichtigkeit überführend; und nun mußten die Angeklagten nicht bloß Abbitte leisten, sondern auch die Kosten zu vollständig neuen Fenstern erlegen. [1]) Gewiß eine sehr praktische Ehrlosigkeit!

Auch darin war Taubmann seinen Amtsgenossen unähnlich, daß er nicht nur meist in Begleitung von Studenten spazieren ging, sondern sich auch häufig an ihren Zechereien beteiligte, dabei bisweilen die Herrschaft über sich vollständig einbüßend, was viel bedeutet, als er nach den übereinstimmenden Berichten mehrerer Zeitgenossen einen unheimlichen Posten vertragen konnte, ohne trunken zu werden. Erst in den letzten zehn Jahren schloß er sich von jenen Kneipereien aus, wie man wohl vermuten darf, infolge höherer Weisung. [2])

[1]) Nach Erasmus Schmied. In der Dresdner Sammlung fehlt diese Begebenheit. Die „Taubmanniana" bringen darüber eine minder glaubwürdige Variante.

[2]) Dr. Zanger an Herrn von Schönberg, Tobias Tandler an Herrn von Einsiedel. SHA. Erasmus Schmied.

5.

Das nächste Jahr (1597) beſcherte ihm die erſten Vaterfreuden. Er kam gerade von einem mehrtägigen Aufenthalte bei dem Herzog-Adminiſtrator in Torgau zurück, als ſich die Geburt eines Knaben anmeldete (27. September), der in der Taufe den Namen Chriſtian empfing. Aus höchſter Hand traf „zur Vergnüglichkeit" dieſes Tages ein Geſchenk von zehn Croſſaten ein. [1])

[1]) Der Adminiſtrator beabſichtigte mutmaßlich ihm durch die Überſendung fremder Goldſtücke beſondere Freude zu machen. Im Lande kurſierten dieſe nicht. Aber mehrere ſächſiſche Fürſten waren Liebhaber gerade ausländiſchen Geldes und ſammelten dasſelbe mit Fleiß. Am eifrigſten ſcheint Auguſt I dieſe Liebhaberei getrieben zu haben. So erbte ſein Sohn Chriſtian I u. a.:

258 Stück Goldmünzen à 10 rheiniſche Goldgulden im Werte;
2066 „ „Lübiſche" Goldgulden;
966 „ Gothaiſche „Klippen";

Doch hier scheint mir der Ort zu sein, Taubmanns Sonderstellung am kursächsischen Hofe, welche sich, wie im vorigen Kapitel erwähnt, im Herbste des vergangenen Jahres eingeleitet hatte, ihrer zeitherigen Ungewißheit zu entziehen.

Ebert behauptete, erst die Nachwelt habe ihn, jene Stellung durchaus verkennend, zu der Klasse der

23588 Stück Italienische Kronen;
296 „ „ Vier-Kronen;
1611 „ „ Doppel-Kronen;
137 „ „ Halb-Kronen;
5264 „ „Crossaten" (genuesisches Gold, nach heutigem Werte à 6 Mark);
6093 „ „Castilianer Doppler" (à 19 Mark);
5708 „ Salzburger Doppeldukaten (à 18 Mark);
27536 „ Ungarische Dukaten (à 10 Mark);
6577 „ „ganze Engelloten" (à 21 Mark);
132 „ „halbe Engelloten" (à 11 Mark);
5141 „ „Resenobles" (Rosenobels à 20 Mark);
236 „ „Milrosen" (damals gleich à 5 Goldgulden);
251 „ „Portugalesen" (damals gleich à 60 Mark);
9 „ doppelte und
25 „ einfache } „Wilhelmi- und Gotthardi-Dukaten, geschlagen vom Großmeister in Liefland";
2 „ Ruperti
1 „ Johann Jakob } -Dukaten (Salzburger)

und dergleichen mehr.

Aus dem Aktenstück: „Wahrhaftiges und richtiges Verzeichnuß aller Baarschaft, so nach christlichem Abschiede Kurfürst Augusten zu Sachsen in geheimder Verwahrung an güldener und silberner Münz gefunden worden". Aufgenommen in Gegenwart Christian I und verschiedener Räte und von ihnen unterzeichnet. S H A.

Luſtigmacher oder Hofnarren gezählt, und die unter dem Namen „Taubmanniana“ bekannt gewordene Anekdoten-Sammlung, hätte weſentlichſt zu dieſer ebenſo unbegründeten als verwerflichen Meinung beigetragen: eine Sammlung, die ihm ganz nichtswürdig erſcheint, die er unglaubwürdig, plan- und ſinnlos ſchilt, was ihn aber nicht hindert, einzelne Denkwürdigkeiten daraus ohne weiteres für wahr anzunehmen, weil ſie ſeinen panegyriſchen Standpunkt unterſtützen. Will man jedoch dieſe Sammlung tadeln, ſo kann es nur inſofern geſchehen, als es dem Herausgeber nicht gelungen, einiges Unechte auszuſcheiden, wozu ihm freilich die Kriterien fehlten; daß er oft ungenau reproduziert, wo er es vermeiden konnte, und daß er, wie ſchon bemerkt, eine ungeſchlachte Sprache führt. Die Sammlung iſt aber nicht unmittelbar aus mündlichen Überlieferungen entſtanden, ſondern ſie iſt eine Zuſammentragung aus ſchon früher gedruckten Mitteilungen, vornehmlich aus: „Beſchreibunge des Lebens des berühmten Poetens Friderici Taubmanni benebſt mancherlei artigen Geſchichten, ſo ſich in Wittenbergk die Leute erzählen. Dresden 1618,“ (von großer Seltenheit, Ebert auch vollſtändig unbekannt geblieben), und aus „Taubmannus redivivus et defensus. Helmſtädt 1699“, wozu noch anderes geſellt worden, für das ſich die Quelle nicht ermitteln läßt, wenn ſie nicht die von Generation zu Generation, vornehmlich im Sachſenlande fortgepflanzte Sage iſt. Und daß dieſe Sammlung keineswegs die Herabſetzung des Charakters ihres Helden beabſichtete, dafür ſpricht erſtlich

die Vorausschickung eines beinahe ganz mit der lobhudelnden Leichenpredigt des Wittenberger Theologen Friedrich Balduin übereinstimmenden Lebensabrisses; zum andern die Aufführung einer Reihe von Urteilen Gelehrter über Taubmann, welche einen Strahlenkranz um ihn breiten. Eberts Zorn traf daher mindestens zum Teil die unrechte Stelle.

Noch ein anderer Umstand hätte ihn davor hüten sollen.

Im Jahre 1675 ließ Friedrich Brandt, damals Prediger zu Svenning bei Glorup in Finnland, eine Geistesarbeit vom Stapel, betitelt: „Glänzende Taubenflügel, das ist, ausführlicher Bericht von dem Leben und Tod Herrn Friedrich Taubmanns." Ebert hatte dies merkwürdige Produkt nie zu Gesicht bekommen, aber er kannte es wenigstens aus der kurzen Anführung bei Flögel[1]), und konnte daraus entnehmen, daß die herrschende Meinung bereits vor jener Zeit unsern Wittenberger vornehmlich zum Possenreißer und Hofnarren stempelte, und gewohnt war, ihm eine Unmasse guter und schlechter Witze anzuhängen. Damit verglichen hätte also den Taubmannianis geradezu das Verdienst einer Läuterung zuerkannt werden müssen. Brandt aber kämpfte schon darum vergebens gegen die herrschende Meinung, oder wie er sich ausdrückt, gegen „alte Vetteln, mißgünstige Neidhammel, Distelköpfe, Unkundige und Ungelehrte" an,

[1]) Geschichte der Hofnarren 290.

als er in einem Stile schrieb, der in jedermann außer ihm den höchsten Ekel erregen mußte.

Womit indes sucht Ebert nachzuweisen, daß Taubmann sich unmöglich zu dem Geschäft eines Lustigmachers hätte brauchen lassen können? In der That, die Schwächlichkeit seiner Beweisführung in dieser Richtung ist zum erstaunen. Sie begreift in sich wiederum nur Behauptungen. Der Kern derselben besteht in folgenden Punkten:

Er besaß ein zu feines Ehrgefühl.

Aber die ganze Leere dieses Einwandes erhellt schon aus den bisher und unter zuverläßigster Gewährschaft mitgeteilten Zügen aus seinem Leben.

Taubmann gehörte nicht unter die düstern Gelehrten, doch der Scherz hatte bei ihm seine Grenzen, auch zeigte er wiederholt hohen Ernst und sittlichen Eifer.

Aber abgesehen davon, daß eine unbegrenzte heitere Laune an sich ein Unding ist, so wird dies Argument auch durch die Geschichte nicht weniger hervorragender Männer, welche es mit ihrer Würde vereinbar fanden, bei hohen Herren die Rolle der professionellen Witzbolde zu übernehmen, positiv widerlegt. Ulpian von Tyrus (ermordet 228 n. Chr.) war ohnstreitig ein ernster Jurist, würdig seines Vorgängers, des durch Caracalla hingerichteten Papinian, und doch auch kaiserlichen Lustigmacher. Der bereits erwähnte John Heywood war als Musiker ein Melancholiker, und in allem was Religion betraf, ein ernster und eifriger Mann, so

daß er, um seinem Glauben unangefochten leben zu können, der Gunst des Hofes den Rücken kehrte, das Vaterland verließ und auf fremder Scholle starb. [1]) Clement Marot, der berühmte französische Dichter, der zum Hofe Franz I in einem ähnlichen Verhältnisse stand wie Taubmann zum kursächsischen, ward von dem Könige wiederholt mit Vertreibung aus seiner Nähe bedroht, „wenn er seine Lustigkeit nicht öfter aus dem Schlafe rüttele." [2]) Wenige haben sich mehr um Hebung der Wissenschaft in ihrem Vaterlande verdient gemacht, als der Abt Francois de Boisrobert, ein Possenreißer des Kardinals Richelieu, gestorben 1662 als Almosenier und Staatsrat Ludwig XIII. Von ihm ging die Idee zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften aus, welche offiziell zwar erst 1666 ins Leben trat, Jahre vorher aber schon bestand und ihren Sitz in seinem Hause hatte. Ebenso bekannt ist er wegen seines Talents für tragische Poesie. [3]) Ein anderer Possenreißer dieses Kardinals war Karl Franz d'Abra de Raconis, und zwar in derselben Zeit, wo er eine Professur der Theologie an der Sorbonne bekleidete und wegen seines Feuereifers und seiner Gelehrsamkeit unter dem größten Zulauf lehrte, überdies auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie seiner Zeit und seiner Nation als einer der gediegensten

[1]) Wood, Athenae Oxonienses.

[2]) Dumesnil, Mémoires pour servir à l'hist. du XVI. siècle I 132 Anmerk. 1.

[3]) Vgl. Flögel a. a. O. 447 ff.

Schriftsteller galt.[1]) Hieran genug. Ich habe absichtlich die Belege einem Kreise entnommen, welchem Taubmann mindestens in einigem Betracht angehört.

Ebert folgert weiter: Der vorherrschende Einfluß der Theologen und der theologische Anstrich der Universität würde einen Jurmacher nicht zugleich als Lehrer geduldet haben.

Nun standen die Theologen allerdings noch in hohem Ansehen; allein einen vorherrschenden Einfluß übten sie nicht mehr aus, schon dominierten die Juristen, namentlich der Landesregierung gegenüber, und den Lehrern der andern Fakultäten ging bereits manches durch, was Theologen schlechterdings nicht gestattet worden wäre. Vor allem aber war jedenfalls erwogen, daß es sich um ein Sonderverhältnis zum Landesoberhaupte und von diesem hervorgerufen handelte, man demnach nicht wohl gegen Taubmann rügend oder gar strafend vorgehen konnte, ohne damit eine Mißbilligung gegen den vorigen, wenn auch nur indirekt, auszusprechen. Und in dem, was ihre Privatneigungen, überhaupt ihre eigenste Sache betraf, duldeten der Administrator sowohl als die beiden Christian, genau so wie August I keinerlei Einspruch oder Eingriff. Das wäre den Betreffenden sehr übel bekommen. Überdies erfreute sich Taubmann gerade seitens der Wittenberger Theologen ganz besonderer Sympathien

[1]) Vgl. Flögel a. a. O. 452 ff. d'Abra starb den 16. Juli 1646 als Bischof zu Lavaur in Languedoc auf seinem Schlosse Raconis.

indem er sich als eifriger Bekenner des strengsten Luthertums gab, den regsten religiösen Sinn bethätigte, ja in seinem Hause einen wahrhaft pietistischen Kultus pflog: kein Erwachen ohne Gebet, keine Mahlzeit ohne Vor- und Nachgebet, keine Nachtruhe ohne Gebet, tägliche Andachtsstunden im Kreise der Seinigen verbunden mit dem Gesange geistlicher Lieder und Bibellesen, niemals Versäumnis des öffentlichen Gottesdienstes, und häufige Benutzung der kirchlichen Gnadenmittel. [1]) Ja, er brüstete sich [2]), die Bibel in einem Zeitraume von zehn Jahren neunzehnmal vom Anfange bis zum Ende durchgelesen zu haben, was, wenn man seine Thätigkeit als Lehrer, Schriftsteller und seine häufige Abwesenheit, dazu die Führung eines geradezu fabelhaften Briefwechsels bedenkt, und dann die Abhaltungen, welche die rein menschliche Existenz unvermeidlich bedingt, als dreiste Unwahrheit zurückgewiesen werden muß. [3]) In Wirklichkeit war seine Religiosität überhaupt eine wenn nicht bloß so doch vorwiegend äußerliche, und wenn er in einem Briefe an seinen Landsmann Peter Schramm es als eine „Befleckung" der Akademie bezeichnet, daß sich Anhänger des Calvinismus bei derselben befinden und ausruft: „Ich wollte, daß die Calvinisten der Teufel

[1]) Aegidius Hunnius spricht sich hierüber gelegentlich eines Berichts an das Konsistorium, enthalten in den Konsistorial-Akten des SHA sehr rühmend aus.

[2]) Siehe die Vorrede zur ersten Ausgabe seines Plautus.

[3]) Schon J. F. Reimmann bezweifelte die Wahrheit dieser Angabe (Catal. bibl. suae II, 614. Hildesh. 1739).

alle holte bis auf einen, der die Botschaft brächte",[1]) so ersieht man aus andern Äußerungen, daß es eben die mit Parteiungen verbundene Unruhe ist, welche er haßte, nicht eben die abweichende Konfession an sich. Das wäre ihm wider sein Naturell gegangen. Der religiöse Anstrich aber, den er und sein Haus zur Schau trugen, mußte die Theologen geneigt machen, ein Auge zuzudrücken. Und sie drückten des öftern beide Augen zu. Auch wirkten sicherlich die Rücksichten auf sie ein, welche die Universität überhaupt zu nehmen für klug erachtete, eines andern, weiter unten zu erwähnenden Umstandes hier noch nicht zu gedenken.

Seinen Protagonisten ganz lauter und hehr hinzustellen, weist Ebert letztlich auf das ihm angeblich zu teil gewordene „einmütige Lob der Zeitgenossen" hin, wie auf die ungeheuchelte, achtungsvolle Teilnahme, mit welcher ein Schmied, Balduin, Siber, Wolfgang, Franz und andere seinen Tod betrauerten. Doch fast in demselben Atemzuge mußte er zugestehen, daß über Taubmann keineswegs „einmütiges" Lob ergangen. Und nur panegyrische Blindheit konnte den herkömmlichen oder unter dem frischen Eindrucke des Hinsterbens eines zu Weltruf gelangten Mannes entstandenen Grab- und Gedächtnisreden und Nänien einen objektiven Wert zu treffender Charakteristik desselben beilegen.[2])

[1]) Vgl. Schmitt, Narratio de F. T. Adolescente S. 36 Anmerk. 2.

[2]) Siehe hiezu die Stelle über Schmieds „Vita" im Vorwort zu diesem Buche.

Aber ein Sonderverhältnis unſeres Helden zum ſächſiſchen Hofe wollte Ebert doch nicht wegleugnen, und ſo läßt er ihn in die Charge eines „Hofpoeten" einrücken, „deſſen Geſchäft es war, beſondere und merkwürdige Begebenheiten und Vorfälle durch Gedichte zu feiern, und bisweilen den Improviſator zu machen." Nur ſchade, daß dieſe Stellung nicht anders als durch eine ungemein willkürliche Deutung einer Redewendung plauſibel gemacht werden konnte, deren ſich Taubmann in der Dedikation ſeiner Ausgabe, des dem Vergil gewöhnlich beigelegten Gedichtes „Culex" bediente, und Erasmus Schmied in ſeiner „Oratiuncula". Erſterer ſagt am angegebenen Orte: „Electoris Saxoniae poeta audio". Den Paſſus eines Gedichts: „Sum vates ego, Saxo tuus" [1]) verſchwieg Ebert, weil er, hätte er ehrlich verfahren wollen, auch eingeſtehen mußte, daß Taubmann zuſetzt: in Wittenberg an der Elbe. Und was hätte er vollends mit der „poëtria" anfangen ſollen, wie Taubmann ſeine Frau an demſelben Orte nennt, eine ſchlichte Hausfrau, von der die Welt nie ein Geiſtesprodukt geſehen und die bei aller Eingebildetheit auf den Titel „Profeſſorin" höchſt wahrſcheinlich nicht die blaſſe Idee von einem Versfuße beſaß? [2]) In dem Sinne, in welchem Taubmann ſich Poet des Landesherrn nannte, hatte ſchon Jakob Fuhrmann von ſich geſprochen, nannte ſich Siber ebenfalls bei verſchiedenen Gelegenheiten, ohne daß ſie

[1]) Siehe Abt. III 1.

[2]) Siehe Abt. II 77.

deshalb, und weil an sie ebenfalls kurfürstliche Handschreiben mit der Adresse: „An Unseren Poeten und Professor" 2c. ergingen, zu Hofpoeten gestempelt worden wären. Schmied dagegen zeigt uns mit den Worten: „Serenissimum Electorem poetam clarissimum desiderare" lediglich die Ursache der Ernennung Taubmanns zum Professor an. Hätte dieser die Stellung oder den Titel eines Hofpoeten eingenommen, so würde er sich in seinen Briefen, in seinen Zuschriften an die Landesherren, in seinen Eingaben an verschiedene hohe und niedere Beamte, wenigstens hin und wieder einmal so unterzeichnet haben, was doch niemals der Fall ist. Und ebenso denkt kein Mensch daran, an den „Hofpoeten" zu adressieren.

Auch der Beschäftigung nach, wie sie Ebert umschreibt, war er kein Hofpoet. Er hatte weder ein Monopol noch ein Privilegium. Zum Beweise Folgendes: Bald nach seiner Bestellung zum Vormund Christian II gab Herzog Friedrich Wilhelm den Befehl, die Bildnisse der sächsischen Regenten von Conrad von Wettin bis auf ihn in Lebensgröße anfertigen und mit passenden gereimten Unterschriften versehen, „auf dem Saale zu Wittenberg" aufstellen zu lassen. Dieser Befehl scheint 1596 künstlerisch vollständig ausgeführt gewesen zu sein, denn in diesem Jahre unterhandelt der Oberhauptmann des Kurkreises [1]) mit einigen Professoren und Dichtern

[1]) Zum Kurkreise gehörten nachfolgende Städte, Flecken und Ämter „und was von Schrift- und Amtssassen darinnen wohnhaftig oder dazu gehörig": Wittenberg, Zahna, Belzig,

wegen der Reime. Mit Taubmann einigte er sich wegen der Unterschriften zu den Bildern der Fürsten Johann I bis Christian I.[1]) Als Hofpoeten hätte ihm diese Aufgabe allein zufallen müssen, während drei Dichter damit beauftragt wurden. Ferner: Als Christian II im Begriff stand, zur Erbhuldigung nach Wittenberg zu reisen, bekam nicht Taubmann allein, sondern zwölf Professoren erhielten von den kurfürstlichen Räten den Auftrag, ihm „Carmina gratulatoria" zu überreichen.[2])

Nein. In der ganzen Zeit, in welcher wir uns hier bewegen, ist Kurfürst August I der erste und

Rabenstein, Niemeck, Brück, Liebenwerda, Wartenburg, Schlieben, Uebigau, Gommern, Plötzky, Ebenau, Schweinitz, Herzberg, Jessen, Schönewalde, Lochau, Bitterfeld, Hainichen, Lichtenberg, Prettin, Alstedt, Nauendorf und Pfiffel.

[1]) „Edler, gestrenger Herr Hauptmann. Hiemit überschicke ich Euer Gestrengen die rithmos, von welchen jüngsten mit mir gehandelt. Und wiewohl ichs lieber Latinis versiculis wollt gethun haben und vielleicht nervosius, so hoffe ich doch, es sollen auch diese nach Gelegenheit bestehen. Friedericus Taubmannus, Poëta laureatus et Professor". S H A. Ebenda die Quittung über 25 Thaler für sehr dürftige Reimereien. Gepriesen wird jeder Fürst mit erstaunlich geringem Geschick, obschon er keinerlei innerem Zwange unterworfen sein konnte.

[2]) Nach der eigenhändigen Niederschrift des Kurfürsten vom 14. November 1601 empfingen für ihre Gratulationsgedichte Taubmann, Schmied und Siber je 10 Thaler, drei andere Professoren je 5, drei je 4 und drei je 3 Thaler. Namens der Studentenschaft überreichte Matthias Hoë von Hoënegg ein Carmen, das ihm ein Geschenk des Kurfürsten im Betrage von 6 Thalern einbrachte. S H A.

einzige Regent, welcher sich einen Hofpoeten in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hielt; und zwar hatte er 1560 den berüchtigten Wittenberger Johann Major dazu ernannt und 100 Goldgulden Gehalt dafür ausgesetzt.[1]) Wirklich hing auch Major seinem Namen das Prädikat „poëta aulicus“ an. Weder aber Christian I noch Friedrich Wilhelm, noch Christian II und Johann Georg I erneuerten diese Stellung, so große Verehrer der übrigens fort und fort allgemein hochgeschätzten lateinischen Dichtkunst sie auch waren.

Was nun immer zur Erstickung der Tüfteleien und Klaubereien Eberts noch vorgebracht werden könnte, oder wohl gar zur Unterstützung derselben, — alles wird zweifelsohne entbehrlich gemacht durch zwei Handschreiben des Administrators an Taubmann und ein anderes von Christian II an Johann Georg von Anhalt. In dem ersten klagt Friedrich Wilhelm, daß jener seinem Versprechen entgegen sich während des ganzen Juli bei ihm nicht habe blicken lassen, und schließt:

„Dieweil Ihr aber Unser kurtzweiliger Rath seit, als befehlen Wir Euch, am 18. benächsten Herbstmonates alhie einzutreffen, und Euch danach einzurichten, daß Ihr Euer häuslich Anwesen und Scholaren uf etzliche Tage verlasset und zu Unserer Dienst-

[1]) Das Konzept des Ernennungsdekrets im SHA. Nicht ganz überflüssig ist es zu bemerken, daß am sächsischen Hofe der Titel und die Beschäftigung eines Hofpoeten nie mit der eines Hofnarren gleichbedeutend gewesen sind.

wartung stehet, Euch auch nur durch Gottesgewalt abhalten lasset, damit Wir Euch nit mit Umglimpf lonen." Tages- und Ortsbezeichnung fehlen. Auf dem Blattrande ist aber von anderer, jedenfalls berufener Hand vermerkt: August 1597, und würde demnach die hier anbefohlene Dienstwartung dieselbe sein, auf welche im Eingange dieses Kapitels hingedeutet worden.[1]) Das zweite Billet (datiert Torgau 27. Februar 1599) lautet zwar nur:

„Lieber Getreuer, Wir geben Dir genädigst zu erkennen, daß Wir Dich am 5. Martii alhie sehen Wollen," ist indes für uns durch die voraufgeschickte Adresse: „An Unsern Poeten und Professorn, auch kurtzweiligen Rath, Friedericum Taubmannum" von vollstem Gewicht.[2])

Ferner lag mir, wie eben bemerkt, noch ein Handschreiben Christian II an den Fürsten Johann Georg von Anhalt folgenden Wortlauts vor:

„E. L. melde ich hiemit freundvetterlichst und vertraulich, daß ich in bewußter Sache meinen kurtzweiligen Rath, den Poeten und Professor Taubmann zu Wittenbergk beauftragt habe, Euch so viel

[1]) Die Quelle für das Zusammentreffen der Geburt Christian Taubmanns mit der Rückkunft des Vaters ist Schmieds „Vita".

[2]) Ich fand die eigenhändigen Brouillons dieser Zuschriften gelegentlich meiner archivalischen Studien zur Geschichte der Kurfürsten Moritz und August I von Sachsen (Sommer 1873) in zwei Fascikeln des SHA, deren Aufschriften nicht im entferntesten eine solche Entdeckung erwarten ließen. Noch ist

nöthig zu berichten, welcher in dieser Sache fürtrefflich erfahren." (Dresden, 9. April 1602.) [1])

Soweit, doch auch nur soweit haben denn Taubmanns Schutzredner recht, daß er nicht in die Klasse der gewöhnlichen Hofnarren gehört. Weder war er dies dem Namen noch der Tracht nach; er hatte keinen ständigen Dienst und zählte nicht zum Gesinde. Aber indem er es auf sich nahm, der temporäre Hof-Lustigmacher zu sein, unterzog er sich dem gleichen niedrigen Gewerbe, obschon er es selbstverständlich meist mit mehr Geist und Wissen betrieb, als die Gesellen mit der Gugel auf dem Kopfe, dem Kolben in der Hand und im buntscheckigen Gewande. Unter dem Titel „kurzweiliger Rat" war er gleichsam ein Prinzipal-Narr, der jedoch mitunter ebenso hantierte wie die gemeinen Narren. Dafür folgendes Beispiel. Christian II erkundigte sich eines Tags über Tisch nach dem allgemeinen Verhalten der Wittenberger Studenten. Taubmann schwieg unter eigentümlichem

aber kein großes Archiv so durchforscht, daß ähnliche Überraschungen nicht bei allen vorkommen dürften. Die musterhafte Einrichtung des SHA ist übrigens unter den Geschichtsforschern bekannt.

[1]) Nach dem Originale im ehemaligen anhaltinischen Gesamt-Hausarchiv zu Köthen, dessen Überbleibsel, denn nur solche fand ich vor, in das 1872 in Zerbst zusammengestellte Haus- und Staatsarchiv übergegangen sein dürften. Außerdem soll sich im Koburger Haus- und Staatsarchiv nach einer mir von dort zugegangenen Auskunft ebenfalls ein Handschreiben Christian II befinden, in welchem Taubmann ausdrücklich als „kurzweiliger Rat" erwähnt wird.

Gesichterschneiden. Sofort nach aufgehobener Tafel aber nahm er den Degen eines Hofherrn, ging damit in den Schloßhof hinab (die Scene spielte in Dresden) lief dort unter fürchterlichem Johlen und Schreien herum, haute dabei mit dem Degen auf das Steinpflaster, bedrohte die herbeigelaufenen Knechte und Mägde, riß sich die Kleidung vom Leibe, und zeigte sich überhaupt äußerst ungeberdig. Der Kurfürst, durch den Lärm an das Fenster gelockt, befiehlt Taubmann herauf zu kommen, und fragt ihn dann, was er für tolles Zeug begehe. Kurfürstliche Gnaden, antwortet er darauf, ich wollte nur ein schwaches Bild des allgemeinen Verhaltens der Wittenberger Studenten geben. [1])

Wahrhaftig, man glaubt den Auftritt eines Jahrmarkts-Hanswurstes zu vernehmen: einen Auftritt, wie wir ihn in dem Leben des ungebildetsten aller sächsischen Hofnarren, des frisch von seiner Gänseherde weggezogenen Claus von Ranstädt vergebens suchen. [2])

Begreiflich denn, daß jedermann bei Hofe des öftern über den Lustigmacher den Professor und Poeten

[1]) Dieses Vorfalls ist weder bei Schmied noch in der Dresdner Sammlung gedacht. Ich erzähle ihn aber ganz nach der brieflichen Mitteilung, welche der kurfürstliche Geheimrat Roling als Augen- und Ohrenzeuge hierüber wie über andere Dinge einem Herrn von Starschedel machte (P.S.). Die hiervon wenig unterschiedene Darstellung der „Taubmanniana" erhält damit zugleich die denkbar beste Bestätigung.

[2]) Auch das Abt. II Nr. 123 Erzählte kann hierher gerechnet werden.

völlig vergaß und ihm darnach begegnete.[1]) Selbst die kurzangebundene, gebieterische Art, mit welcher ihm das Erscheinen bei Hofe bisweilen befohlen wurde, ist meines Erachtens wenigstens teilweise nur dadurch erklärlich.[2]) Und welch' schimpfliche Behandlung widerfuhr ihm, wenn es gelang, worauf es stets abgesehen war, ihn in sinnlose Trunkenheit zu versetzen! Nicht in dem Trunkenmachen schon lag die dem kurzweiligen Rate zugefügte Verachtung. Durch August I war das unmäßige Trinken am sächsischen Hofe so zur Regel geworden, daß niemand davon verschont blieb, und wie bei ihm so bei seinen Nachfolgern manche Fürsten einer Einladung nach Dresden oder Torgau gar nicht mehr folgen wollten, weil sie, wie der Kurfürst von Brandenburg sich entschuldigte, jedesmal „so besoffen gemacht würden, daß sie der Länge nach hinschlügen," oder wie Joachim Ernst von Anhalt einem Verwandten seines Hauses sagte, „man als Mensch ankam und als Sau davon ging!" Nein, darin lag die verächtliche Behandlung, daß, wenn man ihn, was bei seinem Leistungsvermögen bloß wenige mal ge-

[1]) „Taubmann, der sannio aulicus, ist heute hier angekommen" lautet die Nachschrift in einem andern Briefe des oben erwähnten Roling. „Scurra palatii" nannte ihn der Kanzler Gerstenberg einmal ins Gesicht. (Nach Schmieds Erzählung.)

[2]) Einen Beleg dafür brachte ich bereits. Einen andern enthält ein Befehl Christian II vom 20. Oktober 1609, wovon das Konzept im SHA. Damals konnte Taubmann nicht gehorchen, weil er, wie der „Kinderpräzeptor Leonhard Frisius" dem Kurfürsten antwortete, nach Franken verreist war.

lungen sein soll, in einen Zustand gebracht hatte, daß er sich am Boden wälzte, man ihn in den Pferdestall auf Stroh bettete, ohne zu verhüten, daß die Knechte ihren unreinlichen Mutwillen an ihm verübten.[1]) Dergleichen hätte ihm nimmer widerfahren können, wären von ihm die Grenzen zwischen dem gelehrten Lustigmacher und dem gemeinen Narren scharf innegehalten worden. Denn für keinen andern trunkenen Gast wies man einen solchen Rückzugsraum an.

Dagegen muß auch hervorgehoben werden, daß er sich von dem derben Geschmacke der Zeit zu bei weitem nicht so vielen Unflätereien, Zoten und groben Unterfangungen verführen ließ als die meisten Possenreißer großer und kleiner Herren. Er hielt sein Gewerbe durchschnittlich sauberer, was jedoch wohl kaum religiöser Sinn oder ästhetischer Geist, der ihm gänzlich abgesprochen werden muß, vielmehr sein wissenschaftliches und professorales Bewußtsein bewirkt haben können. Verlieh er somit seiner Narrheit und seinem Witzwesen einen gewissen sittlichen Firnis, so stand es um die innere Sittlichkeit seines skurrilen Treibens um so schofeler. Immer übten die Hofnarren, einerlei ob sie unter diesen Namen oder unter dem eines Lustigmachers, lustigen Rats, kurzweiligen Rats, Tischrats und andern agierten, das ihnen entweder direkt erteilte oder schweigend zugestandene Privilegium, den Machthabern die Wahrheit zu sagen, ihre Thorheiten und Fehler zu rügen, und die Spötteleien eines einzigen

[1]) Nach der Dresdner Sammlung, andeutungsweise auch Schmied.

Narren bewirkten oft mehr heilsame Veränderungen als die Ratschläge vieler Staatsweisen. Und darin lag das sittlich versöhnende Moment eines an sich erbärmlichen Dienstes, und die Verachtung mildernd, der er sonst unterlegen wäre, ja ihn bisweilen adelnd. Nicht so Taubmann. Mit Ausnahme eines einzigen Falles [1]) ist er den Fürsten gegenüber, denen er dient, der schonendste Moralkritiker, wagt er sich nicht über die Grenzen trivialer oder zahmer Allgemeinheiten hinaus. Nicht ein einzigesmal hält er dem Landesverweser die Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten in den Verfolgungen der Reformierten vor, nicht ein einzigesmal die Scheußlichkeiten in dem fast zehnjährigen Prozeß gegen den Kanzler Krell. Nie denkt er daran, Christian II in einen Spiegel blicken zu lassen, in welchem dieser einen turnierenden, Feste feiernden und seinem Bauche fröhnenden Fürsten aber keinen Regenten erblickt. Ja als dessen Schlaffheit es geschehen läßt, daß die schönen Länder des letzten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, welche an Kursachsen von Rechtswegen fallen mußten [2]), in andern Besitz übergehen und er nichts davon als den Titel und eine elende Summe Geldes erhält, da besingt der

[1]) Siehe Abt. II Nr. 123.

[2]) Maximilian I hatte dem Herzog Albrecht für seine Nachkommen die genannten Herzogtümer in aller Form zugesichert, um ihn damit wie durch die Ernennung zum Erbstatthalter von Friesland für die vielen Dienste wider Ungarn, Franzosen und Niederländer und die ihm dadurch zugleich auferlegten schweren Geldopfer zu entschädigen. Beides nur

luſtige Profeſſor obenein den Vergleich, der dieſen Bettel zuwege brachte, und den, der ihn hinnahm.[1]) Was aber hätte er bei der hohen Gunſt, in welcher er bei dieſem Fürſten wie bei dem Adminiſtrator ſtand, nicht für erſprießliche Wandlungen anregen können, hätte er nicht vor allem ſeine eigene Perſon im Auge behalten und die allernächſten handgreiflichen Vorteile! Bezeichnend iſt auch folgender Vorfall. Als Kurfürſt Johann Sigismund von Brandenburg auf einer Reiſe nach Kulmbach im Jahre 1604 Leipzig paſſierte, ſchoß er hier vor der Stadt von ſeinem Wagen aus nach einer Lerche, die durch ihren Geſang ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte, und ſtreckte ſie darnieder. Taubmann, der den Kurfürſten im beſondern Auftrage Chriſtian II von Kölln an der Spree aus begleitete, ließ flugs ſein Licht leuchten, das heißt, er improviſierte ein ſchmeichleriſches Diſtichon auf den gelungenen Schuß, ſtatt vor Scham und Ent-

Trugerſatz. Chriſtian II verließ ſich in der obigen Angelegenheit auf den Beiſtand Kaiſer Rudolf II. Das eigenhändig niedergeſchriebene Memoire ſeines Großvaters (Auguſt I), in welchem er klagt, daß es Sachſens Schickſal zu ſein ſcheine, dem Hauſe Öſterreich vor allen übrigen Reichsſtänden die größten Dienſte zu erweiſen und dafür ſtets die größte Undankbarkeit einzuheimſen, dies Memoire (im SHA) bot ſeinen Nachfolgern nichts zu denken, oder wenigſtens keine Richtſchnur des Handelns.

[1]) Er empfing für dies ſchmähliche Carmen unterm 11. April 1611 einen goldenen Pokal, gefertigt vom Goldſchmied Gabriel Gipfel in Dresden und mit 96 Gulden 10 Groſchen und 6 Pfennigen vom Kurfürſten bezahlt. SHA.

rüſtung über dieſe Roheit wenigſtens zu ſchweigen.[1]) Daß im übrigen Fürſten mit ſo gelehrten Kenntniſſen und ſolch lebhaftem Intereſſe für Poeſie, wie die hier vornehmlich in Betracht kommenden, Taubmanns Virtuoſität in lateiniſcher Improviſation unaufhörlich verſuchten, darin eine Quelle zu ihrer Erheiterung fanden, iſt ſelbſtverſtändlich. Wäre es nur dabei geblieben!

Ob der Verleihung der Charge eines kurzweiligen Rates längere Erwägungen und Verhandlungen vorausgegangen ſind, iſt für mich außer Frage. Ich bin vielmehr der Überzeugung, daß ſie auf dem plötzlichen Einfall einer übermütigen Stimmung des Landesverweſers, herausgefordert durch den Wittenberger Profeſſor, beruht, und daß ſie dieſer, augenblicks materielle Vorteile darin für ſich erkennend, ohne Bedenken annahm. Ich bin auch überzeugt, daß Herzog Friedrich Wilhelm ganz von ſelbſt die Ratſamkeit erkannte, der Charge, weil unvereinbar mit der Stellung eines Univerſitätslehrers, nicht einen offiziellen Stempel aufzudrücken, ſie umgekehrt als reinen Privat-Charakter zu behandeln.

Für Chriſtian I lagen keinerlei Bedenken vor, als er dieſe Charge am ſächſiſchen Hofe offiziell einführte. Henſel, der erſte „kurzweilige Rat" zu Dresden (ſeit 1578), war vordem notoriſcher Narr am braunſchweigiſchen Hofe, aber von mehr Witz und

[1]) Erasmus Schmied und die Dresdner Sammlung. Über die Veranlaſſung zu dieſer Reiſe wird nichts berichtet.

Wiſſen als viele ſeinesgleichen, weshalb eben ihn Chriſtian berief und beförderte. Kürzlich war er geſtorben (November 1596).[1]) Der Gedanke, ihm ſelbſt dem Titel nach einen Nachfolger zu geben, lag alſo für den Vormund des Sohnes Chriſtian I ſehr nahe; daß er ſich aber in der Perſon eines berühmten Dichters und Univerſitätslehrers verwirklichte, trug doch nicht zur Hebung des Anſehns dieſer Charge bei, im Gegenteil warf ſie nunmehr einen Schatten der Entwürdung auf das Anſehn aller Univerſitätslehrer in Sachſen, ſowohl in den Augen der Beamten als des Adels im Lande.

Verlor indes das Anſehn der Profeſſoren, ſo doch nicht die Univerſität an warnehmbarer Blüte. Im Gegenteil. Mehr als der Nimbus Wittenbergs als Wiege der Reformation, mehr denn Taubmanns Ruf als Poet und Philologe, zog der ſeiner Stellung zum ſächſiſchen Hofe, die, obſchon der Öffentlichkeit verhüllt, doch öffentliches Geheimnis war, und der ſeines luſtigen Temperaments überhaupt, Scharen von jungen Männern aus den verſchiedenſten Gegenden des deutſchen Reichs, aus Rußland, England, Holland, Frankreich, Italien, Dänemark und Ungarn herbei. In keinem Jahre ſtand der Beſuch dieſer Hochſchule unter der Ziffer 2000, ſo lange Taubmann daſelbſt lehrte, wogegen ſie ſchon im Jahre nach ſeinem Tode

[1]) Dürftige Nachrichten über ihn im S H A; gedruckte kenne ich gar keine. Flögel iſt er vollſtändig unbekannt geblieben. Ich bin wohl der erſte, der ſeiner litterariſch gedenkt.

auf ungefähr 1200 herunterging, und dann mehr und mehr, bis hierauf auch der dreißigjährige Krieg seinen entleerenden Einfluß geltend machte.[1]) Und dahin ist es auszulegen, wenn Casaubonus bei der Nachricht vom Tode Taubmanns sagte: Wittenberg verliert nicht einen Professor, aber die Professoren verlieren Wittenberg. Andererseits wachte unser Professor eifersüchtig darüber, in dieser seiner Eigenschaft nicht an den Lustigmacher oder gar Narren erinnert zu werden. Äußerst zornig konnte er werden, wenn es dennoch geschah. Das verhinderte gleichwohl nicht, daß jugendlicher Übermut ihm und den Seinigen empfindliche, ja höchst despektierliche Begegnungen bereitete. Hätte er sich im allgemeinen ernster und zurückhaltender zu zeigen verstanden, hätte er zu Wittenberg in nichts an den kurzweiligen Rat des sächsischen Hofes erinnert, würden ihm letztere vielleicht erspart worden sein.

Hensel bezog außer „Obdach bei Hofe, Mahl, Morgen- und Vesperbrod, Schlaftrunk und Licht und Hofkleidung" 150 Goldgulden Gehalt. Taubmann erhielt, und das dünkt mich dem privaten Charakter seiner Stellung ganz angemessen, kein bestimmtes Gehalt. Dagegen flossen ihm so viele Geschenke an Geld und Geldeswert durch die Landesherren zu, daß sein Vorgänger vergleichsweise karg bedacht wor-

[1]) Nach Erasmus Schmied. Nur ein einzigesmal hatte Wittenberg annähernd so viel Studenten, als zur Zeit Taubmanns, nämlich im Jahre 1570, wo es, wie wenigstens Peucer in einem Briefe anzeigt, deren 1800 zählte.

den war.[1]) Selbstverständlich unternahm er die Fahrten nach Hofe und zurück lediglich auf dessen Kosten. War er Begleiter der Fürsten auf Reisen, was mehrfach vorkam, so wurde er nicht bloß in allem frei gehalten, sondern empfing auch noch eine Vergütung für „Versäumnisse“ [2]). Und wenn sein Sinn nach etwas stand, was ihm die Fürsten nicht freierdings zuteilten, so forderte er es. Der ehemalige Kurrendaner zeigte jetzt auch eine seltene Virtuosität als Tellerlecker, Schmarotzer und Schnapphahn.[3]) In der gesamten neuern Gelehrtengeschichte ist kein Beispiel von dreister Begehrlichkeit und Habsucht vorhanden, wie er es darbietet. Wenn er einmal die unausgesetzte Bittstellerei und das Zugreifen des Adels rügt[4]), so kann ihm das weit eher als heller Neid, denn als Regung von Bescheidenheit oder Uneigennützigkeit angerechnet werden.

Am freigebigsten zeigten sich Christian II und Johann Georg I gegen ihn. Diese fügten den

[1]) Erasmus Schmied, der ihn diplomatisch einen „unsern Fürsten unentbehrlichen Gesellschafter (conviva)“ nennt, sagt: „Ich kann sie nicht mehr aufzählen, die Geschenke und Gaben alle, die ihm die Freigebigkeit dreier aufeinander folgender Fürsten zu teil werden ließ. Goldene und silberne Becher, Kannen, Schüsseln und Löffel, Geschmeide für seine Hausfrau, Wein in Menge vom besten, Wild und Pelzwerk, Tönnlein mit gesalzenem Fleisch, Obst, Leinwand, Tuch, Atlas und anderes“.

[2]) Nach Schmied.

[3]) Mehrere Belege hiezu in Abtl. II.

[4]) Siehe Abtl. II Nr. 108.

vielen beweglichen Geschenken, wie sie unten spezifiziert worden, auch noch unbewegliche zu. So vereignete ihm ersterer im Oktober 1609 eine große Wiese[1]), 1610 eine Wiese vor dem Dorfe Blesern bei Wittenberg[2]), den 12. Dezember 1609 10½ Morgen Brachfeld, Johann Georg I den 28. Februar 1612 20 Morgen Wiesenland wiederum in der Nähe Wittenbergs, gleich den vorigen Grundstücken aller Belastung ledig.[3])

Keinen fürstlichen Geburtstag, keinen Neujahrstag, kurz keine einzige Gelegenheit ließ Taubmann vorüber gehen, ohne als Petent zu erscheinen. Im Jahre 1608 denkt er daran, daß für den Fall seines baldigen Todes, die Zukunft seiner Frau und Kinder noch ungesichert ist. Siebenundsechzig Jahre bestand die Universität Wittenberg, ohne daß eine Einrichtung zu Gunsten der Professoren-Witwen und Waisen getroffen worden wäre. Da (1569) erbarmte sich ihrer August I aus freiem Antriebe insoweit, daß er Frauen und Kindern der Universitätslehrer den Gehalt der letzteren noch auf ein halbes Jahr über das Quartal hinaus zusicherte, in welchem der Hintritt des Gatten und Vaters erfolgte. Weiter war jedoch noch nichts geschehen. Nun stellte Taubmann dem Kurfürsten vor „13 Jahre docire er publice, welchergestalt und qua fide, das wolle er andern judizieren

[1]) Wo diese Wiese gelegen und wie groß sie war, ist aus dem betr. Aktenstück im SHA nicht zu ersehen.

[2]) Siehe hierzu Abtl. II Nr. 119.

[3]) Über diese und andere Schenkungen urkundliche Nachrichten im SHA.

laſſen. Er denke jedoch, daß ſich weder der Kurfürſt noch die Univerſität, auch bei den Ausländiſchen, ſeiner ſchämen dürften.“ Darauf ſtreicht er ſeine Vorleſungen über Plautus und Vergil heraus. „Wenn er noch ein Jahr lebe, dann ſollten alle viri docti erfahren, daß er ſein Brot nicht uf die Seele allhier gefreſſen habe. Denke er aber nicht bloß an ſeine libros, ſondern auch an ſeine liberos, ſo fände er, daß er ihnen nicht viel zum Beſten hinterlaſſen werde. Nun hätte er inzwiſchen wohl Gelegenheit gehabt, wo anders hinzugehen, wo er mehr hätte beilegen können.[1]) Allein er ſei des Glaubens, der Kurfürſt könne ihm dasſelbe gewähren, was er anderwärts zu hoffen gehabt. Für ſich ſelber wolle er Se. Durchlaucht fürderhin nicht um einen Pfennig extraordinarie moleſtieren.[2]). Aber ſein Weib und Kind empfehle er ſeiner Gnade. Dieſe möchte er extrem ergötzen mit einem Bauer- oder (noch beſſer) einem Rittergute, ſobald ein ſolches losſtürbe. Und weil es mehr Geier gebe, die nach ſolchen Tauben ſchnappten, ſo ſolle der Kurfürſt an dieſen oder jenen Schöſſer ſogleich den Specialbefehl richten, daß das erſte frei werdende Gut, an dem etwas Ordentliches ſei, ihm zugeſchlagen würde. Zehnmal beſſer, ſchließt er, hat es eines

[1]) Zur Beſtätigung dieſer Behauptung iſt nirgend auch nur das mindeſte zu erſpüren. Sie war zweifelsohne bloß eine Finte.

[2]) Es iſt wohl kaum nötig zu bemerken, daß dies ein ebenſo leeres als zweideutiges Verſprechen war.

Schusters- oder Schneiders-Witib als die eines Professors, denn jene kann doch die Werkstatt fortsetzen“ [1]).

Ein „Bauern- oder Rittergut“ als Pension für eines Professors Witwe, in welchem er sich aber vorher selber zu wärmen sucht! Gewiß ein eklatanter Beweis unverfrorener Begehrlichkeit! Der Kurfürst antwortete darauf nicht. Er begnügte sich, bei ihrer nächsten persönlichen Zusammenkunft ihm in Hinweis auf obige Vorstellung zu sagen: „Du bist stark (fortiter) besorgt für der Deinigen Wohl! Aber wozu denkst Du jetzt schon an den Tod? Wir werden Dein Weib und Kind nicht an den Straßen liegen lassen.“ [2])

Noch ein Zug überdreisten Verlangens, der auch der Zeit nach von dem vorigen wenig entfernt ist. Es war am 1. April des nächsten Jahres nämlich, daß er Christian II folgendes noch in anderer Hinsicht merkwürdige Bittschreiben sandte:

Ich bin nun in das vierzehnte Jahr Professor und Poet in Wittenberg und habe meine Professur hoffentlich dermaßen mit Lesen, Schreien und Schreiben verwaltet, daß man allhier wie bei den Ausländischen wohl sagen darf, der fromme Kurfürst von Sachsen hat einen Poeten, der seinen Mann besteht. Auch habe ich zwei Werke vor, wenn die in Druck kommen, soll E. Kf. Gn. erfahren, daß Taubmann das sächsische Brot nicht umsunst und uf die Seele

[1]) Nach dem Original im SHA.

[2]) Nach Erasmus Schmied, welchem jene Forderung allgemeinhin bekannt ist. Die Anreden „Du“ und „Ihr“ wechseln bei den Kurfürsten auch in Briefen.

gefreſſen hat. Wenn ich aber mit meiner Frau uf Haut und Haar Abrechnung halten würde, dann würden ſich wohl nicht 14 Gülden finden. Nun habe ich 2 Söhne (die Töchter obendrein gegeben), unter welchen der eine ein ſehr feines ingenium hat, und jetzo im Alter von 12 Jahren in studiis ſo weit gekommen, als ich in meinem 20. Jahr. Ich bitte, daß E. Kf. Gn. ihn mit einem Stipendium aus einem alten Stifte ſo bedenken, daß er und andere fürnehme Leute ſpüren, E. Kf. Gn. laſſen Euren Profeſſor nicht Not leiden. Da nun des nach Leipzigk gegangenen Daniel Friſius Stipendium, welches 100 Gülden jährlich trägt, erledigt iſt, als wolle E. Kf. Gn. das meinem Sohne zuwenden. Mein Chriſtian — beteuert er nochmals — hat einen feinen Kopf, wahrhaftig, auch iſt er frommer als ich, darum ſoll er auch Theologiam ſtudieren. Man kann nicht genug auf Nachwuchs frommer Prieſter denken, ſie möchten ſich leicht mit der Zeit dünne machen. Wollen E. Kf. Gn. das nicht, ſo muß Chriſtian aus Armut Schneider werden oder den Kornhammer in die Hand nehmen. [1])

Das höchſte Stipendium aber, das ein Theologie Studierender in Wittenberg erlangen konnte, betrug fünfzig Gülden, und dieſen Betrag bewilligte Chriſtian II dem jungen Taubmann, der damals noch Schüler war, auf die Dauer von ſechs Jahren. Zur Univerſität herangereift, wendete er ſich jedoch nicht

[1]) Nach dem Original im SHA.

der Theologie, sondern der Rechtswissenschaft zu, und reichte sein Stipendium dazu vollkommen aus. [1])

Ein „Bauern- oder Rittergut" lag indes unserem kurzweiligen Rate zu sehr in den Gliedern, um nicht von neuem deshalb anzuklopfen, und zwar that er dies bei Johann Georg I, alsbald nach dessen Regierungsantritt. Und das Sprüchwort, „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr", erfüllte sich dem unermüdlichen Bittsteller. Der neue Kurfürst sagte zu seiner Forderung Ja, und anderthalb Jahre darauf erhielt er Gelegenheit es mit nur zu billigender Einschränkung wahr zu machen. Unterm 24. Februar 1613 befahl er nämlich, daß infolge tödlichen Abgangs Thomas Ellings zu Zahna dessen vier Hufen [2]) umfassendes Mann-Lehngut, 6000 Gülden gerichtlich taxiert, an Friedrich Taubmann zum halben Preise verkauft und in ein Erbgut umgewandelt werden solle, in Anbetracht der besonderen Dienste, die er ihm und seinem Vorfahren geleistet."

[1]) Er starb am 29. November 1651 als Professor der Rechte zu Wittenberg, war aber als solcher kein großes Licht. Mit ihm erlosch die Taubmannische Familie. Das zweitgeborene Kind unsers Poeten, geboren 1598, war eine Tochter, Namens Elisabeth, unverehelicht 1632 gestorben. Das dritte, ebenfalls ein Mädchen, Namens Marianne, starb 1619 im Alter von 19 Jahren. Ein zweiter Knabe verschied bald nach seiner Geburt, der dritte Knabe, geboren 1601, überlebte seinen Vater ein Jahr.

[2]) Nach der Aussaat, die man im Amte Wittenberg auf einen Acker rechnete, gleich 160 preußischen Morgen.

Auch wird dies Gut von allen Staatslaſten befreit, und nur 7 Groſchen Erbzins für jede Hufe ſoll der neue Inhaber an das Amt Wittenberg alljährlich entrichten. [1])

Taubmann lag ſeit ein paar Tagen krank darnieder, als ihm dieſe wohlthätige Verfügung zugeſtellt wurde. Doch war er noch im ſtande eigenhändig eine Gegenvorſtellung zu erheben, in welcher er es betonte, daß er niemals eine Summe erworben, wie ſie zur Beſitzergreifung des Elling'ſchen Gutes von ihm gefordert werde. Wolle der Kurfürſt ſeine Gnade nicht zur Chimäre geſtalten, ſo möchte er ihm einen bar zu entrichtenden Kaufpreis erlaſſen und denſelben als eine feſte, angemeſſen zu verzinſende Hypothek „auf das Gut ſchlagen." Darauf reſolvierte Johann Georg unterm 22. März, daß nach Anhörung ſeiner Räte der Kaufpreis nicht gemindert, auch nicht als Darlehn behandelt werden könne. Dagegen ſolle ihm in Gnaden nachgeſehen werden, daß er den Kaufpreis in zehn jährigen Raten, zu je 300 Gülden, abtrage, wobei ihm, wenn es einmal fehle, „dieſer oder ein anderer guter Freund helfen könne." [2])

[1]) Nach dem Konzept im SHA, welches jedoch einen lapsus calami enthält. Die gerichtliche Abſchätzung des Gutes wird nämlich dort mit „600 Gülden" angegeben, was an ſich ſchon höchſt unwahrſcheinlich durch die bei Schmied erwähnte Verfügung vom 22. März 1613 vollends als Schreibfehler gekennzeichnet wird.

[2]) Nach Erasmus Schmied.

Dieſe höchſte Entſchließung traf ſchon am 25. März in Wittenberg ein. Aber Taubmann hatte bereits den Markſtein ſeines Schaffens erreicht. Am Ziele eines ihn Jahre lang bewegenden Wunſches verhinderte der Tod die Realiſation desſelben. Taubmanns Witwe konnte in keinem Betracht von dem ſo außerordentlichen Gnadenakte des Landesherrn Nutzen ziehen.

6.

Veranschlagen wir jetzt Taubmanns wirtschaftliche Lage seit seiner Begründung eines eigenen Hausstandes. Er empfing anfänglich, wie wir wissen, ein festes Gehalt von 130 Gülden. Durch Cabinetsordre des Landesverwesers vom 12. September 1599 aber ward die Universität genötigt, dies Gehalt auf 200 Gülden zu erhöhen. [1]) Für die Verwaltung der Onolzbachischen Stipendien bezog er 20 Gülden. Es ging ihm Eingeschneide zu. Als Dekan der philosophischen Fakultät, welches Amt er dreimal bekleidete, 1601, 1607 und 1612, erhielt er eine außerordentliche Remuneration von 100 Gülden, als Rektor der Universität im Jahre 1608 eine außerordentliche Remuneration von 500 Gülden [2]), und außerdem einen Anteil an den Inskriptionskosten, von jedem Studenten 1 Groschen 9 Pf., [3]) auch für jede Unterschrift auf Anschlägen, Bekanntmachungen, Verordnungen, Reskripten und Berichten 5 Groschen. Daneben flossen ihm wie jedem

[1]) Konzept im SHA.
[2]) Nach Erasmus Schmied.
[3]) Grohmann, Annalen der Universität Wittenberg.

ordentlichen Professor Anteile an den Promotions- und sonstigen Prüfungsgebühren zu, wobei nicht unerwähnt bleiben mag, daß unter seinem Rektorat binnen vier Monaten allein 94 Magisterpromotionen vollzogen wurden.[1]) Bis an sein Lebensende hielt er Tischgänger; nur das Vermieten einer Stube und Kammer mußte er aufgeben, weil er es für gut befand, seines Sohnes Christians Erziehung und Unterrichtung durch einen „Präceptor" leiten zu lassen, dem außer freier Wohnung und Beköstigung jährlich 10 Gulden ausgesetzt waren.[2]) Aber mit noch unerreichtem Alter von zwölf Jahren genießt dieser Sohn schon ein Stipendium, das den Aufwand für ihn vollständig deckt. Er betrieb die Gelegenheitsdichterei in der frühern Weise nicht mehr, doch die Landesherren und deren Räte boten ihm jahraus jahrein wiederholt Veranlassung, den Pegasus in lohnendster Weise zu satteln, und keine ließ er unbenutzt. Dazu kam, daß die Seuche des Versemachens ungemindert fortwütete, und eine Menge Personen gerade der besten und bemitteltsten Stände ihm die Produkte ihrer kranken oder unreifen Muse zur Beurteilung, Besserung oder Belehrung überschickten, was ihm fast immer Gratifikationen, bisweilen in auffälliger Höhe, eintrug.[3]) Die von ihm hinter-

[1]) Nach Erasmus Schmied und Grohmanns Annalen der Universität Wittenberg.

[2]) Nach Erasmus Schmied.

[3]) Christian Distelmeyer, kurbrandenburgischer geheimer Kammerrat und Kanzler, schenkte ihm einmal für mehrere gute Anweisungen in Bezug aufs Versemachen eine

lassene Bibliothek, aus 84 Bänden bestehend, repräsentierte den auf ihn entfallenen Ertrag seiner bei den Buchhändlern Paul Helwich und Zacharias Schürer in Wittenberg und Thomas Schürer in Leipzig erschienenen Schriften. [1]) Ohne Ueberschätzung kann man endlich den Wert der ihm aus seiner Charge als kurzweiliger Rat gewordenen mannigfachen Zuwendungen mindestens auf das vierfache seiner baren Besoldung ansetzen. Freilich dürfte eingewendet werden, daß nicht alle jene Zuwendungen, z. B. die edelmetallenen Geschenke, in die Rubrik der Einkünfte zu bringen sind, da sie keinen realen Nutzen gewährten. Aber Taubmann hielt sich damit nicht lange auf, er verwandelte die Wiesen und Ackerfelder, ebenso wie die goldenen und silbernen Geräte in Verbrauchsgegenstände, das heißt, er verkaufte sie, noch ehe deren Besitz ihm ans Herz wachsen konnte. [2]) Man speiste in seinem Hause nur von zinnernen Tellern, [3]) aus

silberne Schüssel, wie aus einem Briefe Taubmanns an denselben (KOB) ersichtlich. Auch scheint es, daß sich Taubmann noch anderer Gaben des ersteren zu erfreuen hatte.

[1]) Nach einer handschriftlichen Notiz, welche G. J. Clodius in dem Handexemplare seiner „Nachricht von der Einrichtung der kurfürstlichen Bibliothek in Dresden“ S. 26 ad marginem machte. Dies Exemplar einst im Besitze des Bibliographen und Antiquars Zuchold in Leipzig, aber nach England verkauft.

[2]) Die Wiese vor dem Dorfe Blesern bei Wittenberg kaufte der Rat dieser Stadt, der sie in seinem Grundbesitzbuche lange Zeit unter dem Namen der Taubmannischen verzeichnete. (Nach einer Privat-Mitteilung aus Wittenberg).

[3]) „Stannum purum“ heißt es bei Schmied.

zinnernen Kannen wurden Wein und Bier dargereicht, aus zinnernen Bechern getrunken. Bloß der bei Gastereien übliche Rundtrunk wurde aus einem großen silbernen Pokale genossen, dem einzigen, welchen er hinterließ.

Ertragslos blieben lediglich seine Vorlesungen: für die öffentlichen empfingen, wie erwähnt, die Docenten kein besonderes Honorar, und Privat-Collegia brachte er nicht zustande. Als er einen Separat-Cursus über Metrik ankündigte, meldeten sich nur zwei Teilnehmer; auf eine Ankündigung über die ars poetica des Horaz kein einziger. [1])

Alles in Allem betrachtet ist es unbestreitbar, daß sich Taubmann in sehr behaglicher, mindestens vollkommen sorgenfreier Lage hätte befinden können. Dennoch besaß er nie Geld. Er klagte es dem Rostocker Professor Kirchmann in einem Briefe aus dem Jahre 1607.[2]) Sehr bedürftig stellte er sich auch, wie wir gesehen, dem Hofe dar. Nun schließt sein Charakter an sich zwar den Verdacht nicht aus, daß er seine Verhältnisse übertrieben mißlich schilderte. Hiegegen spricht aber der Umstand, daß die Universität die Kosten seiner Beerdigung übernehmen mußte, weil bare Mittel weder vorhanden waren noch sonst erschwungen werden konnten. Das einzige Wertvolle seiner Hinterlassen-

[1]) Dieser letzteren Thatsache gedachte schon Flögel, Gesch. der Hofnarren S. 291, doch ohne Angabe der Quelle. Bei Schmied findet sie ihre Bestätigung.

[2]) Ein zweiter Brief desselben an denselben in der Handschriftensammlung der K O B bot dieser Arbeit kein Interesse.

schaft, die Bücherei und wenige andere Andenken sollten dem ältesten Sohne bewahrt werden.[1]) Daß er nie etwas von Belang erübrigte, dafür spricht ferner das Ersuchen seines letzten geistlichen Beistandes, Friedrich Balduins an den Kirchenrat Codomann in Kulmbach, ein Scherflein zur Steuer der Not der Witwe Taubmanns beizutragen,[2]) mehr noch deren ergreifendes Unterstützungsgesuch an den Kurfürsten Johann Georg I.[3]) Dieser bewilligte ihr ungesäumt von zwei zu zwei Jahren ein Gnadengehalt von je 50 Goldgulden, in welcher Höhe in Sachsen noch nie eine Witwenpension verabreicht worden war. Und als sie im März 1625 die Unauskömmlichkeit mit letz-

[1]) Diese Bücherei wurde samt der seines Sohnes Christian 1651 der kurfürstlichen, jetzt Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden einverleibt; doch ermittelte ich nicht, ob in Übereinstimmung mit der von G. J. Clodius angegebenen Bändezahl. Eine nach dem Urteile späterer Wittenberger Universitätslehrer sehr bedeutende Sammlung an Friedrich Taubmann gerichteter Briefe wissenschaftlichen Inhalts wurde laut letztwilliger Verfügung desselben der Universität als Eigentum überwiesen, und dann der Bibliothek zugestellt. Wohin diese Sammlung jedoch nachmals geraten, weiß kein Mensch. Weder ist sie nach Dresden, noch Halle, noch Leipzig gekommen. Vermutlich ist sie gewissenlos aufbewahrt und verzettelt worden. Einige Briefe hat Taubmann gelegentlich und ungelegentlich und leider auch, wie nachweisbar, nicht ohne Interpolationen selbst veröffentlicht.

[2]) So berichtet Schmied.

[3]) Originaliter habe ich diese Immediateingabe im SHA nicht entdeckt, sondern nur eine Relation darüber, welche aber unser Adjektiv rechtfertigt.

terer vorstellte, legte ihr der Fürst unter gleichem Turnus den eben erledigten Gnadengehalt der Witwe Salomon Geßners im Betrage von zwanzig Goldgulden zu. [1]) Seitdem hört jeder Nachweis über ihre Existenz auf. Nirgend ist zu ermitteln, wo und wie lange sie noch gelebt. [2]) Aus jenem Unterstützungsgesuch erfahren wir nämlich auch, daß das von der Elisabeth Matthäi ihrem Eheherrn zugebrachte Haus völlig verschuldet alsbald nach dem Tode desselben vergantet worden und ihr nichts geblieben, als die Aussteuer an Mobilien und sonstigem Hausgerät. Den Garten am Elsterthor verschlang der Aufwand in der letzten Krankheit Taubmanns.

Wie erklärt sich nun diese finanzielle tabula rasa? sein ständiger Geldmangel?

Unbeanstandet mag bleiben, daß er sich Anderer Hilfsbedürftigkeit im allgemeinen nicht entzog. Wir begegnen jedoch keinem Beispiele, wo er auffällig reichliche Unterstützung gewährt hätte. Es wird ferner versichert, daß er des öftern von Studierenden um Darlehne angegangen worden. Niemand meldet aber von einem Falle, wo Rückzahlung unterblieben und er in Schaden geraten wäre. Bei aller Bonhommie, die wir ihm zugestehen wollen, war er auch sicher nicht der Mann, der sich von ihr hätte fortreißen und empfindlich mißbrauchen lassen. Seine Gutherzigkeit,

[1]) Die Koncepte der diesfälligen Dekrete im SHA.

[2]) Es giebt einige Umstände, aus denen die Vermutung zu ziehen, daß sie um 1640 verstorben.

ſagen ſeine Lobredner, ging ſo weit, daß er, um Andern zu helfen, Melanchthons Beiſpiel folgend vielmals erſt Darlehne kontrahieren mußte. Doch in Wittenberg erhielt ſich hartnäckig das Gerücht, daß er unter ſolchem Vorwande nur für ſeine eigenen Bedürfniſſe Anleihen mache.[1]) Zweifelsohne nahm er nicht Geld auf, lediglich um es zu verſchenken. Er erinnerte ſich oft, heißt es weiter, der dürftigen Lage ſeiner Stiefmutter, und reichte ihr eine jährliche Unterſtützung, als er zu Würden und Amt gekommen war. Aber wie hoch dieſer Beweis von Dankbarkeit ihm immerhin anzurechnen, dieſe Unterſtützung von jährlich zwanzig Gulden[2]) konnte unmöglich dazu beitragen, daß er auf keinen grünen Zweig gelangte.

Nein, die Urſache ſeiner unaufhörlichen Geldnot iſt einzig und allein in dem breiten Wohlleben zu ſuchen, das er, ein ausgebildeter Genußmenſch, unentwegt führte. Dies beſtätigt auch der vertrauteſte ſeiner Freunde, der hier notwendig oftmals herangezogene Erasmus Schmied, indem er ſagt: „Er hatte reichliche Einkünfte, aber es wurde auch viel ver-

[1]) So berichtet von dorther ein gewiſſer Martin Ilgen einem Herrn von Könneritz in Dresden (8. April 1610). Er, Ilgen, wollte das Abendmahl darauf nehmen, daß das Gerücht nicht trüge. Es ſcheint, daß der Adreſſat die Veranlaſſung zu der erhaltenen Auskunft über Taubmann gegeben. Die lange und mehrere uns gänzlich fremde Dinge und Perſonen berührende Epiſtel lag mir in einer Abſchrift des Archivars Dr. J. Falke vor.

[2]) Nach Erasmus Schmied.

geudet.“ [1]) Ebenso war seine Frau offenbar keine gute Wirtschafterin. Sie schaltete und waltete wohl angelegentlichst im Hause, aber es fehlte ihr der esprit de détail und mithin die Kunst sparender Einteilung. Daß sie mit ihrer ursprünglichen Pension nicht auskommen konnte, trotzdem sie nur eine Tochter zu versorgen hatte, ist noch ein Beleg für ihre Unwirtschaftlichkeit. Mancher Geistliche mit starker Familie bezog kein höheres Gehalt. [2])

[1]) Wörtlich: „sed etiam multa profusa erant.“

[2]) Allerdings war schon unter August I bestimmt worden, daß der geringste Gehalt eines Geistlichen 70 Goldgulden, der höchste 400 betragen sollte, der niedrigste Gehalt eines Stadt-Schullehrers ebenfalls 70 Gulden, und der eines Land-Schulmeisters, wenn er zugleich Kirchendiener war, 60 Gulden. Allein noch unter Johann Georg IV gab es nicht wenige Geistliche und Lehrer, deren Einkommen erheblich unter dem Minimalsoll Augusts stand.

7.

Suchen wir vergebens nach einer zeitgenössischen Stimme, welche Zeugnis davon ablegte, daß unser Epikuräer zu Gefälligkeits- und Mildthätigkeitszwecken tiefer in den Geldbeutel gegriffen, als es seine Vermögensverhältnisse verstatteten, oder daß er in dieser Hinsicht ihn wesentlich beeinträchtigende Opfer gebracht, so rühmen hingegen die meisten seine stete Bereitwilligkeit zu Ratschlägen, Empfehlungen und Vermittelungen. Es sind glaubhafte Nachrichten darüber vorhanden, wie nicht wenige junge Männer durch seine Bemühungen in gute Stellungen gelangten. In den meisten Fällen waren ihm Fleiß, Eifer und Talent dabei das Entscheidende, minder positive Tüchtigkeit. Doch genügte es bisweilen, sich überhaupt unter seine Protektion begeben zu haben.

Der leuchtendste Zug seines Wesens aber ist die Dankbarkeit, welche er seinen ehemaligen Lehrern, vornehmlich Hertel und Codomann und seinem

Wohlthäter dem Markgrafen Georg Friedrich bewahrte.[1]) Lobenswert auch ist es, ihn seine niedrige und armselige Herkunft weder vertuschen noch verleugnen zu sehen. Indes verbirgt sich hinter der häufigen Erwähnung derselben, selbst bei ganz unpassenden Gelegenheiten, ein gut Teil Eitelkeit und Wichtigthuerei, erkennbar ungeachtet der jeweiligen Bemäntelung, der um ihn versammelten Jugend damit ein Ansporn sein zu wollen. So anspruchslos, so wenig eingenommen von sich, wie er hie und da geschildert worden, war er wirklich nicht. Die von mir angeführten Briefe an den Kurfürsten Christian II sind hiefür schon hinlänglich beweisend. Dazu noch folgendes: Im Jahre 1604 schreibt er dem kurbrandenburgischen Kanzler Christian Distelmeyer bei Übersendung eines Exemplars seiner eben erschienenen „Schediasmata poetica“ (Wittenb. 1604[2]) unter anderem: „Da habe ich nun wieder dies und jenes

[1]) Ein Beleg hiezu ist seine „Oratio funebris de majoribus, natalibus, vita et obitu Georgii Friderici, Marchionis Brandenburgensis etc. habita Witebergae XIV Junii MDCIII“. Witeb. 1603. Giessae 1609. (Andere Ausgaben, von Witte in Memor. philos. Dec. I, p. 100 und Niceron, Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres XVI p. 9 erwähnt, sind mehr als zweifelhaft.)

[2]) 2. Ausg. ebd. 1609, 3. Ausg. ebd. 1610, 4. Ausg. ebd. 1612, 5. Ausg. ebd. 1619. Eine Ausgabe von 1613, deren Walch in seiner histor. crit. latin. linguae gedenkt, existiert nicht, und ebensowenig eine 6. Ausg. von 1684, welche P. J. Scharnows Katalog (Leipz. 1780) verzeichnet. Die 3. Ausg. ist von Leonhard Frisius besorgt worden.

im Druck bracht. Ei, was wird man davon sagen in Franken, was in Schwaben, was in Sachsen, in Summa im ganzen heil. röm. Reich? Dem Taubmann, wird man sagen, muß es doch schwer fallen, dergleichen mit der Feder ans Licht zu bringen. Ist aber nicht so. Ein Huhn legt wohl schwerer ein Ei, denn Taubmann seine Liedlein singt. Das Dichten und Singen wäre wohl allwege eine gute Sache, ergötzt auch, wenn nur aber der laureatus poeta so ein Saeculum leben könnte"! [1]) Es gehört wahrlich nicht viel Nachdenken dazu, um die Eingebildetheit zu erkennen, die in diesen Zeilen zum Ausdruck gelangt ist. Und vollends die Prahlereien (1605) gegen Distelmeyer wie gegen den Helmstädter Professor Joh. Caselius [2]) über den eben veröffentlichten Plautus und den erst im Werden befindlichen Vergil! Darnach bemessen hätten beide Werke Fundgruben der scharfsinnigsten Neuheiten sein müssen, zum höchsten Erstaunen aller Humanisten. Doch er war schlau. Nur

[1]) Dieser Brief lag bereits Karl August Engelhardt bei Abfassung seiner „Denkwürdigkeiten der sächsischen Geschichte" (Bd. II Dresd. u. Leipz. 1809) vor. Der Wortlaut ist jedoch bei ihm nicht diplomatisch getreu wiedergegeben, und außerdem kennt er weder den Adressaten desselben, noch die Veranlassung zu demselben. Liederlich, wie das ganze Werk, sind auch die wenigen darin enthaltenen Seiten über Taubmann (126—131) gearbeitet, obgleich sein Urteil über ihn weniger irre geht als das Eberts. Unbegreiflich übrigens, daß ein Mann, der so dicht vor den schätzenswertesten Quellen saß, sich so beispiellos wenig um sie bekümmerte.

[2]) PS. (Fragment.)

gegen diejenigen stellte er sich und seine Leistungen in ihrer ganzen vermeintlichen Bedeutung dar, nur gegen diejenigen warf er sich in die Brust, von denen er wußte oder annahm, daß sie ihm geistig nicht gewachsen, oder auf seinem Felde wenig oder gar nicht kompetent sein konnten. Auch Caselius, den feineren und weitsichtigeren Humanisten, sah er nicht für voll an. Männern, deren Überlegenheit in seinem Fache er kannte oder acceptierte, nahte er sich mit der größten Bescheidenheit, mit emphatischer Anerkennung ihres Wirkens, meist im Superlativ der Phrasen und Kurialien der Latein schreibenden Gelehrten, diesen schwenkte er das Weihrauchfaß um den Kopf. Schmeichlerisch und devot konnte er selbst gegen Unwürdige sein, wenn es sein materieller Vorteil rätlich erscheinen ließ. Und dieselbe Pfiffigkeit, verbunden mit deutlicher Selbsterkennung seiner Schwächen, mag ihn ebenfalls bewogen haben, öffentliche Streitigkeiten zu vermeiden, obgleich Streitsucht seine Natur ohnehin anwiderte. Freilich konnte er in einem so zanksüchtigen Zeitalter unmöglich jedweder Polemik aus dem Wege gehen, aber er verfuhr dann rasch, kurz und mit anerkennenswerter Objektivität. Nur einmal spielte er eine Fehde auf das Persönliche über, mehr vermutlich in seinem eigenen Interesse als in dem der Wissenschaft, die schon darum keinen rechten Gewinn daraus zog, als er den von ihm begonnenen Kampf nicht zu Ende führte, sondern abbrach, und die persönliche Feindschaft ganz unerwartet wie eine

Seifenblaſe zerſtob. Wir beſchäftigen uns noch mit dieſem Fall.

Tiefer ſeeliſcher Empfindungen — ich gab dies ſchon zu erkennen — war er unfähig. Auch die Liebe erhebt ſich bei ihm aus der Verſtrickung vulgärer Sinnlichkeit höchſtens zu der Abſtraktion, welche die Römer urſprünglich mit dem Worte affectus bezeichneten, die caritas und pietas darin vereinigend. Leider hat die deutſche Sprache dafür keinen vollſtändig deckenden Ausdruck. Blieb ihm aber das fremd, was die Römer unter amare begriffen, jenes reine Gefühl, daß den geheimnisvollen Urgründen der Seele entſpringend und jede Reflexion überwindend alle Stufen der Zuneigung bis zum gewaltigſten Zuge begeiſtertſter und begeiſterndſter Leidenſchaft durchläuft, um ſo mehr, war er für die „amicitia“ geſchaffen.[1]) Und es fehlte ihm nicht an Freunden, unbeirrt durch ſeine Zwitterſtellung. Der dauerndſten einer war der von mir oft genannte Erasmus Schmied, gleich ihm über manchen Blödſinn der Zeit erhaben, weit ab z. B. von dem Glauben an irgend welchen Wert des Horoſkop- und Nativitätſtellens, das noch die meiſten Mathematiker eifrigſt betrieben, und von der Geiſtesverfinſterung der Theologen, welche meinten, der Menſch könne „mit dem Teufel Verbindnis aufrichten“, oder „mit dem Teufel

[1]) Wer ſich für dies Thema vom ſprachgeſchichtlichen Geſichtspunkte aus des weitern intereſſiert, dem ſei die Schrift von Abel, „Über den Begriff der Liebe“ (Berlin 1872), empfohlen.

durch Kryſtalle oder in andere Wege Geſpräche und Gemeinſchaft halten", oder Zauberei treiben. Nur entzogen beide ihre freiern Anſchauungen vorſichtig der Öffentlichkeit.

Freundſchaftlichen Gebarens jedoch verhielt ſich Taubmann gegen Jedermann, bis zur völligen Gleichſtellung mit geringen Leuten, ja bis zur gewöhnlichſten Volksmäßigkeit, ſo lange er ſein perſönliches Würdegefühl nicht allzu arg verletzt ſpürte, welche Grenze allerdings nur ſchwer überſchritten werden konnte, wenn man ihn nicht als Hanswurſt behandelte. Seltene und flüchtige Vorkommniſſe ſeines Weſens waren Heftigkeit und Zorn. Gern ſogar nahm er von Andern derbes Benehmen hin, wie ihm ſelber, im Gegenſatz zu ſeiner äußern, ſtets gewählten Erſcheinung, Glätte, Geſchmeidigkeit oder reſervierte und höfiſche Manieren nicht zur Gewohnheit wurden. Dazu ſchier unverwüſtliche Jovialität und allbereiter Witz, der freilich nach unſern heutigen Begriffen häufig der nötigen Würze und des rechten Treffs ermangelte, oft bloß durch ſein lateiniſches Gewand angenehm berührte oder zu überraſchen vermochte, — und es kann keinesfalls Wunder nehmen, daß er ſich in Wittenberg ungemeiner Beliebtheit erfreute.

Auch in ſeiner Eigenſchaft als Lehrer bethätigte er die Jovialität. Doch zeichnete er ſich von der Mehrheit ſeiner Berufsgenoſſen noch durch etwas anderes aus. Einmal durch die Regelmäßigkeit ſeiner Vorträge. Seit langen Jahren ertönte
die Trägheit der Profeſſoren, in

Leipzig, und seit August I nahmen die Mahnungen der Landesherren an die Docenten, ihre Vorlesungen fleißig abzuhalten, kein Ende. Taubmann versäumte keine einzige, er wäre denn körperlich leidend oder als kurzweiliger Rat abgerufen gewesen. Letzteres geschah aber nur zu häufig, ohne alle Rücksicht auf seine Professur. Und in diesen fortwährenden Unterbrechungen und Pausen ist der Hauptgrund zu suchen, warum er kein apart zu honorierendes Privat-Kollegium zu stande brachte. Zum andern zeichnete er sich durch die Vortragsweise aus. Weder las er aus Büchern noch fertigen Heften im monotonen oder pathetischen Tone ab, noch trampelte er mit den Füßen und focht mit den Händen, um vor den Versammelten seinem Aerger gegen Widersacher Luft zu machen. Mit einem immensen Gedächtnis begabt, genügten ihm eine Anzahl Notizen auf einem Blatt Papier, um seinen Stoff daran im Zusammenhange abzuwickeln. Seine Stimme war laut und wohlklingend, doch seine Vortragsweise mehr unterhaltend als lehrhaft. Mitunter griff er zur sokratischen Methode, und dann offenbarte es sich, daß die Mehrheit des regelmäßig überfüllten Auditoriums nicht gekommen um von seinen ausgebreiteten philologischen Kenntnissen zu profitieren, sondern ihn zu sehen und zu hören, zu vernehmen die ergötzlichen Anspielungen, die Bonmots und Anekdoten aus alter und neuer Zeit, mit welchen er seinen den meisten keineswegs reizbaren Gegenstand reichlich spickte. [1]) So mancher sah in ihm einen ge-

[1]) Nach einem Briefe des Mag. Christian Brecmann vom Jahre 1608 an einen ungenannten Freund. PS.

lehrten komischen Akteur. Zwar forderte er seine Zuhörer alles Ernstes auf, ihre Zeit zu benutzen und ihre Studien ordentlich zu betreiben, damit sie nicht einmal jammern müßten:

„O mihi potates referat in Maximus horas!
O mihi profusum referat si Maximus aurum!
O mihi consumptum si Deus ingenium!“ [1])

oder klagen:

„Poenitet, atque piget, taedet, pudet atque
misertum est!“ [2])

Kann es aber befremden, wenn diese Warnungen aus dem Munde eines so lustigen, Bacchus und Gambrinus fröhnenden Professors ihren Zweck verfehlten oder gar zur Erregung neuer Heiterkeit gereichten, wie Ironie ertönten?

Wie ungemein ernst jedoch es ihm um die Förderung des wissenschaftlichen Geistes der studierenden Jugend zu thun, das bewies er durch seine Bemühungen um Hebung der sittlichen Zucht derselben, vornehmlich während seines Rektorats im Jahre 1608.

Anständige Sitten hatten in Wittenberg nur kurze Zeit Oberhand. Die mit dem Reformationswerk ver-

[1]) Möchte mir Gott die vertrunkenen Stunden doch wieder erstatten!
Daß der Allmächtige mir das vergeudete Geld doch verschaffte!
Gott, gieb mir wieder den Geist, der mir so gänzlich entschwand.

[2]) Reue, Verdr — Scham und
Ze

bundenen Aufregungen und Unruhen; die wegen verheerender Seuchen in und um Wittenberg stattgefundene viermalige Auswanderung der Universität nach Herzberg, Jena, Schlieben und Torgau; die Überzahl von Ausländern, welche sich weder den akademischen noch Landesgesetzen verantwortlich fühlten; und die Schwäche der Universitätsgerichtsbarkeit, — das zusammen erzeugte unter der Studentenschaft eine wahrhaft unbeschreibliche Verwilderung, hier, doch auch in Leipzig. Tumulte, bei denen den Bürgern die Häuser gestürmt wurden, Schlägereien auf offener Straße bei Tag wie bei Nacht, Tötungen, freche Zudringlichkeiten und unsittliche Anträge gegen das weibliche Geschlecht, oder sonstige öffentliche Verletzungen der Schamhaftigkeit, Diebstähle, nächtliche Einbrüche, ungeheuerliche Saufgelage und geschlechtliche Völlereien, anstößige Tracht und exorbitante Bewaffnung, sogar mit langen Spießen — das war von Moritz bis auf Friedrich Wilhelm von Weimar an der Tagesordnung. [1]) Nicht als ob August und die Regierung Christian I gegen die unaufhörlichen Vorstellungen des Rates von Wittenberg — auf welche Stadt wir uns hier zu beschränken

[1]) Aller historischen Wahrheit zuwider wird in einem Artikel der „Europa“ (Nr. 27, 1881) über ein Stammbuch aus der Wittenberger Studentenzeit vom Jahre 1569 behauptet, daß unter den Studenten damals eine vorwiegend von hohem sittlichen Ernst getragene Stimmung geherrscht hätte. Zahlreiche Aktenstücke im SHA hätten den Verfasser vom Gegenteile belehren können, wenn ihm nicht schon Grohmanns Annalen der Universität Wittenberg zur Beleg seiner irrigen Ansicht genügt hätten.

haben — taub geblieben wären. Jedesmal wurde die Universität aufgefordert, die Gerechtigkeitspflege strengstens wahrzunehmen, widrigenfalls sie ihre Privilegien einbüßen würde. August drohte sogar, die Professoren einen nach dem andern „beim Schopf" zu fassen und ein paar Fähnlein Söldner in die Stadt zu legen, wenn nicht rasch Wandlung einträte. Dann rappelte sich die Universitätsbehörde jedesmal auf, aber die Besserung hielt immer nur eine Weile vor, bis ein neues Ungewitter der Regierung hereinbrach oder wenn die öffentliche Unsicherheit sogar einem Professor an den Kragen gegangen war. Schärfer indes griffen die Regierungen des Administrators und Christian II ein und es fanden außerdem Vereinbarungen zwischen der Universität und dem Rate statt, welche ein wirkungsvolleres Durchgreifen ermöglichten. Die Perioden des Rückfalls in die alten Roheiten erneuerten sich gleichwohl, wesentliche Hebung des allgemeinen Geistes der Studentenschaft wurde nicht erreicht, und selten verging zu Taubmanns Zeit eine Woche ohne nächtliche Tumulte, Duelle auf offener Straße, ungeheuerliche Bacchanalien und andere Erscheinungen der Wüstheit in Verbindung mit fabelhafter Schuldenmacherei.

Allein, um gerecht zu sein, die Studentenschaft repräsentierte in keinerlei Hinsicht eine ausschließlich verrottete Welt. Das ganze Volk war einer tiefen Entartung heimgefallen. Zum Beweise nur einige Stellen aus der am 8. Mai 1557 infolge einer Kirchenvisitation von [illegible] den Kurfürsten August erlassenen [illegible] es u. a.:

„Alle und jede Gerichtshaber ſollen auch mit Ernſt daran ſein, damit dem gräulichen Gottes-läſtern und Fluchen, der ſchändlichen Sauferei, dem großen unmäßigen Pracht und Unkoſten, der uf den Hochzeiten, Verlöbniſſen, Kindtaufen und dergleichen Gaſtungen gebraucht wird, geſteuert, auch die unförmliche, ſchändliche und allzu prächtige Kleidung und dergleichen mehr Unordnungen abgeſchafft und nicht, wie viel geſchieht, ſelbſt mit ihrem böſen Exempel und Beiſpiel zum Gegenſpiel Urſach geben. Dieweil auch aus den langwierigen Banketen und Zechen in der Nacht viel und mancherlei Laſter entſpringen, auch das Kirchenamt nicht wenig dadurch gehindert wird und deformirt, ſoll die Obrigkeit in Städten uf Wege und Ordnungen denken, daß ſolch lang Sitzen abgeſchafft und eine Zeit und Stund, nach Gelegenheit des Orts, ernennet und mit einer Glocken Geläut angezeigt werde, über welche Niemand Hochzeitsgäſte und andere Zechleute halten, oder in Gaſtereien und Zechen oder Hochzeiten ſitzen dörfe, oder aber einer Straf gewärtig ſein.

„Es iſt auch ſehr eine ſchändliche Gewohnheit eingeriſſen, auf den Dörfern, daß die Bauern auf und an den hohen Feſten, als Weihnachten und Pfingſten, ihre Säuferei bald am Abend des Feſtes anfangen und die Nacht über treiben und morgens die Predigt entweder gar verſchlafen oder beſoffen in die Kirch und darinnen wie die Säu ſch

schnarchen. So soll auch an den Orten, da das Vogelschießen nicht gänzlich abgethan werden mag, ehe nicht dann auf den Dienstag in Pfingsten zu schießen angefangen und über denselben Tag kein Gemeinbier dabei oder nach getrunken werden.

„In etlichen Orten mißbrauchen die Bauern ihre Kirchen, welche ein Bethaus sein soll, für einen Kretzschmar oder Bierkeller, schroten das Pfingstbier darein, damit es frisch bleibe, und saufens daselbst aus mit Gotteslästerungen und Fluchen, und dörfen wol in der Kirchen die Priester und das Ministerium verächtlich verhöhnen und verspotten, treten uf die Kanzeln, richten Predigten an zum Gelächter, um welcher Mißbräuche willen nit allein die Bauern von ihren Erbherren und Amtleuten, sondern auch die Obrigkeiten selbst von S. kf. Gn. sollen ernstlich gestraft werden, daß sie solche Verachtung des Predigtamts und Mißbrauch des Gotteshauses den Bauern gestatten und erlauben.

„Desgleichen ist ein gefährliches, schändliches Schwelgen auf den Bauershochzeiten in Dörfern unter den Gesellen, welche die ganze Nacht aneinander mit großem Gotteslästern, Fluchen, unzüchtigen Worten und Werken das Gesellenbier saufen, daraus bisweilen Mord, Hurerei und allerlei gräuliche Unzucht erfolgt.

„Weil auch ferner an S. kf. Gn. gelanget, daß in den Kretzschmarn hin und wieder, auf den Dörfern,

auf die Sonntage Tänze gelegt, welche durch das umwohnende junge Volk, Jungfrauen und Knechte, beſucht, und daſelbſt nicht allein ihren verdienten Liedelohn hierüber, auch ihre angeſtorbenen Güter oftmals unnützlich umbringen und verzehren, beſondern auch viel andere Unzucht und Leichtfertigkeit üben, an dem auch ungeſättigt mehrmals ſolche Tänze bis tief in die Nacht, da ſie im Finſtern heimgehen, und aufm Wege beiderſeits wohlbezecht, unbedacht einiger Sünde oder Schande ſich zuſammen finden, ſchwächen und ſchwängern, auch härtiglich verwunden oder töden: ſo wollen S. kf. Gn., daß ſolche Tänze allenthalben verboten und hinfüro keiner dann auf Hochzeiten, doch züchtig und mäßiglich, ſoll verſtattet und gehalten werden."

Endlich heißt es noch: „Es ſollen auch die Edelleute und andere Lehnsherren, denen Kirchendiener mangeln, dieſelben in wohlbeſtallten hohen Schulen oder Univerſitäten zu Leipzig und Wittenberg ſuchen, und nicht allenthalben ungelehrte Geſellen oder verdorbene Handwerksleute aufklauben, oder ihre Schreiber, Reiter oder Stalljungen prieſterlich kleiden und auf Pfarren ſtecken, auf daß ſie ſich bei denſelben deſto leichter erhalten können, daß ſie auch etwas vom Pfarrgut das den Junkern gelegen iſt, fahren laſſen oder aber ſonſten den Junkern zu Hofdienſten mit

Schreiben, Registerhalten, Kinderlehren u. s. w. verbunden seien.“ [1])

Diese Landesordnung wurde 1564 erneuert. In den Jahren 1574 und 1575 aber ließ August eine neue Generalvisitation und 1577 und 1578 eine Lokalvisitation vornehmen, deren Ausfall ihn unterm 28. Mai 1578 zu einem Ausschreiben an alle Behörden veranlaßte, in welchem er klagte:

„Trotz aller Verordnungen und Mandate ist es um den Kirchenbesuch noch schlecht genug bestellt, und die angedrohten Strafen werden von den Behörden nicht executirt. Die Kommunion wird wenig frequentirt und die Taufen dienen nur zu sodomitischem Saufen, Fressen und Schwelgen. Gotteslästerungen sind schreckhaft vorhanden, Zauberei wird getrieben, dem Aberglauben gehuldigt, der Sonntag nicht heilig gehalten. Feste werden durch Saufen, Tanzen und Huren gefeiert. Die Obrigkeiten in Städten und Dörfern nehmen am Sonntage Gefälle ein, halten Gerichtstage und stellen Hasenjagden an. In den Städten floriren Karten-, Kugel- und Würfelspiel, Schießfeste und Krämereien, auch an hohen Festtagen. Ebenso floriren aller Orten Ehebruch, Hurerei, Schwängerung vor der Trauung, leichtfertiges Verlassen der Eheleute, freventliches Verhalten der Kinder gegen die Eltern und schändlicher Wucher. Die Geistlichen stoßen überall auf Mißachtung, man sucht sie fortwährend in ihrem Einkommen zu schmälern und zu betrügen. Anderer-

[1]) Nach dem Original im SHA.

seits mischen sich die Geistlichen in bürgerliche und private Angelegenheiten, versäumen ihr Amt und treiben ungehörige Beschäftigungen. Die Kirchen werden zu sträflichen Zwecken benutzt. In allen Städten und Dörfern herrscht viel Müßiggang, Saufen, Schwelgen, Pracht der Kleidungen, Prunk bei Hochzeiten und Taufen, in den Dörfern aber sind die Spinnstuben und sonstige wöchentliche Zusammenkünfte nichts als Hurenwinkel. Auch auf den Universitäten und Fürstenschulen betreibt man den sündigsten Unfug." [1])

Nun fanden neue Beratschlagungen der Stände und Regierung behufs Hebung des allgemeinen Sittenzustandes statt, doch von jedem der Kurfürsten gehen von Zeit zu Zeit Edikte aus, die ihn um nichts gebessert erscheinen lassen, was dann in den Jahren des großen deutschen Kriegs vollends nicht möglich war.

Taubmann bediente sich sofort nach Antritt seines Rektorats aller der ihm zur Verfügung stehenden Mittel, dem studentischen Unwesen zu steuern, mit äußerster Energie und, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nachhaltigern Erfolgs als seine Vorgänger. Mächtig imponierte es dabei, daß er selbst gegen die von ihm sonst sehr begünstigten Franken, seine Landsleute, ebenso nachsichtslos verfuhr wie gegen andere Excedenten. [2]) Ja, sein Rektorat bezeichnete in dieser Hinsicht mehr als ein Intermezzo — schreibt sich doch die Abnahme der Duelle von seinem Eingreifen her —, obschon er

[1]) Nach dem Original im SHA.

[2]) Siehe Abteilung II Nr. 19.

eine radikale Umwandlung nicht erreichen konnte. Vergebens suchte er namentlich auch in die „Beania", oder wie sie damals bereits auf allen Universitäten hieß, in die „Deposition", id est Ritus initiationis Studiosorum in Academiis, Läuterung zu bringen, damit sie aufhöre eine festliche Einführung in die Zuchtlosigkeit zu sein. [1])

[1]) Zu näherem Verständnis für nicht akademisch gebildete oder mit den ehemaligen studentischen Bräuchen nicht vertraute Leser folgendes: Ein die Universität zum erstenmal Beziehender hieß in der Zeit zwischen seiner Immatrikulation und der Einweihung von seiten seiner Kommilitonen Beanus (bec jaune, Gelbschnabel), der Zustand dieser Zwischenzeit Beanium, die solenne Aufhebung dieses Zustandes Beania. Ursprünglicher Zweck dieses Aktes war Prüfung des Neulings über seine Befähigung zu wissenschaftlichen Studien, ein Examen maturitatis, auch Examen patientiae genannt, weil beide Teile, der Prüfer sowohl, stets einer der ältesten Studenten, als der Prüfling „einander Geduld erweisen sollten". An diese Prüfung schloß sich die Ceremonie der Abthuung (depositio) des thörichten Menschen und Anthuung eines der Wissenschaft würdigern mittelst Vorweisung symbolischer Geräte und figürlicher Anwendung derselben an dem Körper des Neulings, worauf in einem auf dessen Kosten veranstalteten Symposium die brüderliche Anerkennung der geladenen Lerngenossen erfolgte. Ein Landsmann Taubmanns und alter Depositor der Universität Jena, das ganz und gar die studentischen Bräuche Wittenbergs annahm, Friedrich Benedikt Pfenning nennt als symbolische Gerätschaften: einen Hut mit Hörnern, den Bacchanten-Zahn, das Paternoster, ein großes Beil, einen Hobel, Kamm, Schere, Schermesser, Seife, Ohrlöffel und Bohr. Und erklärt: „Der Hut mit Hörnern ist ein Vorbild eines frechen, wilden, unbändigen Gemüts, einem stößigen Ochsen gleich, der allenthalben mit Gewalt hindurch und nichts vertragen will. Dieses Laster hält nun der

Stellte nun das Sommer-Halbjahr 1608 eine hervorragende Periode in der Geschichte der Universität

Depositor dem neuen Studioso ziemender maßen vor, zeiget dessen Thorheit, und führet ihn dagegen zur Leutseligkeit, Freundlichkeit, Gedult. Der Bachanten-Zahn ist ein Vorbild eines Menschen, der einem wilden Eber, beißenden Hund oder fressenden Wolfe gleichet; und wenn nun der Depositor denselben Zahn von dem neuen Studioso ausnimmt, so sollen auch solche wilde, beißende, fressende qualitates mit ausgenommen sein, und der Studiosus dieselben hinfüro niemals wieder an sich spüren lassen. Alle Laster, die durch den Mund gehen, sollen vermieden werden, er soll nicht lästern noch afterreden von seinem Nächsten, nicht lügen, nicht zu viel plaudern, nicht zu viel oder überlaut lachen, nicht zu viel essen, trinken, alle Näschereien, Leckereien unterlassen, nicht schreien, blöcken u. s. w. Das Paternoster und dessen Umthuung giebt zu erinnern, wie es seltsam lassen würde, wenn ein Mensch mit solcher Tracht prangen und vor andern sich brüsten wollte, und eben so wunderlich und unverständig sei, auch keiner vor einen Studierenden zu erachten, wenn er bei seiner großen Unwissenheit oder doch schlechten Wissenschaften sich viel einbilden wollte, er verstünde mehr als seine Herren Praeceptores. Alle Hoffart und Kleiderpracht bekommt dadurch ihre Abfertigung, und ein Studiosus soll nicht denken, daß nach seiner eigenen Einbildung auch andere von ihm judizieren werden, oder die Kleider um Hoffarts willen sein, sondern vielmehr durch emsige Strebung nach Weisheit und Tugend den Aestim bei andern zu acquirieren trachten, daneben die Kleider als eine nötige Decke seines Leibes ansehen. Das große Beil und Hobel zielen auf die groben, ungeschlachten, bäurischen mores und äußerliche Aufführungen, wider das decorum und höfliche Sitten. Und gleichwie eruditus nichts anders heißt, als ein aus grobem Klotz ausgehauenes formiertes Bild; also soll ein Studiosus von denen groben ungeschlachten moribus

Wittenberg dar, so war Taubmann doch herzlich froh, sein Regiment andern Händen übergeben zu dürfen. [1])

und Sitten erudiret, d. i. ausgehauen und abgehobelt werden, daß er nach der Depositiön ein höflicher, artiger und manierlicher Studiosus werde. Der Kamm, Schere, Schermesser, und Seife bedeuten die Reinlichkeit des Leibes und der Kleidung. Mit der Schere nimmt man die überflüssigen Haare, desgleichen die Nägel an denen Fingern ab, mit dem Schermesser den Bart. Wenn nun der Studiosus nunmehro ein Schermesser brauchet, so muß er sich erinnern, daß er seine Kinderschuhe ausgezogen habe, und ein Mann worden sei, dahero abthun, was kindisch ist. Die Seife ist ein gewisses Mittel, alle Unreinigkeit des Leibes abzuwaschen, welche ein Studiosus täglich brauchen und dahero sich allezeit fein reinlich halten soll. Er kann auch dabei denken, daß ihn Gott nicht berufen habe zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung, derowegen sein Faß rein behalten in Heiligkeit und Ehren. Die Ohrlöffel und Bohrer haben ebenfalls ihre Deutung, jener auf die Reinigkeit des Ohres, dieser auf die Ausbesserung der Sitten; wie auch dadurch verstanden wird, daß man durch Mühe und Fleiß in die Geheimnisse der Natur gleichsam einbohren, dieselbe untersuchen und erforschen solle.

„Durch die Fragen wird Gelegenheit genommen, denen einbildischen Ignoranten die derbe Wahrheit unter die Augen zu reiben, dumme Köpfe zur Ausübung des Ingenii anzumahnen, hurtige Geister aber mit etwas gelinderer Art zu Schärfung des Verstandes und Erlernung der Philosophie, auf deren Disciplinen die Fragen eingerichtet sind, anzureizen."

Auf andern Universitäten wurden bei dieser Gelegenheit noch Salben und Pillen verabreicht, eine Beichte vorgenommen und anderes.

Wann und wo der Brauch entstanden, ist unermittelt. Pfennings Meinung, daß er schon im 4. Jahrhundert v. Chr.

[1]) Die Rektoren wechselten hier statutengemäß halbjährlich.

Man ersieht das aus der sittengeschichtlich bedeutungsvollen Rede, die er bei dem Rücktritte von diesem Amte hielt. [1]) Mit dem thebanischen Herakles und

in Athen vorhanden gewesen, ist als Firlefanzerei abzuweisen. Deutschen Ursprungs ist er zweifellos ebenfalls nicht. Vermutlich ist er von Frankreich oder Italien zu uns herübergekommen, wo er in verschiedenen Metamorphosen jahrhundertelang heimisch blieb. Nur in Einem glich er sich frühzeitig überall: in dem einer völligen Entartung. Das Examen patientiae wurde ein Frage- und Antwortspiel der tollsten Hänseleien und Unflätereien und die eigentliche Depositon eine erzgemeine, für den Beanus qualvolle Travestie. In Wittenberg z. B. mußte sich derselbe völlig entkleiden, der Hut mit Hörnern wurde, vorher mit Wein oder Bier gefüllt, ihm plump über den Kopf gezerrt, und alle figürliche Verrichtung am Körper in roher Wirklichkeit so vollstreckt, daß die meisten der Beaner nach beendeter Procedur stundenlang halbtot dalagen. Beil, Hobel, Rasiermesser und Bohr waren natürlich nur von Holz. Die Seife aber bestand aus einer stinkenden und beschmutzenden Substanz. Eine viehische Sauferei bildete das Ende. Außerdem hatte der Novicius dem Depositor, der als solcher freie Schankgerechtigkeit besaß, 16 Groschen zu bezahlen, wofür er noch einen Depositionsschein erhielt.

In Leipzig veredelte man die Beania, indem die Anwesenheit von Magistern vorgeschrieben ward, welche die eigentliche Deposition vornahmen. In Wittenberg dagegen stand der Un-

[1]) Herausgegeben unter dem Titel: Rector sive Hercules academicus. Witt. 1609, auch enthalten in seinem Otium semestre publicum (einer Sammlung öffentlicher Anschläge, Bekanntmachungen und Verordnungen seines Rektorats) Giessae 1610, S. 135—160.

dessen dem Schwächling Eurystheus geleisteten Bußarbeiten verglich er die Stellung des Wittenberger Universitäts-Oberhauptes und dessen Obliegenheiten: ein Vergleich, der nur insofern hinkte, als die Rektoren nie wie jener Nationalheros zu einem lydischen Doppelverhältnis gelangten, im Gegenteil aus den Bußarbeiten nicht herauskamen. Wirklich, es mußte schon übergenug sein, Tag für Tag auszustehen „das Geschrei der Krämer, Schneider, Schuster, Gastwirte, Weinschänken,

fug noch 1661 auf dem Gipfel. In diesem Jahre befahl Kurfürst Johann Georg II die sofortige Abschaffung; aber die laxe Universitätsbehörde griff nur teilweise ein, so daß sich Überreste des alten Verfahrens bis 1733 erhielten, wo die Regierung Friedrich August I in unwiderstehlicher Weise vorging. Der Dekan der philosophischen Fakultät ward nun mit der Reifeprüfung der Neulinge beauftragt und er allein zur Ausstellung eines darüber lautenden Attestes gegen Empfangnahme des frühern Betrags (16 Gr.) ermächtigt. Die Herren machten es sich jedoch von vornherein bequem: sie richteten nur wenige oberflächliche Fragen an den Novizen, bald war es sogar genug sich persönlich vorgestellt zu haben, um den Depositionsschein (— der Name blieb —) zu empfangen. Die Hauptsache war für sie die Einnahme. (Vgl. Conring, de antiquit. Academ. Dissertatio IV. Dinkel, de origine, causis, typo et caeremoniis illius ritus, qui vulgo in scholis depositio appellatur. Friedrich, oratiuncula de origine, acta, caeremoniis et utilitatibus, quas habet depositio Beanorum. Grohmann a. a. O. II 217 ff. Zarncke, die deutschen Universitäten im Mittelalter I. Das Wittenbergische aus der Zeit Taubmanns entnahm ich Erasmus Schmied, wie ich kaum zu bemerken nötig habe.)

Barbiere und Haarschneider, Blumenhändlerinnen und anderer Dirnen: den Ungestüm aller nach Begleichung ihrer Forderungen, nach Einlösung der empfangenen Ehrenscheine und den Zank um deren Priorität, als ob das alles einzig und allein von dem Rektor abgehangen hätte und er ein Adept sei. Die Rechnungen des Buchhändlers, sagt er lakonisch, waren stets die kleinsten; aber die Wucherer hatten sich bisweilen für 30 Gulden 140 verschreiben lassen.

Eins empfand er in dieser Situation noch besonders widerwärtig, nämlich daß seine äußere Erscheinung sich gar nicht geltend zu machen vermochte. Er war, obschon breit und robust, von kleiner Gestalt und bis zu seiner letzten Erkrankung für seine Jahre zu korpulent. Sein Kopf war im Verhältnis zu seiner Figur zu groß, und besonders die Höhe der gewölbten Stirn, von kurzgehaltenem, krausem und dunklem, indes frühzeitig halbergrautem Haar umrahmt, sehr auffällig, gleichsam ein Protest gegen die untere Partie seines Gesichtes, das durch die grade, breitrückige, aber ungemein fleischig ausgehende und, gleich den fetten Wangen, um die Nüstern tiefgerötete Nase, die kleinen listigen gewulsteten Augen, den Mund mit den fast negerhaft schwülstigen Lippen und den sinnlichspöttischen Zug um die Winkel herum, einen nichts weniger als ernsten oder Respekt erzeugenden Eindruck hervorrief, vielmehr einen komischen, manchen an den Seilenos erinnernd. Große Ohren vollendeten eine Häßlichkeit,

die bloß durch den am Kinn spitzauslaufenden, immer wohlgepflegten Vollbart gemildert ward. [1])

Nebst dem Professor Koch einmal Vertreter der Universität auf einem Landtage, hat er als solcher so wenig wie ersterer eine Rolle gespielt. [2])

Ohne übrigens philosophische Bildung genossen zu haben, hatte Taubmann doch etwas von der Art der größten philosophischen Geister: nämlich, daß ihm der Humor auch unter den erschwerendsten Umständen nicht völlig entwich, selbst in den Tagen nicht, wo die Natur von ihm den letzten Tribut an sie in qualvollster Weise zu reklamieren begann. Er mußte wissen, daß Bakchos ebenso belebende als rächende Macht ausübt. Podagrische und handgichtische Anfälle erinnerten ihn bereits in seinem sechsundvierzigsten Jahre stark daran. Er aber blieb ein eifriger Verehrer des Gottes von Nysa. Ein Jahr später klagte er über heftige drückende Unterleibsschmerzen, und im Januar 1611 mit Erasmus Schmied auf einer Hochzeit, sagte er zu diesem: „Es scheint, ich werde noch in meinem Alter fruchtbar. Ich fühle etwas in meinem Leibe, ich fürchte jedoch, es ist eine Otterngeburt, die Frucht kann die Mutter umbringen." Vom 26. Februar an verließ er das Bett nicht wieder. Die Ärzte erkannten entweder die

[1]) Nach der Beschreibung des Philologen Caspar Barth, eines seiner lebhaftesten Verehrer, der es für eine sonderbare Fügung des Himmels hielt, daß ein so großer Geist in einer so unpassenden Hülle wandeln mußte. Die Beschreibung ist enthalten in einem Briefe ohne Adresse vom Jahre 1611. WS. Erasmus Schmied verlautet hierüber kein Wort.

[2]) Siehe hiezu Abteilung II Nr. 52.

Krankheit nicht, oder sie verstanden nicht sie zu behandeln, sie wirkten vornehmlich gegen das Fieber, eins der Symptome derselben. Mitte März bis zur Unkenntlichkeit verfallen, fühlte er den herannahenden Tod und sprach zu den Seinen: „Bald werdet ihr mich in meinen Ruheschrein legen und den Würmern auf dem Gottesacker am Elsterthor einen guten Poeten und vollwichtigen [1]) Professor zu verzehren geben.“ Seine Frau verwies ihn solcher Rede, worauf er entgegnete: „Warum soll man den Würmern nicht auch etwas Gutes gönnen?“ Sein Arzt versprach sich von den verordneten Tränken noch gute Wirkung. Er dagegen verspottete alle Arzneikunst. Am 23. März stiegen seine Schmerzen in den Gipfelpunkt, sein Wille vermochte nicht mehr sie zu verhehlen. Heftig weinend rangen seine Frau und sein Sohn Christian nach Tröstungen. „Seid still“, versetzte er, „Gott nimmt mich zu sich; aber auf einer Sänfte kann er mich nicht holen; ehe er mich zu sich nehmen kann, muß er mich so zurichten, wie ihr jetzt seht.“ Um 1 Uhr Nachts erschien Friedrich Balduin, der Geistliche, an seinem Lager. Und nun ereignete sich eine die Umstehenden mit Recht empörende, unglaubliche Roheit. In gesunden Tagen hatte Taubmann Begegnenden auf die Frage, wohin er gehe, oft lachend geantwortet: „Ossa merum sitiunt.“ [2]) Jetzt, unter den herzzerreißendsten Auf-

[1]) „perfectum Professorem“, heißt es bei Erasmus Schmied.

[2]) „Meine Beine
Gehn nach Weine.“

schreiungen des Sterbenden wagte es Balduin zu fragen: „An et nunc ossa merum sitiunt?“ worauf er kaum noch der Sprache fähig erwiderte:

„Ossa Deum sitiunt, dum spiritus astra petivit,
Munde vale: Christi mors mea vita fuit.“ [1])

Kurz darauf stöhnte er: „Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht!“ Dann einiges Röcheln, — und einer der merkwürdigsten Menschen des siebzehnten Jahrhunderts hatte seinen Geist ausgehaucht. Es war um die dritte Morgenstunde des 24. März 1613.

Einem Lauffeuer gleich durcheilte die Kunde von seinem Tode die Stadt. Haufenweise eilten die Wittenberger in und vor das Sterbehaus, das vielen Unglaubliche bestätigt zu sehen oder zu hören. Und ein Leichenbegängnis ward dem Dahingeschiedenen bereitet, wie sich dessen die ältesten Bürger nicht erinnerten und von welchem noch die Enkel der jüngsten in ihren späten Tagen erzählten. Es war eine eklatante Manifestation der äußeren Bedeutung, die er vornehmlich für Universität und Stadt gehabt. Eine Deputation der Universität Leipzig, Vertreter des Hofes und der Landesregierung, die Beamten des Kreises, sämtliche Professoren und Studierende, die Geistlichkeit, der gesamte Magistrat und dessen Beamte, die Gewerke, Korporationen und andere Bewohner beiderlei Geschlechts, alle in eigenartigem Trauer-Aufzuge,

[1]) „Sehnlich verlangen nach Gott die Gebeine, der Geist schwebt nach oben;
Leben bringt mir der Tod Christi; o Welt, I

folgten ſeinem Sarge. Und an der Gruft ſtrömten Balduins Lippen über vom Lobe und von der Bewunderung über den Entſchlafenen, auch von ſeinem „wohlgeführten Chriſtentume.“ Schmied aber pries ihn am 20. April in Befolgung eines alten Herkommens wie auf höchſten Befehl vor feierlich verſammelter Univerſität als unvergleichlichen Poeten und Philologen, ja als eine Leuchte Germaniens.

8.

Es erübrigt uns denn noch, Taubmann als Dichter und Philologen zu betrachten, soweit dies auf unserm Gange nicht bereits geschehen.

Er war stolz auf den Namen Poet, den sich beizulegen er selten vergaß. Und das wenigstens ist unbestreitbar, daß er unter dem Schwarme der Lateindichter seiner Zeit den ausgebreitesten Ruf genoß und eine Verehrung, welche die Stimmen des Neides und der berechtigten wie unberechtigten Gegnerschaft nicht empor kommen ließ. Da aber die Dichtkunst so tief darnieder lag, daß zu einer gewissen Fertigkeit der Form nur geringer innerer Fond erfordert wurde, um Aufsehn zu erregen, und die Kunst mit hochtönenden Phrasen nichts und dasselbe mit andern Wendungen von neuem zu sagen für geistig schöpferisch galt, so bietet uns der Erfolg gerade bei ihm den kleinsten Wertmesser.

Doch in der That, Taubmann zeigte sich eben nach den Anforderungen an die Form hin als großer

Dichter. Was ihn hochstellte, das ist seine kunstvolle Technik, die meisterhafte Nachahmung der antiken Versarten mit originaler Freiheit und gewandter und korrekter Latinität, obgleich oft ganz aus dem Fleische des Plautus geschnitten samt dessen Gräcismen. Und diese Formvollendung macht ihn um so staunenswerter, wenn man weiß, was er offen bekannte, daß er viele seiner Gedichte extemporierend in der Druckerei dem Setzer in die Typen diktierte. [1]) Auch die auf dem Papiere entworfenen zu feilen ging gegen seine Gewohnheit. Er schützte Mangel an Zeit dazu vor, und wir glauben das seinem doppelseitigen, vielbeschäftigten, zerfahrnen und genußsüchtigen Leben. Allein für freiwilliges menschliches Thun gewiß die schlechteste Entschuldigung. Natürliche Begabung aber, lange Übung, fast ausschließliches Studium des Lateinischen und seltenes Gedächtnis hatten ihm zu einer Meisterschaft in der Stegreifdichtung verholfen, die ihresgleichen suchte. Man konnte von ihm wie Horaz von dem römischen Satiriker Caius Lucilius sagen:

— — — — in hora saepe ducentos
Ut magnum versus dictabat stans pede in uno“ [2]),

nur daß sie nicht ungelenk und holprig gegangen wären. Er war vielleicht der größte Verskünstler seiner Zeit.

[1]) Siehe das Vorwort der „Schediasmata poetica“.

[2]) (Hätte es sich um eine Wette gehandelt, er hätte in einer Stunde, auf einem Beine stehend, zweihundert Verse in die Feder gegeben.)

Entkleidet man jedoch seine Dichtungen des lateinischen Gewandes, wie sinken sie dann zusammen! Nirgend tiefe poetische Empfindung, kein Aufschwung der Phantasie, statt dessen unleidlicher Schwulst und Wortverschwendung ohne Gefühls- und Begriffswechsel, matte Färbung, ästhetische Verworrenheit, ein vorherrschender Zug nach Schwelgen in erotischen Gelüsten und üppig sinnlicher Spielerei, Stumpfheit des Nervs im Epigramm, oft bloß metrische Prosa: — Mumie! Mannigfach erinnert übrigens sein ganzes dichterisches Wesen an den Römer Papinius Statius, der zur Zeit Neros lebte.

Innerhalb der falschen Richtung aber, in welcher sich die poetische Produktion bewegte, indem sie das Hauptgewicht in der Form suchte, konnte Taubmanns Beispiel noch immer belehrend wirken. Doch er begnügte sich damit nicht, zumal die Verirrung so zunahm, daß virtuose Improvisation als der grade Weg zur Erklimmung der höchsten Spitzen des Parnasses oder einer seiner glänzenden Zinnen erachtet wurde. Hiegegen trat er unmittelbar auf, Sorgfalt in der Wahl des Stoffes sowohl als des Gefühls- und Gedankenausdruckes dringend empfehlend, auch für die poetische Produktion gewissenhafte Arbeit anratend, obgleich ein Dichter nicht durch Arbeit entstünde, sondern dazu geboren sein müsse. Und damit niemand sich auf seine eigene Meisterschaft in der Stegreifdichtung berufe, wies er, seinem Selbstbewußtsein entgegen, seinen Poesien bloß mittleren Wert zu, entschieden verneinend, daß des Augenblicks Einfälle jemals eine

vollendete Dichtung erzeugt hätten. Leider mußte er auch zum Studium der Technik des Versbaues ermahnen: in solcher Verwilderung drängte man sich zum kastalischen Quell!

Eines Mannes Bemühen freilich vermochte nicht die Dichtkunst zu ihrer Reinheit und Würde zurückzuleiten.

Was sich Dem in weit verhängnisvollerem Grade entgegensetzte, lag in dem Mißbrauche der Dichterkrönungen. Im alten Griechenland herrschte der Brauch, bei Gelegenheit öffentlicher Spiele die Dichter mit dem Lorbeer zu schmücken. Unter Nero und Domitian wurde diese Sitte nach Rom verpflanzt, wo sie zugleich mit den kapitolinischen Spielen unter Theodosius erlosch. Nach tausend Jahren widerfuhr ihr die glänzendste Erneuerung durch Petrarcas Krönung, welche aber auch die Losung zu immer allgemeinerer Verbreitung dieses Aktes bot. So lange die Vornahme desselben Majestätsrecht blieb, erhielt er sich in seiner ursprünglichen Bedeutsamkeit. Als jedoch die Kaiser Maximilian I und Karl V in dem Lorbeerkranze Ersatz für bare Belohnungen und Gnadenerweisungen an verdiente Gelehrte erkannten und außerdem, wie bemerkt, jedem Hof- und Pfalzgrafen die Berechtigung zu Dichterkrönungen zugestanden, womit ihre Nachfolger fortfuhren, war der Entwürdigung und dem Mißbrauche jener feierlichen Handlung Thür und Thor geöffnet. Die Pfalzgrafen teilten mit verschwenderischer Hand an Freunde, Bekannte und Schützlinge den Lorbeer mit oder ohne

Comitiv aus, unbekümmert um die Tüchtigkeit der Empfänger. Sie machten endlich aus dem Titel „poeta laureatus“ einen Handelsartikel, verkauften sogar die Befugnis zu Dichterkrönungen an nichtgekrönte Subjekte. Nun gab es unter den Inhabern von Comitiven noch unternehmendere Köpfe, welche diesen Schacher zur schamlosesten Industrie erweiterten. Sie zogen, sonderbar gekleidet, von Land zu Land, von Ort zu Ort, kündigten ihre Ankunft wie Seiltänzer und Bärenführer mit Pauken und Trompeten und Umritten an, laut ausrufend, daß sie mit kaiserlicher Vollmacht versehen wären, Dichter zu krönen und durch Krönung poetische Talente zu erwecken. Dann drängten sich meist junge Leute an sie heran, welche nach einigen gleichviel welchen Antworten auf an sie gerichtete Fragen und gegen Erlegung des behandelten oder vorher bestimmten Preises die Dekrete der Gekrönten unter dem Jubel oder Gelächter und Hohn der Menge davon trugen. Bisweilen schloß man die Farcerie mit vielen Ceremonien, immer mit einer Zecherei. Zwei der frechsten solcher Kumpane waren Willichius Westhov [1]) und Bartholomäus Bilovius aus Stendal, ein aus mehreren Ämtern vertriebener Gelehrter, den Hunger zum Feilbieten von Dichterkränzen trieb, und der auf seiner Landstreicherei auch Sachsen heimsuchte und mit besonderem Erfolg in Leipzig und Wittenberg seine Trödelbude aufschlug. Hier verkaufte er die Insignien des Dichterruhms Stück um Stück für 8 Thaler.

[1]) Von ihm haben wir: Arbuscula Parnassia tres ramos explicans. Rost. 1619. Epigrammata. Port. Dan. 1637.

Taubmann lernte also den Unfug in nächster Nähe kennen.

Beeinträchtigte die durch die Dichterkrönungen geförderte Manie der lateinischen Versemacherei in jeder Hinsicht ernste philologische Studien, so trieb jene heillose Schändung einer einst förmlich heiligen Würde auch die Dichtkunst in volle Versumpfung und den Namen eines gekrönten Dichters in Verachtung. Bereits schrieb sich der Professor Siber „poeta non laureatus.“ Sollte unser Wittenberger über alles das nicht empört sein? Gewiß. In keiner Stunde seines Lebens waren ihm die Wissenschaft und die göttliche Kunst so gleichgiltig, um derartige Entweihung und deren Folgen schweigend gewahren zu können. Doch ich behaupte, daß er sich individuell noch weit mehr aufgebracht fühlte. Er war Lehrer der so gefährdeten Wissenschaft; er war poeta laureatus, er hatte selber unter General-Ermächtigung des kursächsischen Kammerrats und kaiserlichen Pfalzgrafen Johann Georg Godelmann, weil ihm selbst das Comitiv nicht verliehen worden, mehrere Dichterkrönungen vollzogen. Sollte er sich bei solcher Bewandtnis nicht persönlich beleidigt fühlen? Sollte er die Bilovius und Konsorten samt den von ihnen gekrönten Stümpern und Idioten als seinesgleichen betrachten lassen? Wahrhaftig, die ihm sonst völlig fremde Heftigkeit, mit welcher er vornehmlich in der „dissertatio de lingua latina“ [1])

[1]) Wittenb. 1602. 2. veränderte Ausg. ebd. in demselben Jahre. 3. veränderte Ausg. ebd. 1606. 4. wieder veränderte Ausg. ebd. 1609. 5. abermals veränderte, Ebert und den

gegen den letztgenannten losbrach und seinen Namen brandmarkte, wäre anders gar nicht zu verstehen. Bilovius wehrte sich in einer: „Responsio ad Columbrandri dissertationem“ (Brunsvici 1603), wie zu erwarten mit viel mehr Bosheit und Eifer als Glück. Taubmann setzte bloß ein Epigramm entgegen.[1]) Und am Ende desselben Jahres (1604) geschah das ungleich Befremdlichere, daß beide — der Zusammenhang ist unaufklärbar — sich miteinander versöhnten, Bilovius seine Krönungsreiser fortsetzte und sogar Empfehlungsbriefe von seinem Widerpart vorwies. Erweis genug, weswegen er hauptsächlich in Harnisch geraten: ob um der ätzend befleckten Kunst willen, ob seiner moralisch bedrohten individuellen Geltung halber. Vom persönlichen Standpunkte aus durfte er dem Abenteurer verzeihen, vom sachlichen aus und vollends seinem Treiben Vorschub leisten niemals.[2])

meisten Bibliographen völlig unbekannte, auf der Königl. Bibliothek zu Dresden vorhandene Ausgabe ebd. 1612. 6. Ausg. ebd. 1614. Eine dritte Ausg. Lipsiae 1602 ist bis jetzt nur in Wilischii catalog. bibl. Altenb. vorgefunden worden. Eine Ausgabe von 1613 ist bloß Walch bekannt, und eine Witt. 1869 dem Menckenschen Katalog (Leipz. 1723). Am interessantesten und umständlichsten ist die Prüfung eines poeta laureatus, wie sie durch Bilovius in Wittenberg vorgenommen worden, in der allerersten, jetzt aber ungemein seltenen Ausgabe dargestellt. In der 2.—4. Ausgabe haben Veränderungen und Kürzungen stattgefunden. Siehe übrigens weiter unten.

[1]) Schediasmata poetica, S. 235. (1. Ausg.)

[2]) Was er in dieser Angelegenheit in der 3. und 4. Ausgabe seiner dissertatio de ling. lat. mitteilt, ist weder vollständig

Doch mehr. Wäre es ihm lediglich oder vor Allem um die Integrität und Hehre der Kunst und Wissenschaft zu thun gewesen, hätte er überhaupt, wie man in den Polyhistorien unserer Tage (ich meine die Konversationslexika) lesen kann, den Beruf gefühlt, die Gebrechen seiner Zeit mit den Waffen des Ernstes und Spottes zu bekämpfen, so würde er über eine andere, mindestens genau so verwerfliche Industrie als die der Bilovius und Konsorten hergefahren sein. Man hat sich nämlich bisher in den weitesten Kreisen der Meinung hingegeben, leichtfertige, schmähliche, ganz gewissenlose Verleihung der höchsten akademischen Würde sei ein in unserm Jahrhundert erst und vornehmlich von kleinen Universitäten auf dem Humus ihrer Geldnot gezeitigter Giftstrauch. Das ist ein Irrtum. Unserer Zeit sind bloß die Absentia- oder wie sie vom Volkswitz prädiziert worden, die Absinth-Doktoren eigen. Nun unterfange ich mich hier nicht des Nachweises, wo und wann dieses Toxikodendron zuerst zum Vorschein gekommen und wie der Blütenstand da und dort wahrnehmbar. Das würde zu weit führen. Zu Taubmanns Zeit aber stand es im üppigsten Flor, und wer in Freiburg, Würzburg, Rostock, Greifswald mit dem Geldbeutel auf seine Zweige klopfte, dem fiel die Frucht in Gestalt eines Doktordiploms vor die Füße. Selbst verhältnismäßig so junge Universitäten wie Frankfurt, Jena,

noch nach gewissen Einflechtungen in ein paar Briefen an Distelmeyer zu schließen gänzlich wahr. Letzterer scheint ihm Vorwürfe gemacht zu haben.

Helmstädt, Königsberg, thaten es in dieser Lasterhaftigkeit den ältern gleich. Ein Luftstrom ihrer Schande wehte natürlich auch die gesunden, jungfräulich unberührten Pflanzstätten der Wissenschaft an. Trotzdem machte sich eine solidarische Verpflichtung ihrer Vertreter, Hand an die Ausreutung der die geistige Republik verpestenden Wuchergewächse zu legen, nicht bemerkbar. Unausgesprochen verstand sie sich doch von selbst. Auch Taubmann rührte keinen Finger, damit die Tische der Händler umgestoßen und die Judenwinkel in den Tempeln des Geistes gesperrt würden. Er schwang sich nicht auf das Piedestal eines sittlichen Zornes, die vollen achtunddreißig Lebensjahre, die sich unter seiner Soutane bereits hoch wölbten, erzitterten nicht, als ihm der kurbrandenburgische Kanzler Distelmeyer schrieb, in Königsberg — das überhaupt mehr als die ähnlichen Schwestern auf Preis hielt — verkaufe die Juristenfakultät den Doktorhut für vierzig Thaler an unstudierte Leute. Er antwortete behäbig (22. Sept. 1603): „Ich sehe wol, es giebt in Preußen auch Narren. Hat mich Wunder genommen, wie die Schellen anhero so theuer gewesen sind.“ Und mit dem schmunzelndsten Humor von der Welt schreibt er dem niederländischen Dichter Dominicus Baudius, der sich für die Promotionsverhältnisse an den deutschen Universitäten interessiert zu haben scheint (4. Aug. 1605): „Nichts ist heute leichter als Doktor zu werden, wenn man nur Geld hat. Jedermann kann Doktor werden, ohne doctus zu sein. Die Prüfungen sind lächerliche Fragen und ebensolche Antworten. Es ist oftmals

genug zu wiſſen, daß Waſſer naß iſt, um Doktor zu werden.“ [1]) Ähnliches mit derſelben Laune an Diſtelmeyer. [2]) Freilich, warum ſollte er deshalb in Sturm unter Segel gehen! Er ſaß ja in Wittenberg, wo noch keine Fakultät ſchacherte, er war weder Juriſt noch Mediziner, ſein Haupt bedeckte kein Doktorbaret, was ging denn ſeiner leiblichen Perſon dieſe Ausartung an? —

Noch haben wir zu ſeinen poetiſchen Werken nachzutragen:

„Melodaesia sive Epulum Musaeum“ (Lips. 1597). Hierin ſind wieder zum Abdruck gelangt die ſchon erwähnten „Martinalia et Bacchanalia“ ein Teil der „Columbae poeticae“, ferner die Jahrs vorher in Wittenberg erſchienenen „Amores“ und die vereinzelt gedruckten „Ludi juveniles“ und „Gynecaeum,“ doch verbeſſert. [3])

Nach ſeinem Tode veröffentlichte Chriſtian Taubmann:

„Posthuma schediasmata“ (Witt. 1616). [4])

[1]) Nach dem lateiniſchen Originale aus der Autographenſammlung Hoffmanns von Fallersleben.

[2]) Briefe aus der Handſchriftenſammlung der KOB in Dresden.

[3]) 2. Ausg. ebd. 1604. 3. Ausg. ebd. 1616. 4. Ausg. ebd. 1622. 5. Ausg. ebd. 1634. Eine Ausgabe von 1615, welche in W. Trillers Katalog (Wittenb. 1783) erwähnt wird, exiſtiert nicht.

[4]) 2. Ausg. ebd. 1619. Die 3. Ausg. ebd. 1623 war weiter nichts als ein unter gemeinſamem neuen Titelblatt an-

Zu der metrischen Übersetzung des 103. Psalms (Witt. 1613) hat er nach Schmieds Versicherung nur seinen Namen hergegeben, wogegen die beigefügten elf andern lateinischen Übertragungen auf seiner Auswahl beruhen. Erstere ist die Arbeit eines seiner Schüler.

Endlich zum Philologen im engern Sinne.

Taubmann nahm den richtigen Anlauf. Sollte der wissenschaftliche Geist der lateinischen Studien gehoben und für die römischen Klassiker etwas Ersprießliches geleistet werden, so mußte zuvor gründliche Sprachkenntnis Platz greifen, die durch die sogenannten Philosophen in starken Mißkredit gebracht worden war. Für Grammatiker und Kritiker hatten sie die höhnische Bezeichnung Verbales in Umlauf gesetzt, während sie sich selber Reales nannten, als die Männer der allein richtigen, sachlichen Verwendung der Sprache Latiums. Trotzdem sie aber im Oberwasser schwammen, scheute sich Taubmann nicht ihnen zu erklären, daß gründliche Sprachkenntnis nicht nur für Philologen unerläßliches Erfordernis sei, sondern jedwedem wahr-

gestellter Versuch, die liegen gebliebenen Exemplare der 2. Ausg. samt den nicht verkauften Exemplaren der „Schediasmata poetica“ an den Mann zu bringen. Zugegeben sind außerdem noch eine Sammlung akademischer Anschläge, ein paar Briefe an Taubmann und einige Gedichte Anderer auf seinen Tod. Eberts Vermutung, daß eine von Draud in „Bibliotheca classica“, Witte und Niceron, die beiden letzteren nachschreibend, erwähnte 4. Ausg. Witt. 1624 bloß auf einem Druckfehler beruht, ist beizutreten.

haft Gelehrten. Dieſe ſich anzueignen, ja auch nur eine einzige im echt römiſchen Geiſte gehaltene Rede zu verfaſſen, erfordere mehr Fleiß, Forſchen und Nachdenken, als in drei Fakultäten das Doktorat zu erlangen. Ebenſo energiſch wendete er ſich gegen den Stil der damals Lateinſchreibenden. Man unterſchied Philippici, welche die einfache, ſchmuckloſe Schreibart Melanchthons nicht bloß nachahmten, ſondern durch verkünſtelte Nachläſſigkeit noch zu überbieten ſuchten. Dann die Anhänger des Juſtus Lipſius, Leute, die weniger in deſſen auch von Taubmann gern anerkannten ſcharfen kritiſchen Talent und ſichern Kenntnis des römiſchen Altertums ein Vorbild erblickten, unendlich mehr in ſeinem eigentümlichen Stil. Philologen wiſſen, daß er eine zerhackte muſiviſche Latinität kultivierte, die mit der des zwei Jahre vor ihm verſtorbenen Janus Douſa zuſammentraf. Dennoch umgab ſeine Ausdrucksweiſe ein blendender Schein, der viele Nachbildner ſchuf. In Wittenberg waren ſie die zahlreichſte Clique. Dann wie in Italien die Sekte der Ciceroniani, ſklaviſche Nachtreter Ciceros, in Sachſen jedoch ſpärlich vertreten. Am ſchneidigſten aber kehrte Taubmann ſeine Waffen gegen die Archaiſten, Afterphilologen, die ihren lateiniſchen Brei aus den unbekannteſten Redensarten der älteſten römiſchen Skribenten bis zur völligen Ungenießbarkeit zuſammenquirlten und ſich darauf obenein viel zu gute thaten. Daran knüpfte er Anſichten und Regeln zu einer fehlerfreien Diktion, welche damals frappierten, von einer ſpätern Zeit aber als richtige erkannt wurden.

Im sonstigen drang er bei fleißiger Lektüre der Alten auf Wort- wie Sachkritik.

Das geschah in demonstrativer Form bei Gelegenheit der Magisterpromotion des schon erwähnten Christoph Knopf.[1]) Hergebrachterweise hatte der Promotus, und zwar war dies auf allen deutschen Universitäten üblich, eine wissenschaftliche Frage aufzuwerfen, welche derjenige Professor beantwortete, in dessen Fach sie einschlug. Wie man sich denken kann, ging das nicht ohne vorherige Übereinkunft und Vorbereitung ab. In der Regel hatte es auch bloß die Bedeutung einer oratorischen Parade. Diesmal also nicht. Was wir von Taubmann eben vernahmen, das war die wohlberechnete Darlegung zu Knopfs Thesen: „An studium latinae linguae adeo sit necessarium, ut eo carere nulla hodie possit liberalis disciplina" — und: „Utrum studium et cognitio eiusdem accurata requiratur, an levis et proletaria aliqua sufficiat." Und diese Darlegung erschien denn bald darauf mit den von uns besprochenen Einflechtungen über Dichtungs- und Dichtermißbräuche unter dem bereits angeführten Titel: „Dissertatio de lingua latina." Sie erregte ein so ungemeines Aufsehen, daß die erste Auflage binnen vierzehn Tagen verkauft war,[2]) und sechs Auflagen, eine Unerhörtheit für derartige litterarische Hervorbringungen, zeugen für den langen Nachhall ihres Inhalts. Er war schier gewitterhaft. Heute

[1]) Gestorben 1610 zu Helmstädt. Seine Promotion fand im März 1602 statt.

[2]) So berichtet Taubmann selbst in der 2. Ausg., S. 119.

freilich möchte er uns märchenhaft dünken. Eberts Schätzung aber vor siebzig Jahren, daß sie ein äußerst wertvolles Aktenstück zur Geschichte der Philologie in Sachsen, welches noch immer gelesen zu werden verdiene, fand mit der Ausdehnung auf die Philologie des gesamten protestantischen Deutschland bei den Obmännern dieser Wissenschaft in unsern Tagen ihre Erneuerung. [1])

Bei wenigen Schriften polemischen Gepräges ist indes eine Vergleichung der verschiedenen Ausgaben, die nach des Verfassers Tode ungerechnet, so interessant wie hier. Jede weist außer Wort-Veränderungen und -Verbesserungen wechselnd bald Kürzungen bald Zusätze, von äußern Rücksichten geleitet, da Milderungen, dort Verschärfungen auf. Jede bleibt dabei inkorrekten Satzes. Die meisten Veränderungen ordnete der Verfasser für die Ausgabe von 1609 an, wie aus seinem mir vorgelegenen Handexemplare ersichtlich; sie sind jedoch nur teilweise befolgt worden. Was in seinen Dichtungen schon erraten wurde, daß Taubmann sich um die typographische Herstellung seiner geistigen Erzeugnisse, auch wenn sie unter seinen Augen besorgt wurde, wenig oder gar nicht bekümmerte, das ward nun zur Gewißheit. Wichtiger aber ist die aus einer solchen Vergleichung entspringende Wahrnehmung der unzweideutigsten Spuren der Eile. Man sieht: die Raschheit seines Dichtens überträgt sich auf die Prosa. Störend in technischer Hinsicht ist dann noch

[1]) Philologen werden sich an diesbezügliche Aussprüche Gottfried Bernhardys und Friedrich Ritschls erinnern.

die von ihm beliebte Befrachtung seines Schiffleins mit ungehörigem Ballast. So sind den beiden ersten Auflagen angehängt: „Mureti oratio de legendis tum poetarum tum oratorum scriptis“; der dritten ein Brief an Nolde, königl. poln. Geheimrat und Gesandten bei den Hansestädten, ein anderer von Daniel Heinsius in Leyden; ferner ein Gedicht an Distelmeyer u. a., alles nur um eine gewisse Anzahl von Bogen zu füllen. Ein Brief von Lipsius dagegen, worin derselbe seinen eigenen Stil behandelt, kann als zur Sache erforderlich betrachtet werden, doch bleibt zu bedauern, daß ihn Taubmann, noch mehr in der vierten Auflage, eigenmächtig veränderte. Verwahren konnte sich Lipsius nicht dagegen, da er bekanntlich bereits zu seinen Vätern heimgegangen war (1606).

An alledem nahmen die Gegner, vornehmlich die Lipsianer und Archaisten, keinen Anstoß. Doch stöberten sie eine andere Blöße an ihm aus: seinen eigenen, damals einzigen Stil.

Kaum nämlich zur Professur gelangt, warf sich Taubmann auf Plautus und Vergil; vorzugsweise auf erstern (mit welchem er schon als Schüler eingehendere Bekanntschaft gemacht), weil er in Wittenberg vom Katheder herab noch niemals traktiert worden, wie er in einem Briefe an Scaliger vom Jahre 1598 mitteilt.[1]) Und sich mehr und mehr beschäftigend mit einem Dichter, der seiner Individualität begreiflicherweise äußerst zusagen mußte, eignete er sich dessen

[1]) Burmann, sylloge epistolarum (Leyden 1727), II. 340 f.

Wortſchatz und Phraſeologie ſo an, daß er unwillkürlich ſeine eigene Diktion darnach geſtaltete. Schließlich ſtieg ſeine Eingenommenheit für Plautus ſo hoch, daß er ihn den vorzüglichſten römiſchen Schriftſtellern wo nicht vorzog, doch gleich ſtellte, und mit der Vollkommenheit desſelben ſeine Ausdrucksweiſe rechtfertigte. Auf einen gehobenen, diſtinguierten römiſchen Stil hat Taubmann alſo keinen Anſpruch. Da man aber in Sachſen noch am entfernteſten von der Warte war, die einen freien Einblick in einen ſo originalen Genius wie Plautus gewährte, ſo gelang es dem Wittenberger oder, wie er ſich gern nannte, dem Wonſeeſer, ſeine Stil-Antipoden ohne viele Umſtände abzutrumpfen, doch leider auch unter ſeinen Schülern echter Klaſſicität zu ſchaden.[1])

Mit dem Beginn ſeiner Vorträge über Plautus und Vergil fiel ſeine Abſicht, eine neue, kommentierte Ausgabe derſelben zu veranſtalten, zuſammen.

Wie las er den Plautus, um bei dieſem zunächſt zu halten? Er ſchnitt ſich aus andern Körpern einen neuen zurecht, das will ſagen, er wählte aus mehreren vorhandenen Texten diejenigen Teile aus, welche ihm gefielen, wir wollen zugeſtehen, als die richtigſten erſchienen. Sein eigener Vorrat an Texten des Dichters aus Sarſina beſtand in den Ausgaben

[1]) Es giebt ein eigenes Programm „de Taubmanni dictione plautinizante“ (Wittenb. 1697), ich habe es aber nicht aufzutreiben vermocht. Schon Ebert mühte ſich darnach umſonſt ab.

von Merula[1]), Pylades, Carpentarius, einer, von welcher wir bloß erfahren, daß sie 1522 in Venedig gedruckt worden, sodann in den kommentierten von Joachim Camerarius und Lambinus[2]). Ebenso mußten andere das Material zu seinen Erläuterungen liefern: Camerarius und Lambinus, hauptsächlich aber die Schriften der in Sachsen noch wenig bekannten Scaliger, Casaubonus und Lipsius, denen er allerdings mit Recht den Preis vor allen Philologen zueignete. Das mochte für Universitätsvorträge ausreichen, das bot ein anregendes, sogar verführerisches, von den Anhörern bewundertes Ganzes. Wollte er jedoch mit seinem Plautus über die Kreise der Lernenden befriedigend hinaus dringen, sollte dieser vor der gesamten philologischen Welt bestehen, die bisherigen Ausgaben und Interpretationen desselben mit allen Ehren überbieten, so mußte er, auch in Änderung seiner Methode, eine bedeutende Erweiterung und Ausrundung seiner für das Katheder berechneten Arbeiten vornehmen, diese konnten nur als Material dienen. Wie nun! Andere als von ihm schon benutzte litterarische Hilfsmittel bot ihm Sachsen keine; in Wittenberg, Leipzig und Dresden sah es damit über alle Beschreibung dürftig aus; die kurfürstliche Bibliothek verdiente überhaupt noch nicht den Namen einer solchen. So wendete er sich denn an seine gelehrten Freunde, an Scaliger, Lipsius, Casaubonus, Daniel Heinsius, Dousa, Goldast, Baudius, Welser, auch an

[1]) Dies erfahren wir aus Schmieds „Vita".

[2]) Der erste vollständige Plautus (Venet. 1472).

Siber und Becmann, deſſen Lehrer er geweſen, und andere. Er bat ſie um ihren Rat, um Hilfsmittel, um ſelbſtändige Beiträge. Vornehmlich Scaliger ging er um Winke für die Einrichtung ſeines Werkes an, er ſchickte ihm Abſchriften ſeiner Texte, um ſie mit dem Leydener Codex zu vergleichen, er hielt ihn auf dem Laufenden über den Fortgang ſeines Unternehmens. Und der „Fürſt der Philologen des ſechszehnten Jahrhunderts“ [1]) griff ihm denn auch ein wenig unter die Arme; ein wenig, denn was ihm Taubmann brieflich eröffnete und an Manuſkript vorlegte, das ſtürzte ihn allgemach aus allen ſeinen Erwartungen in eine tief verſtimmende Enttäuſchung. „Taubmann“, ſchrieb er in ſeiner meiſt unumwundenen Herbigkeit, „est un fou, un pauvre prestre, son Plaute ne sera pas grand cas“ [2]).

Endlich trat das aller Orten, Taubmann hatte ja ſelbſt nach allen Richtungen hin darauf vorbereitet, nur nicht in Leyden mit Spannung erwartete Ereignis

[1]) So nennt ihn bekanntlich G. Bernhardy, Grundr. der röm. Litt. IV. Bearb. 119.

[2]) Scaligerana (Amſt. 1695), S. 384. H. L. Schmitt, der in ſeiner lateiniſchen Erzählung von den Jugendjahren Taubmanns dieſen, in Eberts Fußtapfen tretend, vor dieſer tiefen Geringſchätzigkeit in Schutz nimmt und ſich deshalb auch gegen den hochgelehrten und geiſtreichen Biographen Scaligers, Jakob Bernays, wendet, hat dabei das kleine Malheur gehabt, einen unfreiwilligen Beitrag zur Geſchichte des Burlesken zu liefern. Unbekümmert darum nämlich, daß zwei einander ſo bekannte Männer, wie Scaliger und Taubmann, ſich über ihre beiderſeitigen Lebensſtellungen nicht irren konnten,

ein, es erschienen von ihm: „M. Accii Plauti[1]) lat. Comœdiæ facile Principis Fabulæ XX superstites, cum novo et luculento Commentario“ etc. (Wit. 1605 in 4. II. 1306 S.[2])

Aber was für ein Plautus! Genau so eingerichtet wie seine Vorträge über denselben; den Text aus mehreren vorhandenen Lesarten nach einem Geschmacke zusammengestellt, der weder auf Richtigkeit noch Reinheit Anspruch erheben durfte; keine Benutzung der vorhandenen Codices, die nach dem Vorgange eines Camerarius zu diplomatischer Kritik hingeführt haben könnten; der Kommentar hauptsächlich in mechanischen und unsichern Excerpten aus früheren Interpreten, aus den Schriften des obigen Triumvirats und den letzthinzugekommenen Beiträgen bestehend, selten eine eigene Erklärung und dann ungründlich, oberflächlich; ausnahmslose Enthaltung jedweder Konjekturalkritik; große Schwierigkeiten, bei denen ihn

übersetzt der gute Gymnasial-Rektor „prestre (prêtre)“ mit „sacerdos“!! und setzt mit unverfrorenster Naivetät hinzu, das sei Taubmann nicht gewesen. Seine Kenntnis des Französischen war also eine ganz elementare, denn sonst hätte er gewußt, daß „un pauvre prestre“ in Frankreich eine uralte figürliche Bezeichnung für das ist, was wir „einen armseligen Stümper“ nennen, nicht etwa „armer Priester“.

[1]) Philologen wissen, daß die Überlieferung „M. Accius Plautus“ falsch ist und die Richtigkeit der Lesart des Ambrosianischen Palimpsest (1815 aufgefunden) „Titus Maccius Plautus“ von Ritschl und M. Hertz konstatiert worden.

[2]) Nicht auch Frankfurt, wie noch Bernhardy, wohl nach Niceron angiebt.

ſeine Sammlungen und Auszüge verließen, leichtblütig überhüpfend: insgeſamt eine banauſiſche und dennoch verwegene Kompilation, wenn ſie auch nicht unter die Plagiate gezählt werden durfte, wie das Philipp Pareus und Thomas Crenius[1]) gethan, da er ja ſtets ſeine Stützen entweder in den Vorreden oder bei den betreffenden Stellen zu bezeichnen pflegte.

Wer das Werden dieſes Buches verfolgt hatte, wurde an das Horaziſche Dictum gemahnt: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Dazu klägliche Ausſtattung, ein wahres Monſtrum von typographiſcher Inkorrektheit, und getreu in den Schreibfehlern, welche dem Verfaſſer bei der Hurtigkeit ſeiner Niederſchriften überreichlich in die Feder liefen.[2])

Das alſo das Reſultat einer neunjährigen Arbeit! Freilich Arbeit: angeſtrengte, mühevolle, ſich in einen Gegenſtand vertiefende Thätigkeit kann man es nicht nennen, denn er dichtete, lehrte und ſchrieb und trieb andere, ganz davon ablenkende Dinge dabei, lebte ſeinen Verrichtungen als kurzweiliger Rat dazwiſchen und ließ ſich, wie Schmied einmal ſagt, die „commoditas vitae“ daheim ungern ſtören. Alles iſt bei ihm behagliches Entſtehen.

In Sachſen allerdings ward dies opus operatum anfänglich mit Beifall aufgenommen. Außerhalb dieſes

[1]) In ſeinen Sammlungen „de furibus librariis“ (angeblich Leyden, vermutlich Frankf. 1705) dissert. I. 105.

[2]) „Incorrectissime et mendosissime“ drückt ſich Schmied aus.

Landes aber regte sich der Zorn gegen die Schlauderei, in den Niederlanden, in Frankreich zumal durchschaute man den häßlichen, übel zugerichteten Plautus und legte derb die Finger auf seine garstigen Wunden. Scaliger, Lipsius und Casaubonus, denen das mißratene Werk gewidmet worden, bekomplimentierten zwar nach hergebrachter lateinischer Höflichkeit den Verfasser, hinter seinem Rücken jedoch sprachen sie sich mit verdientem Tadel über ihn aus. Daniel Heinsius begrüßte ihn mit einer Ironie, die außer ihrer Feinheit noch dadurch merkwürdig ist, daß sie Taubmann für bare Münze annahm und in Umlauf setzte.

Wie nun entschuldigte er sich gegen die ihm widerfahrenen Ausstellungen und Angriffe? Es ist geradezu fabelhaft! Er habe nur dem Bedürfnisse seiner Schüler genügen wollen. „Ich lehre", sagte er zu Scaliger, „was wohl zu beachten ist, in Wittenberg, nicht in Leyden". [2]) Er habe nur der Gleichgiltigkeit und Kaltsinnigkeit gegen das Studium der klassischen Litteratur in Sachsen aufhelfen wollen, und seinen Zweck am besten dadurch zu erreichen verhofft, daß er seine Kommentare aus den Schriften der Heroen der Philologie zusammengesetzt, seinen eigenen Forschungen nicht dieselbe Wirkung zutrauend. Für das Ausland wäre sein Plautus nie berechnet gewesen, ein anderes als lokales Verdienst beanspruche er auch nicht, wenn man ihm eins zugestehen wolle. Der Un-

[1]) Brief vom 4. April 1606, auffälligerweise auch im Gruterschen Plautus abgedruckt.

[2]) Burmann, a. a. O. II. 341.

sinn dieser Entschuldigungen liegt klar zu Tage. Für seine unmittelbaren Schüler brauchte er nichts drucken zu lassen, auf keinen Fall dickleibige, kostspielige Quartanten. Und Sachsen war nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben, über welche hinaus ein Buch nicht zu dringen vermocht hätte. Indem er seine philologischen Elaborate drucken ließ, betrat er den Weltmarkt, hatte er den gerechten Anforderungen desselben Rechnung zu tragen. Indem er sich als Schriftsteller präsentierte, gehörte er nicht mehr Wittenberg und Sachsen, sondern der Gesamtheit der Philologen an, und innerhalb dieser stand sein Forum, nicht in Wittenberg, nicht in Sachsen, ja hier am allerwenigsten, hier konnte nur der Professor gerichtet werden. Und wenn er sich nicht selber das beste zutraute, brauchte er nicht Professor zu werden. Das noch zu sagen, ist fast trivial. Wirklich, es zeigte sich wiederum: je schlechter eine Sache, desto unbeholfener ihre Rechtfertigung. Und wie stand sie im Widerspruch zu der Wichtigthuerei gegen andere, gegen seinen Landesherren! Auch vor den „Ausländischen" soll dieser sich seiner nicht schämen, „alle viri docti" sollen erfahren, „daß er sein Brot nicht umsonst auf die Seele gefressen hat."

In der That ward ihm selber bange vor seinem Plautus, als er gedruckt vorlag. Er ließ ihn, wie Schmied berichtet, nicht mehr zu rechter Ruhe gelangen, bis sich der Verleger, Zacharias Schürer, entschloß, alle unverkauften Exemplare, weit über zwei Drittel der Auflage, zu vernichten und eine neue Aus-

gabe herzuſtellen.[1]) „Quaero te“ — ſchreibt der Verfaſſer an den Magiſter Chriſtian Becmann im Jahre 1606 — (dolorem meum hic etiam expromam) quid in Plauto meo est, quod lectorem alliciat? Und nun zählt er die Sünden desſelben nach ſeiner Auffaſſung her, zuſetzend: „Itaque editionem iam paro alteram, quae multis quidem modis, quod in me erit, melior futura est.“ Und wiederum ſind es nicht die Wittenberger, die Sachſen, an welche er dabei denkt, ſondern die „viri docti non in Germania solum, sed et extra hanc!“ Ebert aber irrt demnach, die zweite Ausgabe den heftigen Rügen zuzuſchreiben, welche ihm Philipp Pareus in ſeiner Edition des Plautus (Frankf. 1610) erteilte. Und dieſe Ausgabe iſt offenbar eins von den Werken, auf welches er gegen den Kurfürſten Chriſtian II pochte (1608 und 1609). Sie erſchien jedoch erſt 1612 und ergiebt ihr Titel ſchon den günſtigern Unterſchied zur erſten: „M. Accii Plauti Comoediae XX superstites. Nunc denuo, post omnium Editiones, ad fidem meliorum Codd. et inprimis vetustis. MSS. Camerarii, seu Camerario-Palatinorum, ut et doctiss. virorum curas accuratius exactae et novis Commentariis illustratae: in quibus, praeter omnes omnium huius superiorisque aevi doctorum Emendationes interpolationesque passim editas, quamplurima e bibliothecis, sed et Variorum privatis neque dum iuris publici factis libris et literis, nunc primum collecta et explicata producuntur: Plautina item fragmenta

[1]) Dies erklärt die gegenwärtige große Seltenheit dieſer Edition.

ad similem faciem concinnata, et Plauto denique Supposita: omnia Studio et industria T.“ (gr. 4.) Ausstattung und Druck unterscheiden sich ebenfalls in vorteilhaftester Weise. Dennoch fehlt es wiederum nicht an Inkorrektheiten. Ein bloßer Textabdruck erschien 1613, unter Auguſt Buchners[1]) Aufsicht noch viermal wiederholt und Padua 1725 nachgedruckt. Gewidmet ist die Editio altera dem Kurfürsten Johann Georg I, dem Erzbischof Christian Wilhelm von Magdeburg, und dem Markgrafen Joachim Ernſt von Brandenburg. Kurfürſt Christian II. Scaliger und Lipsius waren bereits zu Grabe getragen. Als relativ beste Ausgabe gilt jedoch die von Janus Gruter besorgte (Wittenb. 1621 gr. 4): indes hob Ebert bereits sehr treffend hervor, daß die von diesem vorgenommenen häufigen Textänderungen und Umgestaltungen des Kommentars, gewürzt mit schnöden Abfertigungen seines Vorgängers, das Werk der geistigen Urheberschaft Taubmanns entziehen und dessen plautinische Studien darnach nicht mehr beurteilen lassen.

Der zweite große Wurf, der des letztern Namen zur Ehre Sachsens in alle Lande tragen sollte, galt den Werken des Dichters Vergilius Maro: einer kommentierten Gesamtausgabe des berühmten römischen Epikers, an welche er im Jahre 1602 Hand legte. War nun etwas natürlicher als die Vermutung,

[1]) Buchner hatte Taubmanns Lehrstuhl seit 1616 inne. Vorher Johann Rhodenborch. (Siehe Sennert, Athenas Witeb.)

daß er durch die Erfahrungen mit seinem ursprünglichen Plautus gewitzigt worden? Wie sehr sollte man hierüber enttäuscht werden. Ohne Zweifel zur Fühlung veröffentlichte er vorerst: „Publ. Virgilii Maronis, non tironis, ut videtur, sed adulti perfectique Poetae opus Culex[1]): at nunc libro Commentario etc.“ (Wit. 1609). Und was sah man vor sich? Eine überaus leichtfertige, lotterige und plumpe Kompilation, eine Zusammenraffung zumeist aus dem, was er bei Scaliger und Jovius Pontanus fand, nur mit weitschweifigern Erklärungen als in seinem Plautus, um Denen zu begegnen, welche ihm vorher ungenügende Kürze der Texterläuterung vorgeworfen. Eigene Interpretation an keiner Stelle. Der geschäftliche Erfolg dieses Buchs entsprach denn auch der Wertlosigkeit desselben: nur wenige Exemplare wurden davon verkauft, und die kurze Zeit darauf im Druck vollendete „Ciris“[2]) ließ der Buchhändler Helwich liegen.[3]) Ganz nach demselben Leisten machte Taubmann die Bucolica, Georgica und Aeneis zurecht. Text und Kommentar zimmerte er kunstlos mit dem Materiale zusammen, das ihm Landinus,

[1]) Aus Thatsachen der Versbildung, des Wort- und Sprachgebrauchs, aus dem dichterischen Ton und dem Satzbau ist anderwärts zur Genüge dargethan worden, daß die Dichtung, welche wir unter dem Namen Culex kennen, nicht von Vergil, sondern in weit späterer Zeit entstanden ist. Vgl. Bernhardy a. a. O. 484.

[2]) Dem Vergil ebenfalls untergeschoben.

[3]) Wie Ebert dazu kam, von einer 2., angeblich ebd. 1618 erschienenen Auflage zu reden, davon oben.

Naugerius, Merula, Ramus, Georg Fabricius, Scaliger und einige andere vorgearbeitet hatten. Auch besaß er eine Ausgabe des Vergil von 1469 (Roma) und eine andere von 1473 (Brixiae), die, wie Schmied behauptet, außer ihm niemand in Deutschland kannte. [1]) Aber er ließ diese Machereien nicht drucken, zweifelsohne in der endlichen Erkenntnis, daß damit wohl innerhalb der vier Wände einer unreifen Zuhörerschaft Ruhm einzuernten sei, doch schlechterdings keiner vor der schrankenlosen Öffentlichkeit. Im reinen Lichte hingegen betrachtete diese wissenschaftlichen Untüchtigkeiten die Pietät seines Sohnes, des Juristen Christian Taubmann,

[1]) Die Ausgabe Brixiae 1473 gehört jetzt zu den äußersten Seltenheiten. Ein Exemplar fand ich im Kataloge Nr. 48 von H. F. Münsters Antiquariat in Verona zum Preise von 2000 Fr. angeboten.

Ebert sagt, aber wohl nicht aus eigenem Augenschein, sondern einer Bemerkung von Götz, Merkwürdigkeiten der Dresdener Bibliothek II. 301 folgend, daß Taubmann die Methode der Ramisten nicht gebilligt habe, zeigten die in der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrten Exemplare der Kommentare des Ramus zum Vergil, welche Taubmann besessen. Ich weiß nicht, wie weit das zutrifft. Meine Zeit erlaubte mir nicht, mehr als die Randbemerkungen in dem Exemplare von Ramus' Bucolica (Frankf. 1590) zu studieren, und fand ich deren nicht bloß sehr wenige, sondern auch meist unerhebliche, bisweilen erstaunlich schülerhafte. Wo sie erheblich sind, bestehen sie jedesmal in Annotaten aus andern Schriftstellern. Interessant ist auch zu sehen, wie er des Fabricius Vergil zu seinen Vorlesungen zurecht machte, beziehentlich in der Art moderner Redaktion zusammenstrich.

und auch der Buchhändler Zacharias Schürer dachte wohl, daß nicht bloß die Mißgunst, welche sich als Rost auf den Namen eines berühmten Mannes bei dessen Leben zu legen pflegt, mit dem Tode erlischt, sondern ebenso die Strenge des Urteils durch unpersönliche Erwägung seiner Verdienste der Wandelung unterliegt. Überdies hatte er von seinem Geschäftsgenossen Helwich die Vorräte von „Culex" und „Ciris" übernommen, selbstredend nicht um sie auf seinem Lager vermodern zu lassen. Genug, es erschien, dem Verstorbenen zu schlechtem Dienste: „P. Virgilii Maronis Opera omnia: Bucolica, Georgica, Aeneis; Ciris et Culex: Cum Commentario Frid. Taubmanni. Curante et edente Christiano Taubmanno". Wit. 1618. 4. Ciris und Culex sind aber nicht neugedruckt, sondern es sind bloß mit neuen Titelblättern die von Schürer übernommenen Exemplare den drei vorgenannten Dichtungen angeheftet, wodurch sich auch erklärt, daß sie ihre besondere Signatur, Seitenzahl und Indices haben. Der Verleger veranstaltete jedoch eine nur kleine Auflage, so daß er Ciris und Culex noch apart verkaufen konnte. Hieraus ist der Irrtum von einer zweiten Auflage derselben entstanden.[1]) Taubmanns Text und Kommentar zu der dem Vergil ebenfalls beigemessenen Idylle „Moretum", ganz nach Art der vorigen behandelt, ist wahrscheinlich erst später in seinem Nachlasse aufgefunden worden, denn noch acht

[1]) Ebert wies bereits darauf hin, daß die bei Witte in memor. phil. dec. I. 100 angeführten Ausgaben Leipz. 1612 und Witt. 1617 Undinge sind.

alten Schule und der glänzendſten Ausnahmeerſcheinung in dem menſchlichen Erheiterungsapparate der deutſchen Höfe, von der Zweiſeitigkeit ſeines Lebensberufs der Blutumlauf eines echten deutſchen Gelehrten und Reformers verdorben und geſtört worden. Auf Johann Caſelius iſt der Ruhm gekommen, bis zum achtzehnten Jahrhundert der letzte bedeutende Humaniſt Deutſchlands geweſen zu ſein: erſt nach ihm ſoll Taubmann genannt werden. Doch nicht jenen, ſondern ihn, den Einen Mann, hat das Geſchick, oder ſage ich klar, und gerade die Zweiſeitigkeit ſeiner Exiſtenz zu einer ganzen Epiſode ausgeſchaffen, deren Geräuſch, aus einer beengten Welt heraus in die allgemeine und wieder zurück, noch in fernen Zeiten vernehmbar bleiben wird.

II.

Humoriſtiſche

Begebenheiten und Ausſprüche.

1.

Zwei Studenten gingen an Taubmanns Haus vorüber, als er gerade zu einem Fenster desselben heraussah. Hier wohnt ein Narr, sagte der eine der vorigen laut. Ganz recht, antwortete Taubmann, aber ein anderer geht vorüber.

2.

Seinem Kollegen Erasmus Schmied wurde in hohem Alter das erste Kind, ein Knabe geboren, den er in der Taufe Adam nennen ließ. Hm, sagte Taubmann zu ihm, Ihr habt mit dem A angefangen, glaubt Ihr denn noch zum Z zu gelangen?

3.

Einer seiner Tischgänger sprach rührend von mehreren Dichtern, welche auch verschiedene „Methodos et Methodologias“ geschrieben. Ganz gut, warf Taubmann ein, es hat aber noch kein Schriftsteller eine Methode verfaßt, wie Dichter reich werden können.

4.

Ein anderer dieſer Tiſchgänger, Namens Krebs, ein ſehr liederlicher Student, pries einmal die große Frömmigkeit ſeiner Eltern. Nun, verſetzte Taubmann, wer hat Euch denn in dieſem Falle die krummen Gänge gelehrt?

5.

Sein Kollege Siber ſtellte ſich eines Mittags bei ihm ungebeten zu Tiſche ein und redete Taubmann mit dem Spruch an:

Non invitatus venio prandere paratus
(Uneingeladen erſchein ich, bereit mit Dir
jetzt zu ſpeiſen —),

Taubmann antwortete ſofort:

Et quia sponte venis, gratior hospes eris.
(Weil Du freiwillig erſcheinſt, biſt Du noch
lieber als Gaſt.)

6.

Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, Adminiſtrator von Kurſachſen während der Minderjährigkeit Chriſtian II, fragte einſt Taubmann, wie ihm das Leben am Hofe behage. Nun klagte der Profeſſor ſchon längere Zeit, daß in Dresden der Wein nach Schwefel ſchmecke, und das Bier nach dem Pech der Fäſſer. Er antwortete daher: Es behagt mir nach dem Sprüchworte: Lange bei Hofe, lange in der Hölle. Der Teufel kann es nicht ärger

treiben mit den Seelen, als der Kellermeiſter mit ſeinem Schwefel und Pech, das er den Leuten in den Hals gießen läßt.

7.

Ein andermal ſagte derſelbe Fürſt, gelehrte Leute ſeien ihm lieber als Edelleute, denn mittels der Feder eines einzigen Gelehrten könne er mehr ausrichten, als mit zehn ungelehrter Leute Degen. Darum, bemerkte Taubmann ſpöttiſch, haltet Ihr die Edelleute auch doppelter Ehren würdig.

8.

Wiederum einmal fragte der Adminiſtrator, warum keine Vergile, keine Horaze, keine Cicero und keine Sannazarii mehr geboren würden. Taubmann verſetzte: Weil es keinen Auguſtus, keinen Mäcen und keine Patrone mehr giebt, wie ſie Vergil, Horaz und Sannazarius fanden.

9.

Ein von ſich ſehr eingenommener Höfling beteuerte gegen unſern Profeſſor, daß er hundert Thaler daran zu geben bereit ſei, wenn er einen Weg wiſſe, der Welt erfahren zu laſſen, was er für gelehrte Kenntniſſe geſammelt habe. Taubmann erwiderte: Zahlt zweihundert Thaler, damit es die Welt niemals erfährt.

10.

Ein anderer Höfling fragte ihn, wie man ſich am beſten gegen Verleumder räche. Er antwortete, da-

durch, daß man den Makel nicht gewahren läßt, den der Verläumder uns andichtet.

11.

Chriſtian II foppte unſern Profeſſor einſt, daß ſein Bart auf der einen Seite ergrauter wäre als auf der andern. Das kommt, ſagte Taubmann, von den Winden an Eurem Hofe her, die haben mich auf der einen Seite mehr angeweht als auf der andern.

12.

Über Tafel äußerte derſelbe Kurfürſt einmal, er beſitze alles, an ſeinem Hofe fehle wohl nicht das Geringſte. Doch, wandte Taubmann ein, die Wahrheit. Die hat ſchon Euer Großvater vom Hofe verwieſen. [1])

13.

In Wittenberg ruhte auf jedem Hauſe die Braugerechtigkeit, wenn auch nicht alle Bürger davon Gebrauch machten. Wo aber an einem Tage friſch gebrautes Bier verzapft werden ſollte, wurde dies durch Herausſtecken eines Wiſches angezeigt. Dieſe Bierwiſche nannte Taubmann Irrwiſche, welche die Studenten am Tage verführten, daß ſie erſt um Mitternacht den Heimweg fänden. Ganz beſonders ärgerte ſich Taubmann über das Verſchänken des ſogenannten Kuckucks, eines ſehr ſchweren Biers, obſchon

[1]) Der namentlich von ſächſiſchen Hiſtorikern einſeitig glorifizierte Kurfürſt Auguſt I.

er ſelber es ſehr gern trank. So lange, pflegte er zu ſagen, dies Bier in Wittenberg getrunken wird, entſteht kein Dichter daſelbſt: „nam cuculus frangit, quisquis Poemata tangit“.

14.

Einſt entfiel ihm auf der Straße ein kleiner Gegenſtand. Er griff darnach, konnte ihn aber nicht erreichen. Borgt mir einmal Euren Arm, ſagte er da zu ſeinem neben ihm gehenden Famulus, Namens König. Verwundert fragte dieſer, wie er das vermöchte. Taubmann antwortete: An ne scis, longas Regibus esse manus? (Wißt Ihr nicht, daß Könige mit ihren Händen weit reichen?)

15.

Eines Tags erſchien Taubmann völlig verkleidet in Torgau vor dem Adminiſtrator der Kur, der dort weit öfter reſidierte als in Dresden, und bat um ein Almoſen, da ſein Handwerk nur noch wenig einträge. Was treibt Ihr für ein Handwerk? fragte der Herzog. Ich bin, ſagte Taubmann, ein Brillenmacher, aber meine Ware geht kaum noch ab, da alle Fürſten und Herren jetzt durch die Finger ſehen.

16.

Einer von Taubmanns Tiſchgängern erzählte, Kaiſer Karl V habe von Luther geſagt:

Unus homo nobis scribendo prodiderat rem.

Taubmann bemerkte hiezu: Wäre der Kaiser ein Poet gewesen, so würde er gesagt haben:

Unus homo nobis scribendo restituit rem. [1])

17.

Jemand fragte Taubmann, vor welchen Personen am Hofe man sich am meisten zu hüten hätte. Antwort: Vor den frommen; die heiligsten Bälge sind die schlechtesten.

18.

Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar betonte es gelegentlich einer Unterhaltung, daß er noch nie ein Todesurteil unterzeichnet hätte. [2]) Recht so, sagte Taubmann, denn niemand ist berechtigt, jemand das Leben zu nehmen, wenn er es ihm nicht wieder geben kann. Kurfürst Johann der Beständige

[1]) Die Schwierigkeit einer sachlich und historisch richtigen Auffassung ist hier um so größer, als sich gar nicht mehr entscheiden läßt, ob Taubmann bloß einen formalen oder sinnfälligen Unterschied hat machen wollen. Ich lasse deshalb dahingestellt, ob die folgende Übertragung Anspruch auf Giltigkeit erheben darf. Ich übersetze also:

1. Ein Mensch hat mir die Herrschaft allein mit der Feder verlängert.
2. Ein Mensch hat mir das Reich nur mit der Feder bewahrt.

[2]) Das hinderte gleichwohl nicht, daß die Reformierten und Kryptocalviniſten unter seiner Regierung gerade so wie unter August verfolgt, eingekerkert und hingerichtet wurden.

befolgte ebenfalls den Grundſatz, keinen Verbrecher zum Tode zu verdammen, weil man nicht wiſſen könne, ob er nicht „noch fromm" werden werde.

19.

Auf die üble Nachrede, daß unter Taubmanns Rektorat (1608) drei Studenten aus Franken auf 99 Jahre relegiert worden waren, antwortete er: Malo habere scholam desolatam quam dissolutam. Non enim quam multi ex Francis, sed quam boni sunt ex Francis, quaerendum est.

20.

Dem Kanzler Gerſtenberg ſchrieb er in das Stammbuch:

Justitia lapsa est,
Musae barbarizant,
Princeps occidit,
Ecclesia premitur,
Roma furit,
Miscentur omnia confusione.

(Hin iſt die Gerechtigkeit,
Ausgeartet ſind die Muſen,
Tot des Landes Oberhaupt,
In Bedrängnis ſchwebt die Kirche,
Rom vergeht vor Wut und Zorn,
Wirr geht alles durcheinander.)

Dasſelbe ſoll Landgraf Moritz von Heſſen im Jahre 1619 einem Ungenannten in das Stam

geſchrieben haben. Das iſt jedoch eine offenbare Unterſchiebung, da die Quelle für unſere Sammlung vier bis fünf Jahre älter iſt, und, wie bemerkt, die erſte Sammlung von Anekdoten über Taubmann, worin dieſe Stammbuchsſprüche bereits enthalten, ſchon 1618 gedruckt worden. Geſchrieben ſind dieſe Sprüche vermutlich 1611, gleich nach dem Tode Chriſtian II.

21.

Taubmann ſtand Gevatter bei der Taufe des erſtgeborenen Sohnes des Buchhändlers Paul Helwich in Wittenberg, und verehrte bei dieſer Gelegenheit demſelben einen ſilbernen Becher. Ihn betrachtend meinte dieſer aber, es ſei ſchade, daß der Becher keinen Deckel habe. Herr Gevatter, verſetzte Taubmann, deckt Eure Hand darüber, und fällt dann ein Inſekt hinein, ſo muß ich oder der Deckel ein Schelm ſein.

22.

Eines Tags befahl Kurfürſt Chriſtian II, gleich ſeinem Vater ein gewaltiger Eſſer und Trinker, den Profeſſor nicht eher von dannen zu laſſen, als bis er gänzlich betrunken ſei. Ehe es jedoch dahin kam, vomierte Taubmann über die Tafel hinweg und rief: Ihr Herren alle, iſt Euer Saufen keine Unehre, ſo iſt mein Speien auch keine Schande!

23.

Bei dem Kanzler Gerſtenberg zu Tiſche, erklärte ihm dieſer, er werde ihn zwingen einen mäch-

tigen Krug voll Wein auf einmal zu leeren. Herr, versetzte Taubmann, gewiß haltet Ihr mich nicht für schlechter als einen Ochsen. So gestattet mir wenigstens das jus bovinum. Ein Ochse kann saufen wie er will.

24.

In Gegenwart des Administrators von Kursachsen wendete Taubmann auf einen Hauptmann den Vergilischen Vers an:

Nulla fides, pietasque Viris, qui castra sequuntur.

Der Administrator entgegnete an Stelle des Hauptmanns:

Mei milites sunt IN Castris, lixae vero,
Calones et prostibula, castra Sequuntur.

(Treue und Ehr' ist dahin bei dem Mann, der da folget dem Lager.

— — —

Drinnen im Lager befinden sich meine Soldaten, dagegen
Loses Gesindel, der Troß und die Dirnen folgen dem Lager.)

25.

Über die Aufführung einer dänischen Dogge war der Administrator einmal so wütend, daß er dem dabei stehenden Junker von Schleinitz befahl, sie auf der Stelle zum Fenster herunter zu werfen. Der Junker gehorchte, und der Hund war auf der Stelle tot. Taubmann aber sagte zu dem Jun"
than, was Se. Durchlaucht befo

Eures Fürſten Befehl in allen andern Stücken ebenſo genau ausführt, ſonſt dürfte der Hund bei Se. Durchlaucht zum Leben erwachen und Euch erſchrecklich beißen.

26.

Von der Freundſchaft der Gelehrten ſagte Taubmann, ſie entſtehe aus Züchten und Tugenden; von der der Edelleute, aus Freſſen und Saufen; von der der Kaufleute, aus Eigennutz.

27.

Von einem Höfling wegen ſeiner geringen bürgerlichen Herkunft aufgezogen, ſagte Taubmann: Laßt uns unterſuchen, ob mein Blut ſo rot iſt als das Eure.

28.

Von einem Wittenberger Bürger, der ſein Hab und Gut durch die Gurgel gejagt hatte, ſagte Taubmann, der Mann habe einen außerordentlich guten Magen, denn er hätte ſteinerne Gebäude verdaut.

29.

Befragt, weshalb er einen ſo langen und ſtarken Bart trage, verſetzte er: damit ich, wenn ich ihn ſehe und fühle, mich erinnere, daß ich nicht zu einer feigen Memme, ſondern zu einem Manne beſtimmt bin.

30.

Von einem ſeiner Tiſchgänger gefragt, was er unter einem Studenten verſtehe, antwortete er: Studiosus

est animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi. (Ein Student iſt ein vernünftiges, zweibeiniges Tier, welches niemals gezwungen, ſondern überredet ſein will.)

31.

Zu einem Advokaten, der ſeinen Appetit bewunderte, ſagte er: Ja, mein Magen iſt gierig wie ein Advokatenſäckel, je mehr er empfängt, deſto mehr will er haben.

32.

Als einer klagte, daß ihn ein gewiſſer anderer beſch. . . . . hätte, ſagte er: Das iſt für mich nichts neues, er hat das ſchon ſeiner Mutter gethan, als er noch ganz jung war.

33.

Einem Ehepaare, das ſeine Töchter ſehr mannbar werden ließ, ohne die Gelegenheit zur Verheiratung wahrzunehmen, ſagte er: Bereitet Euern Hühnern bei Zeiten ein Neſt, ſonſt verſchleppen ſie die Eier.

34.

Einem, der ihn fragte, wie man wohl reich würde, riet er an:

Habt eine große Diligenz
Und eine kleine Conſcienz!

35.

Als eine ſeiner Töchter ſich beklagte, daß ſie ſehr von gewiſſen Inſekten geplagt würde, recitierte er das alte poetiſche Rezept:

Ne te nocturni pulices, pecudesque fatigent,
Hunc exorcismum, candide lector, habe:
Manstula, Correbo, Budigosma, Tarantula, Calpe,
Thymmula, Dinari, Gola, Cadura, Trepon.
Hos novies lectum scansurus concine versus,
Tresque meri calices ebibe quaque vice.
Probatum est.

(Daß dich des Nachts nicht die Flöhe und anderes Viehzeug quäle,
Gläubiger Leſer, ſo wend' dieſe Beſchwörung nur an:
„Geiſter der Fliegen, der Wanzen und Läuſe, der Ratten und Mäuſe,
Bannt eure ſcheußliche Schar, bannt ſie, die Flöhe zumal!"
Willſt du dich legen zur Ruhe, ſo ſinge dies neunmal und trinke
Drei Becher lauteren Weins gleicher Zeit aus: Denn das hilft!)

36.

Ein Student, der ein ſehr elendes lateiniſches Gedicht auf den Geburtstag ſeines Vaters verfertigt hatte, kam zu Taubmann mit der Bitte, ſeine Verſe einmal zu „überlaufen." Taubmann las das Carmen, warf es dann zu Boden, trampelte mit den Füßen darauf herum und ſprach: So, nun habe ich es überlaufen.

37.

Von dem Theologen Aegidius Hunnius (gestorben 1603) sagte Taubmann, er sei ein Zirkel, dessen Mittelpunkt die Universität Wittenberg wäre, dessen Peripherie aber sich um die gesamte evangelische Kirche erstrecke.

38.

Zu dem Professor der Jurisprudenz, Dr. Zanger, sprach er einmal: Ihr schimpft beständig auf Machiavelli und dessen Politik, und doch seid ihr Juristen alle Machiavellisten. Jeder praktiziert ihn, auch wenn er ihn nie gelesen hat.

Einen ähnlichen Ausspruch hat man Janus Gruter, Geschichts-Professor in Heidelberg, in den Mund gelegt.

39.

Einem in Wittenberg durch seine Aufschneidereien höchst anrüchigen Individuum gelang es zum Notarius publicus caesareus kreiert zu werden. Zwanzig Jahre, sprach da Taubmann, hat der Mensch jedermann belogen und sich um alles Vertrauen gebracht; jetzt muß ihm nun jeder publice und privatim Glauben schenken.

40.

Als Taubmann bei seiner Anwesenheit in Prag eine Kirche besuchte, trat ein Jesuit mit den Worten an ihn heran: Tu mihi non videris Catholicus. Non, antwortete Taubmann, enim malo esse quam videri! („Du scheinst mir kein Katholik zu sein!" „Nein, denn nichts ist schlimmer als scheinen!")

41.

Ein sechszigjähriger Kollege in Wittenberg heiratete ein Mädchen von sechszehn Jahren. Ei, ei, sagte Taubmann zu ihm, als Ihr ein junger Mann waret, fehlte Euch eine Frau. Nun gebricht es Eurer Frau an einem jungen Mann, was soll daraus werden?

42.

Ein Student der Rechtswissenschaft begegnete Taubmann in Begleitung seiner zweiten Tochter, Marianne, einer auffallenden Schönheit. Da blieb ersterer stehen und rief laut: Dies Mädchen möchte ich einstens zu meinem Pult haben, worauf ich mein Corpus legen kann. Ach, versetzte Taubmann, für einen Menschen Eures Schlags thuts auch ein geringeres Holz.

43.

Als er einmal seinen Zuhörern den Vergilischen Vers: „Omnis in Ascanio chari stat cura parentis“ erklärte, setzte er hinzu: Im Übrigen werdet Ihr diesen Spruch erst dann verstehen, wenn Ihr drei Mädchen und einen Sohn herumlaufen habt.

44.

Zwei V, sagte er einmal, machen ein W, nämlich Venus und Vinum, weshalb auch ein alter Poet gedichtet: Ex solvi — lumba Venere, et solvi — lumbo Baccho, fit solvi — lumba Podagra. (Beraubst du Venus ihres Gürtels und lösest du auch den Schurz des Bacchus, so holst du dir das Zipperlein.)

45.

Von Büchern, welchen kein Regiſter angehängt war, meinte er, ſie wären den (damaligen) Apothekerbüchſen zu vergleichen. Dieſe enthielten wohl gute Arzneien, aber da ſie keine Zettel trügen, wiſſe man nicht ſofort, was eigentlich darin enthalten ſei.

46.

Viele Reibereien hatte Taubmann mit dem Biſchof Cleſel [1]). Einſt fragte ihn dieſer an der kurfürſtlichen Tafel: was thun wohl die betrunkenen deutſchen Gelehrten nicht? Taubmann erwiderte: Still, Excellenz, ſonſt werde ich fragen, was die nüchternen Biſchöfe nicht alles thun. — Ein andermal fragte ihn Cleſel, ob er wiſſe, was der Teufel mache. Das weiß ich nicht, antwortete Taubmann, aber ſobald er den Papſt geholt haben wird, ſo werden es ſeine Biſchöfe ſicher erfahren. — Ein andermal fragte Taubmann den Biſchof, wo Gott nicht wäre? Cleſel antwortete: jedenfalls nicht in der Hölle. Falſch, verſetzte Taubmann, zu Rom iſt Gott nicht, denn dort

[1]) Melchior Cleſel (eigentlich Khleſl), wenn auch nicht dem Namen nach ſo doch de facto des Kaiſers Matthias erſter Miniſter, außerdem Biſchof von Neuſtadt (ſeit 1588) und Wien (ſeit 1598), trug den Kardinalshut erſt ſeit 1616, war alſo Taubmann in dieſer Würde unbekannt. Das Prädikat „Excellenz“ knüpfte ſich an ſeine Stellung als „Direktor des Geh. Kabinets“. Seine Miſſion am kurſächſiſchen Hofe ſtand ebenſo mit Plänen gegen den Proteſtantismus wie gegen den ſpäteren Ferdinand II in Verbindung.

hat er einen Statthalter. — Nach Tiſche mußte Taubmann einmal auf Befehl des Kurfürſten auf der Laute ſpielen. Taubmann war ein Meiſter auf dieſem Inſtrument, und der Biſchof, von einigen Kaplänen umgeben, dehnte die Schmeichelei darüber ſo weit aus, daß er ihn einen zweiten Orpheus nannte. Muß wohl ſein, meinte Taubmann, denn auch ich habe einen Haufen römiſcher Beſtien um mich her ſitzen. — Cleſel pries einmal die Menge der Frauen in Rom mit den Worten:

Quot coelum stellas,
Tot habet tua Roma puellas.

(Wie viel Sterne der Himmel beſitzt, ſo viel Mädchen hat Roma.)

Sofort fügte Taubmann hinzu:

Pascua quotque hoedos,
Tot habet tua Roma cinaedos.

(Wie viel Böcke die Trift, ſo viel hat Gaukler dein Rom).

Als der Biſchof den Kurfürſten (Chriſtian II) benachrichtigte, daß in Wien beſchloſſen worden, die Lutheraner daſelbſt ungeſtört bei ihrem Glauben zu laſſen und ihnen nur die öffentliche Ausübung desſelben nicht zu geſtatten, ſagte Taubmann, der dabei zugegen war, das iſt gerade ſo viel als wenn Jemand ſprechen würde: Dem Biſchof Cleſel ſoll das Leben gelaſſen werden, aber er darf nicht mehr eſſen! — Auf einer Reiſe des Kurfürſten von Dresden nach Torgau ſowohl den kaiſerlichen Günſtling als den Wittenberger Profeſſor bei ſich im Wagen habend, rief letzterer

beim Anblick der Elbe: Was könnte das für eine feine Milchsuppe geben! Und was wolltet Ihr Alles in eine so ungeheure Suppe brocken? fragte der Bischof. Lauter Mönche und Pfaffen, antwortete der lustige Rat, und der Teufel müßte das ganze Gericht ausfressen! Am Ende, meinte Cleſel, ein großer und korpulenter Mann, am Ende würft Ihr mich ebenfalls in die Suppe? Warum denn nicht, entgegnete Taubmann, man muß dem Teufel auch einen fetten Bissen gönnen! — Die Unterhaltung drehte sich bei Hofe einmal darum, daß man einander Rätsel aufgab. Als die Reihe an Taubmann kam, warf er die Frage auf, wie man wohl „einhundert und fünfzig Esel" mit einem einzigen Worte schreiben könne. Niemand konnte das erraten, Cleſel nannte es Unsinn. Wohlan, versetzte Taubmann, so wollen Ew. Excellenz einmal Ihren Namen hier auf den Tisch schreiben. Sofort schrieb er CLESEL. Nun, redete Taubmann den Kurfürsten an, sind in diesem einzigen römischen Bischof CL Esel nicht einhundert und fünfzig Esel enthalten? Über diesen Einfall war der vorige so erzürnt, daß er sich mehrere Tage bei Hofe nicht sehen ließ. Aber es ist nicht wahr, daß er deshalb nach Wien zurückgereist sei, um nicht wieder zu kommen. Taubmann erhielt vielmehr wegen dieses Witzes einen harten Verweis. Und als Cleſel neuerdings an der kurfürstlichen Tafel erschien, fand er abermals seinen Platz neben dem kurzweiligen Rat, der ihn denn damit aufzog, daß ihm das alte Sprüchwort unbekannt geblieben sein müsse: Francos amicos

habe, non vicinos. (Die Franken habe zu Freunden aber nicht zu Nachbarn).

47.

Ein Student wählte ſich zu einer Disputation das Thema „de somno“ und pries denſelben darin höchlichſt, ſo daß Taubmann das Diſtichon machte:

Tam bona laudati sunt haec encomia somni,
Ut dormituriat, qui semel ista legat.

(So vortrefflicher Art ſind die Reden zum Lobe des Schlafes,
Daß in den Schlaf stracks gerät, wer einmal ſelbige lieſt).

48.

Ein anderer Student diputierte „de sensu auditus.“ geriet aber ins Stocken und wußte keinen einzigen Einwurf zu widerlegen, ſondern ſchwieg zu jedem. Da ſagte Taubmann, ein ihm geeigneteres Thema hätte der junge Mann nicht wählen können, „audientis enim non respondentis personam illum sustinere.“

Genau dasſelbe erzählt Zincgref von Johann Lentz von Marburg, ich halte es aber für eine Verwechselung, wenn es nicht willkürliche Unterſchiebung iſt.

49.

Nachdem einer ſeiner Tiſchgänger alles verthan hatte, was ihm ſeine Eltern hinterlaſſen, ging er unter die Söldner. Das iſt der natürliche Verlauf, ſprach

Taubmann, wer kein Gold und Silber mehr besitzt, greift zum Eisen.

50.

Ein Hofschranze fragte Taubmann, ob ihm nicht ein Hase entlaufen wäre. Ja, antwortete er, er lief in Euer Haus, und ich gewahre, daß Ihr ihn auch schon verspeist habt, aber nicht verdauen könnt.

51.

Von einem glücklichen Menschen pflegte Taubmann zu sagen, er bedürfe keines Verstandes,

„denn Glück ist eine Kuh,
läßt sich melken von Huren,
Buben und Schälken dazu."

52.

Dr. Koch, Professor der Medizin, und Taubmann waren als Vertreter der Universität Wittenberg zum Landtage nach Dresden beschieden. Koch reiste aber früher ab als sein Kollege, und spielte diesem den Schabernack, dem Wirte des Gasthofes in Großenhain, wo beide übernachteten, zu sagen: in einigen Stunden würde auch der Scharfrichter von Wittenberg, Namens Taubmann, eintreffen und man solle nicht unterlassen, ihm nach Gebühr zu begegnen. Damit reiste er ab. Als nun der Verdächtigte eintraf, wunderte er sich begreiflicherweise über die schnöde Behandlung, die ihm widerfuhr, und er forschte nach

dem Grunde. Da ward ihm die Antwort zu teil, er würde doch wissen, wie Henkern zu begegnen wäre. Wer ihn als solchen bezeichnet hätte? Doctor Koch. Das verdroß Taubmann und er beschloß Vergeltung zu üben. Kaum denn in Dresden eingetroffen, eilt er zum Kurfürsten und sagt: Ich melde Ew. Durchlaucht, daß Dr. Koch bei seiner Köchin geschlafen. Im Ernst? fragte Jener. Im Ernst! Flugs wird Koch gefänglich eingezogen und nach einigen Tagen unter der Anklage des Ehebruchs zum Verhör geführt. Thränenden Auges leugnet der Ärmste und beruft sich auf Taubmann, der gewiß Zeugnis für sein untadelhaftes eheliches Leben ablegen werde. Taubmann harrte bereits im Vorgemach, wird hereingerufen und belehrt, daß er jetzt als Entlastungszeuge vom Angeklagten angerufen worden sei. Wie, versetzte Taubmann, Ihr wollt leugnen, daß Ihr bei Eurer Köchin geschlafen? Nicht einmal, hunderte von malen ist es geschehen, denn da Ihr Koch heißt, so muß doch Eure Frau eine Köchin sein! Natürlich wurde der Bezichtigte nun sofort in Freiheit gesetzt, doch hatte er den schlechten Spaß in Großenhain mit schweren Ängsten bezahlt.

53.

Bei Tafel verlangte der Kurfürst einmal, daß Taubmann die hauptsächlichsten Teile einer Rede in einem einzigen Verse andeute. Aufstehend sprach dieser:

Saepius assurgo, brevis est mea fistula: dixi.

(Oefter erhebe ich mich, meine Rede ist kurz: ich bin fertig).

54.

Befragt, was seine Ansicht darüber sei, daß es so wenig gute Bücher gäbe, sagte er: Man frägt zu fleißig nach gutem Wein und wendet zu viel darauf.

55.

Alte Männer mit jungen Frauen verheiratet nannte er Lampreten in Malvasier ersäuft.

56.

Einem Studenten, welcher der Venus ungemein gehuldigt und dann ein altes Weib geheiratet hatte, schrieb er:

Ne tibi displiceat fex, quia bona vini bibisti.

(Hefe mißfalle Dir nicht, der Du treffliche Weine getrunken).

57.

Von seiner Frau sagte er bisweilen, sie und das Echo am Elsterthore wären einig, beide behielten immer das letzte Wort.

58.

Von den Dichtern urteilte er, sie glichen im allgemeinen den Bienen, welche neben dem Honig auch den Stachel führen. Der Satiriker aber sei ein Raubvogel, der nicht erquicke, sondern wenn er einen solchen als

ſo würde er ihm ſtatt der Lorbeeren einen Kranz von Brenneſſeln aufſetzen.

59.

Dem Buchhändler Helwich riet er einmal an, keine Überſetzungen aus lebenden Sprachen zu verlegen. Solche Bücher, ſagte er, ſind wie die umgewendeten Teppiche; man ſieht das Gewirk, aber mit geringem Glanz und weniger Farbe und mit verdrehten und verſchwommenen Muſtern.

60.

Als die Univerſität Leipzig 1609 ihr zweihundertjähriges Jubiläum feierte, befand ſich Taubmann unter der zu dieſem Behufe von der Univerſität Wittenberg abgeſchickten Deputation. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte er auch den Gottesdienſt in der Thomaskirche, wo er in dem Stuhle Platz nahm, den ein Kaufmann mietweiſe inne hatte. Derſelbe erſchien und wies den fremden Innehaber hinweg. Laßt gut ſein, ſprach dieſer, ich ſitze nur alle Jubeljahre einmal hier, beim nächſten hundertjährigen Jubiläum werde ich Euch nicht mehr hinderlich ſein.

61.

Von den neueſten Dichtern urteilte Taubmann, ſie trieben es wie ſein Nachbar, der Schneider, der aus alten Studentenmänteln neue Hoſen und Wämſer verfertige und ſie mit Goldborde verbräme, ſo daß

man den Urſprung nicht erkenne: ein Urteil, das noch nicht antiquiert worden.

62.

Taubmann unterſchied dreierlei Schriftſteller; erſtlich mittelmäßige, und zu dieſen zählte er diejenigen, die ſich vorzugsweiſe mit der Auslegung der Schriften anderer beſchäftigten, obſchon es damals noch keinen Düntzer gab; zweitens gute, welche aus fremden Sprachen vortreffliche Bücher dem Verſtändnis deutſcher Leſer zuführten; und drittens vortreffliche, welche neue geiſtige Schöpfungen zu Wege brächten.

63.

Ein Oberſt Namens Walter in Dresden wettete eines Tages mit Taubmann um einen fetten Ochſen, daß dieſer trotz aller Geläufigkeit im Dichten doch nicht im ſtande ſein werde, einen Vers in derſelben Zeit zu improviſieren, welche er brauche, um in den Sattel ſeines Pferdes zu ſpringen. Aber er ſaß noch nicht im Sattel, als Taubmann ſchon aus dem Stegreif geſagt hatte:

Ascendit Walter,
Veniat bos unus et alter.
(Aufs Roß ſteigt Walter;
Komm' mit dem Ochſen du alter!)

64.

Als Taubmann die Magiſterwürde erlangt und nach damaligem Brauch die Profeſſoren ſeiner Fakultät

ex officio zu traktieren hatte, ſetzte er ihnen ſo erbärmlichen Wein vor, daß ſie augenblicks davon gehen wollten. Er hielt ſie aber mit den Worten an:

Durate, et vosmet vino servate secundo. [1])

(Verweilt, bis mein Stand mir beſſere Weine geſtattet!)

65.

Wiederholt ermahnte Taubmann ſeine Zuhörer, ſich vor Liebeleien in acht zu nehmen:

„Blanda puellarum fuge basia, basia quippe
Blanda puellarum saepe nocere solent.“

(Liebliche Küſſe der Mädchen ſollſt du fliehen, dieweil ja
Lieblicher Mädchen Kuß brachte zu Schaden ſo oft.)

66.

Einſt fragte ihn ein Student, wer die größten locos communes habe. Taubmann antwortete: der Tod, der auf dem Gottesacker vor dem Elſterthore jedem Wittenberger einen locum communem anweiſt.

67.

Seinen Nachbar, einen Schneider, welcher hinkte, nannte Taubmann ſtets Meiſter Simile, wegen des alten Dictums: Omne simile claudicat (jeder Vergleich hinkt).

[1]) Nachahmung eines Vergiliſchen Verſes.

68.

In Wittenberg gebar eine Frau drei Monate nach ihrer Hochzeit einen Knaben, worüber der Mann sehr verstimmt war. Als Taubmann dies vernahm, sagte er: der Thor, wenn der Junge zu Allem sechs Monate früher gelangt als andere Menschen, kann er es sehr weit bringen.

Mit einiger Veränderung wird dasselbe von dem Hofnarren des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, „Junker Peter", erzählt.

69.

Am Arme eines Studenten eines Spätabends ziemlich betrunken nach Hause wankend, dichtete er:

Sta pes, sta mi pes, sta pes, nec labere, mi pes,
Ni mihi stes, mi pes, lectus erunt lapides.

(Steh Fuß, steh mein Fuß, und gleite nicht aus, lieber Stiefel,
Wenn du nicht feststehst, mein Fuß, wirst auf dem Pflaster du ruhn.)

70.

Bei einem Spaziergange an einem Bache mehrere Mägde mit Waschen beschäftigt und in noch regerem Geplauder antreffend, sprach er zu seinem Begleiter:

Quando conveniunt ancillae, Sibylla, Camilla,
Sermonem faciunt, et ab hac et ab hoc et ab illa.

(Kommen die Mägde zusammen, Sibylla, Camilla und andre,
Schwatzen sie stets allerlei über ihn, über diese und jene.)

71.

Taubmanns Kollege, Professor Siber, war nicht im stande, sich die Interjektionen Hott (rechts!) und Schwude (links!) deren sich die Fuhrleute beim Lenken ihrer Pferde bedienen, zu merken. Wißt Ihr ein Mittel? fragte er Taubmann, wie ich mir das einpräge. Gewiß, versetzte dieser, merkt Euch nur folgenden Vers:

Denotat Hott dextram, sed signat Schwude sinistram.

In der That behielt Siber diesen Vers und damit die Bedeutung jener Fuhrmannsrufe.

72.

An der Schloßküche in Dresden vorübergehend und eine Gans am Spieße erblickend, sagte er:

Vertitur assiduo nigra verrugine ganza.

(Emsiglich wird eine Gans an dem schwärzlichen Spieße gebraten.)

Einer der dies hörte, mokierte sich über das Wort „ganza.“

Miraris ganzam? Plinius autor habet, versetzte Taubmann.

(„Ganza“ für Gans kennst du nicht? Plinius lehrt dich das Wort.)

73.

Ein Student fragte ihn, warum eine Büchse Bombarda und nicht Culter genannt würde. Sie ist, sagte er, nach ihren Äußerungen so genannt worden.

Wenn sie los geht, tönt sie: Bom, bom, bom; indem die Kugel durch die Luft streicht, erschallt es: bar, bar, bar; und wenn sie ans Ziel trifft, sagt sie: da! [1])

74.

Nach beendigter Tafel wickelte Taubmann einst angesichts des Kurfürsten zwei gebratene Rebhühner ein und steckte sie zu sich. Da rief der Kurfürst: Herr Professor, es steht geschrieben: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet! Ganz recht, erwiderte der lustige Rat, eben weil ich für morgen nicht sorgen will, stecke ich die Rebhühner in meine Tasche.

75.

Der Zufall wollte es, daß Taubmann einmal bei Hofe einem Edelmanne voranging. Es verdrießt mich, sprach dieser, daß heutzutage jeder Narr vorangeht. Mich durchaus nicht, antwortete jener flugs, und trat hinter ihn. [2])

76.

Eines Nachmittags nahm Taubmann in einem Kahne Platz, der am Ufer der Elbe nahe dem Schlosse angekettet lag, und vertiefte sich in eine Lektüre. Auf einmal nahte sich ein ganzer Schwarm von Hofdamen, der sich, Taubmann erblickend, in dem Kahne nieder-

[1]) Etwas Ähnliches erzählt man von Carafulla, dem Günstlinge des Kardinals Ippolito de Medici.

[2]) Ein etwas ähnlicher Witz wird von dem französischen Dichter Clement Marot erzählt.

ließ. Da erhob er ſich und rief ängſtlich: Ach Gott, ach Gott! wie viel Löcher ſind in dem Kahne! Erſchrocken fuhren alsbald alle weiblichen Inſaſſen auf und ſprangen davon.

Dieſen Einfall probierte vor dreißig Jahren Moritz Saphir als einen angeblich eigenen, nur daß dies nicht das erſte mal war, wo er die alten Narren plünderte.

77.

Taubmanns Frau ärgerte ſich, wenn ſie dieſer oder jener ſtatt Frau Profeſſorin Frau Magiſterin anredete. Mein Kind, beruhigte ſie ihr Eheherr, laß den Magiſter immer paſſieren, er hat mir zum Profeſſor verholfen.

78.

Auf einer Reiſe vor einem Crucifix vorüberfahrend zog Taubmann den Hut ab. Als er aber an einem Galgen vorüberkam, beachtete er dieſen nicht. Warum, fragte der neben ihm ſitzende Hofſchranze, warum grüßt Ihr denn nicht auch den Galgen? er iſt ſo gut von Holz wie das Crucifix. Warum, entgegnete Taubmann, küßt Ihr denn Eurer Frau den Mund und nicht auch den A . . ., der doch auch von Fleiſch iſt?

79.

Ein Soldat hatte nach ſeinem Oberſten geſchoſſen. In dem deshalb abgehaltenen Kriegsrate wurde erkannt, daß dem Verbrecher die rechte Hand abgehauen

werden solle. Bei Tafel sprach der Herzog-Administrator davon. Das kommt zu spät, bemerkte Taubmann, man hätte dem Soldaten vorher die Hand abhauen sollen, nun ists nicht mehr ungeschehen zu machen. Infolge dieser Wendung, welche der Administrator lachend aufnahm, wurde Gnade für hartes Recht geübt.

80.

Taubmanns Kollege, Dr. Balduin, wunderte sich, daß ersterer so gut bei Hofe durchkäme. Die Erklärung lautete: Das ist sehr einfach, man braucht nur Jeden zu ehren und Keinem zu trauen.

81.

Professor Erasmus Schmied wurde nicht bloß als Graekologe sondern auch als Mathematiker und Physiker geschätzt. Eines Tages unterwies er Taubmann, wie er in seinem Garten eine Sonnenuhr anlegen könne. Ja, sagte Taubmann, was fangen wir denn aber an, wenn die Sonne ihre Strahlen nicht auf den Zeiger wirft, sondern sich hinter Wolken verkriecht? Weder Schmied noch die anwesenden Studenten wußten hierauf eine Antwort zu finden. Nun, fuhr Taubmann fort, da ist eins vor allem nötig. Alle spitzten die Ohren. Man muß, sagte er, warten, bis die Sonne wieder zum Vorschein kommt.

82.

Taubmann beherbergte einen Studenten, der außer der Nacht auch noch den größten Teil des Tages

verſchlief. Von dieſem ſagte er, er hat nur zwei Tage im Jahre, an welchen er nicht gern Kollegia beſucht, die heißen Sommer und Winter. Da meinte Jemand, und was er im Frühling und Herbſt mache. Dieſe, antwortete er, rechnet er zu den Nächten.

83.

Taubmann hörte erzählen, daß Franz Staphylus, von der lutheriſchen Konfeſſion zur katholiſchen übergetreten, auf ſeine Bewerbung um eine Präbende vorgehalten bekommen, daß er ein Weib habe. Hierauf hätte er erwidert, daß er nur als Lutheraner ein Weib genommen, jetzt würde dies bloß ſeine Beiſchläferin ſein. Da ſieht man, ſagte Taubmann rabuliſtiſch, wie leicht es iſt, die rechtſchaffenſte Ehefrau zur H . . . zu machen; die Männer brauchen bloß papiſtiſch zu werden.

84.

Ein Student wollte Taubmann zum Geburtstage gratulieren und begann: „Tu Taubmanne Vates“ — darnach aber geriet er ins Stocken, und ſo oft er auch die erſten Worte wiederholte, er fand keine Fortſetzung. Müde deſſen ſagte Taubmann: „Tu mihi lambe nates“ und kehrte ihm den Rücken.

(Taubmann, du Dichtergenie!

— — —

„Leck' mir die hintre Partie!“)

Ein anderer Student verſuchte bei derſelben Veranlaſſung eine Gratulation und begann:

Omnipotens Taubmann, raucum tibi dedico carmen —
(Machtvoller Taubmann, ich reich' dir ein klangloses Carmen —)

Ärgerlich unterbrach ihn aber Taubmann mit den Worten:

Omnipotens Hundsfott, was machst Du mir da für ein Carmen?

85.

Wenn man auf den Gang der Geschichte zu reden kam, pflegte Taubmann zu bemerken, erst sei ein Zeitalter der conscientia gewesen, dann sei das Zeitalter der scientia gekommen, und nun stünden die entia bevor. [1])

86.

Man klagte über die Zunahme der schlechten und dünnen Weine bei den Weinschänken in Wittenberg. Das liegt an der Elbe, sagte Taubmann, sie tritt so oft aus und läuft nicht bloß über die Äcker und Wiesen, sondern auch in die Keller und von da in die Fässer.

87.

Von den Testimonien, welche den Studenten so häufig ganz unverdienterweise erteilt wurden, sagte er, sie seien „mantilia, quibus extinguantur quotidianae noxae." (Tücher, mit welchen man tilgt die Vergehen der einzelnen Tage.)

[1]) Ein Wortspiel, das sich ganz gut anhört, in dem aber doch kein rechter Verstand ist.

88.

Einmal kam zu ihm ein Bettler und sprach ihn um ein Almosen an.

Warum kommt Ihr zu mir?

Sind wir doch verwandt!

Verwandt? Wie so?

Wir sind beide aus Adams Lenden entsprossen.

Da lachte Taubmann, reichte ihm einen Pfennig und sagte: Wenn jeder diese Verwandtschaft respektiert und Euch einen Pfennig reicht, so werdet Ihr reicher werden als Taubmann und sämtliche Poeten dazu.

89.

Als er „Martinalia oder poetische Gedanken über eine abgestochene Martins-Gans" veröffentlichte, schrieb er folgendermaßen an seine Tischgänger:

Nobiles, Candidati et Eruditi
Convictores!
An dico
Vobis,
Qui estis ex iis, qui miserum hunc socium,
Causa nondum dicta,
Lite nondum contestata,
Strictis heri telis, mecum adorti fuistis,
pulsastis, occidistis, deglubistis,
deglutivistis,
Quid meriti sumus?

Martine Ganzmanne
non anserino, sed humano
judicio judicato.

(Edle Tiſchgenoſſen, Candidaten und Gelehrte!
Alſo red ich Euch an;
Die Ihr zu denen gehört, welche hier dieſen armen Genoſſen
Ohne jeden Prozeß, ganz ohne rechtlichen Krieg
Mit ſeines Herren gezogenen Waffen zugleich mit ihm ergrifft,
Schlugt und ihn jämmerlich tötetet, rupftet darauf und verzehrtet,
Was haben wir nun verdient? Martin Ganzmann bedenk',
Nicht nach Gänſerecht, ſondern nach menſchlichem biſt du verurteilt!)

90.

Kurfürſt Chriſtian II klagte einſt gegen Taubmann, daß er von ſeinen Hofbeamten ohne Ausnahme arg beſtohlen würde, doch könnte es wohl ſein, daß es manche aus Not thäten. Was er wohl meine, ob eine beſſere Beſoldung ſie hindern würde, ſich an dem Seinigen zu vergreifen. Beſoldet ſie beſſer, Durchlaucht, verſetzte der luſtige Rat, das wird helfen, doch laßt Euch zugleich von einem Jeden einen Bürgen ſtellen, daß er nicht mehr ſtiehlt.

91.

Ein Höfling prahlte, daß ihn seine Studienzeit in Wittenberg über 2000 Thaler koste. Wißt Ihr was? versetzte Taubmann, wenn Ihr jemand findet, der Euch für Eure Studien 100 Thaler giebt, dann verkauft sie ihm ohne Bedenken!

92.

Befragt, was er für die beste Politik halte, antwortete er: das zweite Buch der Könige.

Dasselbe wird dem Landgrafen Wilhelm von Hessen in den Mund gelegt.

93.

In betreff der Frauen sagte er, daß wenn sie im Hause das Scepter führen wollten, sie erst zu Rittern geschlagen werden müßten.

94. [1])

Taubmanns Devise lautete: Medium tenuere beati (Der Mittelweg ist der beste). Verschiedentlich wurde er deshalb aufgezogen und gehänselt, und zwar weil man sich dabei des Sprüchworts erinnerte: In medio

[1]) Die Wahrheit des unter dieser Nr. Erzählten wird auch durch zwei Briefe Taubmanns bestätigt, von welchen der eine an den Dr. med. Daniel Thorschmidt in Freiberg gerichtet ist, und welchen bereits Ebert kannte, der andere an Christian Becmann, ehemals im Privatbesitz des Stadtrats Hermann in Erfurt.

pisces et mulieres sunt meliores. (Fische und weibliche Wesen sind in der Mitte am besten.)

Vom Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar einmal mit mehreren Studenten auf einen bestimmten Tag nach Torgau zur Tafel berufen, waren in der Mitte derselben nur leere Schüsseln aufgetragen und vor ihnen Taubmann mit seinen Begleitern placiert. Sofort aber extemporierte er:

Esuriunt medii, summi saturantur et imi,
Errant, qui dicunt: Medium tenuere beati.

(Während die Spitzen der Tafel sich sättigen, hungert die Mitte;
Irriges spricht, welcher sagt: die die Mitte besitzen sind glücklich.)

Dieser Stegreifspruch bewirkte denn eine alsbaldige Änderung seines Platzes zur Seite des Herzogs, und auch die Studenten brauchten sich nicht mit leeren Schüsseln zu begnügen. Hiemit war die Sache jedoch noch nicht abgethan, und namentlich die Hofdamen spotteten seiner deshalb noch geraume Zeit. Da sann er auf einen Schabernack, und er verübte ihn folgenderweise. Er ließ einen großen und tiefen Sack von schwarzen Leinen anfertigen, zur Hälfte mit Kienruß anfüllen, und offen rings um die Brille des Frauen-Aborts, der sich in einem finstern Raume befand, mit Nägeln befestigen. Wie zu erwarten stieg bei jeder Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses der Ruß an den entblößten Körperteil. Ein paar Tage dar-

auf, als man ſich wieder im Speiſeſaale verſammelte, ließ es ſich eine der Kammerdamen wiederum beikommen, den Profeſſor mit ſeiner Deviſe zu perſiflieren. Taubmann nahm es ruhig hin. Als man ſich aber von der Tafel erhob, flüſterte er dem Herzog ins Ohr, er wette, daß wenn nicht alle ſo doch die meiſten der anweſenden Damen ſchwarze ..... hätten. Der Herzog wollte ſich ausſchütten vor Lachen, und als die neugierig gewordene Herzogin nach dem Grunde ſeiner ſo heftig ausgebrochenen Heiterkeit forſchte, flüſterte er ihr Taubmanns Wette zu. Auf der Stelle befahl die Herzogin ſämtliche Damen in ein beſonderes Gemach, woſelbſt die Oberhofmeiſterin eine Beſichtigung vornehmen mußte, welche denn den behaupteten Thatbeſtand ganz zweifellos offenbarte. Dieſer Vorfall, raſch unter dem geſamten Hofperſonal [1]) bekannt, gab jedoch zu ſo beißenden Witzen gegen die Kammerdamen Veranlaſſung, daß Taubmanns Deviſe aufhörte, die Zielſcheibe ihres Spottes zu ſein.

Geſchenkt aber ſollte dem kurzweiligen Rate die ſehr bitter empfundene Beſchämung nicht ſein. Alle ſannen auf Rache, unter den Junkern faſt durchgängig Bundesgenoſſen findend. Endlich verfiel einer darauf, daß Taubmann auf nichts ſo eitel war, als auf ſeinen langen und ſtarken Bart. Ihn darum zu bringen, erachteten auch alle als treffliche Genugthuung. Allein man wagte nicht zur Ausführung zu ſchreiten, ohne

[1]) Das Hofperſonal zählte unter dem Adminiſtrator 167 Köpfe, unter Johann Georg I aber 231.

des Herzogs Mitwirkung. Diese erfolgte, obschon zu allgemeiner Überraschung. Es erging nämlich von ihm ein Befehl, daß jeder Mann bei Hofe ohne Ausnahme bis auf Weiteres ohne Bart erscheinen müsse, und er selber ließ sich den seinigen abnehmen. Taubmann protestierte heftig: er würde, sobald er das Katheder wieder betrete, von den Studenten verlacht werden, er laufe Gefahr, seinen Respekt einzubüßen. Half ihm jedoch nichts. Nur insofern hatte der Herzog Mitleid, als er ihm gestattete, seine Vorlesungen vier Wochen auszusetzen, in welcher Zeit sein Bart wieder genügend gewachsen sein würde. Da bat sich aber Taubmann als Entschädigung noch sämtliche abgeschorene Bärte aus, die ihm auch zugestanden wurden, obschon der Herzog nicht begreifen konnte, inwiefern das ein Ersatz sein könne. Die Bärteabnahme erfolgte an einem einzigen Tage, und sämtliche Haare wurden an Taubmann abgeliefert. Insgeheim ließ er dann einen Sattler kommen, der einen neuen Sattel anfertigen und mit jenen Haaren ausfüllen mußte. Diesen überreichte er dem Herzog mit der Bemerkung, daß wie er einen Einfall ohne gleichen gehabt, auch dieser Sattel seines gleichen nicht habe, indem zu seinem Polster alle Stände, vom regierenden Fürsten bis zum geringsten Stallknecht beigetragen hätten. Der Herzog schenkte ihm für den Sattel 100 Goldgulden, den Sattel dagegen seinem fürstlichen Vetter von Württemberg. Von dort kam er nach Wien, gehört indes wohl schon lange Zeit nicht mehr zu den Sehenswürdigkeiten daselbst.

Inzwiſchen hatte Taubmann den intellektuellen Urheber der General-Raſur ermittelt und ihn auf ſein Kerbholz geſetzt.

Es war um die Zeit der Erdbeerreife, daß Taubmann nach überreichlich genoſſenem Mittagsmahl ſich im Schloßparke zu Torgau erging, bald aber ermüdet ſich am Saume eines dichten Gebüſches niederlegte. Da hört er plötzlich Stimmen von Perſonen, welche näher kommen, und er erkennt den Hofjunker, der die bartloſen Geſichter zu Wege gebracht, im eifrigen Geſpräch mit einer Dame. Beide gelangen allmählich dicht an die entgegengeſetzte Seite der Stelle, wo Taubmann ruhte, und er vernimmt nun, wie ſie dahin übereinkommen, Erdbeeren zu ſuchen, und daß, wer die ſchönſte zu überreichen vermöchte, von dem andern Teile einen Kuß zur Belohnung empfangen ſolle. Hierauf entfernen ſie ſich, die Dame jedoch nach einer Richtung, wo gar keine Erdbeeren zu finden waren, der Junker dagegen ſo, daß er in den Geſichtskreis Taubmanns geriet, ohne dieſen ſelber zu erblicken. Plötzlich bricht er in einen Freudenruf aus, bedeckt mit ſeinem Hute etwas, und geht davon, offenbar ſeine Dame zu ſuchen. Sogleich eilt Taubmann nach dem Orte, wo der Junker mutmaßlich Erdbeeren gefunden, und er erblickt ein wahrhaft prachtvolles Exemplar dieſer Frucht, welches er ſofort verſpeiſt. Aber er war auch gerade in der Verfaſſung, einen Beitrag zur Beförderung der Waldkultur zu liefern, und er unterließ nicht, dies ſchleunigſt zu thun und ihn ſäuberlich mit dem vorgefundenen Hute des

Junkers zu bedecken. Dann eilte er nach seinem Ruheplatze zurück, gespannt des Auftritts harrend, der nun kommen würde. Es dauert auch nur wenige Minuten, da naht sich der Junker mit seiner Dame raschen Schrittes dem verfänglichen Orte, in einem Schwall süßlicher Redensarten erklärend, er habe, seinen Fund um so preiswerter zu machen, für ratsam gehalten, daß ihn die Auserkorene seiner Anbetung selbst pflücke. Nun hebt sie rasch den Hut auf, wirft ihn aber bei dem Erblicken eines pyramidal gestalteten und nichts weniger als aromatisch duftenden Häufleins mit einem Schrei der Empörung bei Seite und läuft davon. Das Verhältnis zwischen den Beiden war damit unheilbar zernichtet, denn Taubmann wurde nicht entdeckt und erst nach längerer Zeit erzählte er dem Administrator den Hergang.

Eingedenk der grenzenlosen Leichtfertigkeit, mit welcher von jeher in der Wiedergabe von Anekdoten umgesprungen worden, kann es übrigens nicht befremden, daß die Erdbeergeschichte mit mehr oder weniger, meist noch schmutzigeren Varianten andern Narren oder Witzbolden untergeschoben worden. Unter andern wird sie ganz zu Unrecht dem Generallieutenant Freiherrn von Kyau zugeeignet.

95.

Ein reicher Edelmann, der sich Studierens halber in Wittenberg aufhielt, hatte eine wüste Mark zu einem Flecken umgestaltet und meist geringen und

armen Leuten darin Aufnahme gewährt. Taubmann reiſte einmal mit ihm zum Beſuch dahin. Nun, fragte der Edelmann, wie gefällt Euch der Ort? Ich, ſagte Taubmann, vermiſſe nur eine Papiermühle darin. Wie ſo dieſe? Weil Ihr ſo viel Lumpenzeug aufgenommen habt.

96.

Taubmann begegnete einmal dem berühmten Mediziner Dr. Tobias Tandler, als dieſer mit einer großen goldenen Kette um den Hals über die Straße ſchritt. Ach, rief erſterer, was wäret Ihr für ein treuer Arzt, wenn, auf die Kette deutend, das die Gelbſucht wäre, die Ihr den daran krankenden abgenommen und Euch ſelber an den Hals gehängt hättet!

97.

An einem harten Wintertage erſchien Taubmann ungerufen und ganz unerwartet auf dem Schloſſe zu Torgau, trat unangemeldet und ohne ein Wort zu ſprechen in das Arbeitszimmer des Herzog-Adminiſtrators, ging an den Ofen, trampelte mit den Füßen hin und her, wie Jemand, den es heftig friert, und wärmte ſich die Hände. Dann machte er vor der Durchlaucht eine Verbeugung und ſchickte ſich wieder zum Gehen an. Halt, gebot da der Adminiſtrator, der bis dahin ſchweigend zugeſehen, was ſoll das bedeuten und weshalb kommt Ihr von Wittenberg hieher? Gnädigſter Herzog, verſetzte der Profeſſor, der Winter iſt ſehr hart und mein Holzvorrat längſt zu Ende. Weil

ich aber weiß, daß bei Euch kein Mangel an Holz und Ihr immer eine feine warme Stube habt, bin ich von Wittenberg hierher gereist, um mich einmal ordentlich auszuwärmen. Das ist geschehen und nun will ich mich meinen Studenten nicht länger entziehen. Den Herzog stimmte diese Art, an die Säumigkeit und Lässigkeit zu erinnern, mit welcher den Universitätslehrern das Deputat-Holz geliefert wurde, ungemein heiter, sein kurzweiliger Rat mußte noch einige Tage bei ihm verweilen, und als er heimkehrte, waren in seinem Hause bereits zehn Klafter Holz abgeliefert und ebenso bei den andern Professoren, welchen es bis dahin gefehlt hatte.

Unter Christian II kam es bei Beginn eines Winters ebenfalls vor, daß die Wittenberger Professoren mit dem Deputat-Holz vernachlässigt worden, und sie dachten daran, daß Taubmann die geeignete Person sein dürfte, zu diesem Emolument rasch zu gelangen. Taubmann stand aber zu der Zeit in großer Ungunst bei dem Kurfürsten, weil er sich kurz vorher allzu unanständig gegen einige Hofdamen benommen haben sollte. Dennoch ging er auf den Wunsch seiner Kollegen ein; er reiste nach Dresden und ließ sich bei Christian anmelden mit der Bitte, ihm nur ein einziges Wort sagen zu dürfen. Der Kurfürst wollte anfänglich die Audienz nicht gewähren; aber es traf sich, daß gerade mehrere fürstliche Persönlichkeiten bei Hofe weilten, diese drangen in den Kurfürsten, einen so merkwürdigen Vortrag von einem einzigen Worte anzuhören, und der Wittenberger Abgesandte wurde denn vorgelassen.

Er trat ein, machte vor dem Kurfürſten und der übrigen Geſellſchaft, die lautlos des Kommenden harrte, tiefe Verbeugungen, nahte ſich dann wieder ſeinem Landesherrn und ſtieß auf deſſen Frage: Was iſt Euer Begehr? mit lauter Stimme aus: Holz! Alle lachten laut auf, die Wittenberger bekamen ſofort ihr Heizungsmaterial und der Vermittler zum Zeichen neuer Gunſt des Kurfürſten noch einen prachtvollen Fuchspelz.

Auf eine andermalige Beſchwerde Taubmanns wegen unterbliebener Holzlieferung verfügte die kurfürſtliche Regierung, daß er im Propſtei-Holze bei Wittenberg von den Bäumen ſo viel untere Zweige kippen laſſen möchte, als zu ſeinem Winterbedarf erforderlich wären. Taubmann machte aber von dieſer Erlaubnis einen ſolchen Gebrauch, daß bei ſämtlichen Bäumen nur an der Krone Zweige übrig blieben. Deswegen zur Rede geſtellt, konnte man ihm doch nicht widerlegen, daß er die erteilte Konzeſſion lediglich im ausgedehnteſten Umfange benutzt.

Noch einmal wird im Leben Taubmanns dieſer Kalamität gedacht und zwar aus dem November 1610. Damals geſchah es, daß in Wittenberg ein kurfürſtlicher hoher Beamter zur Unterſuchung der Univerſitätsverhältniſſe eintraf, welcher mehreren Profeſſoren, vor allen Taubmann einen Beſuch abſtattete, nachdem er dieſen vorher angekündigt hatte. Erſtaunt aber über das eiſig kalte Zimmer, in welches man ihn führte, fragte er Taubmann, warum er nicht habe einheizen laſſen. Es iſt Feuer im Ofen, verſicherte der Profeſſor.

Allerdings, setzte er hinzu, mein und meiner Kollegen Holzvorrat ist längst zu Ende gegangen. Doch um Euch in eine warme Stube zu führen, lieh mir mein Nachbar wohl für 12 Thaler Holz, was ich auf einmal in den Ofen geschoben habe. Es brennt auch im Ofen und ich wundere mich selber, daß es nicht warm werden will. Ungläubig den Kopf schüttelnd öffnete der Kommissar das Feuerloch und sah darin eine kleine brennende Öllampe und daneben eine Laute. Heftig auflachend begriff er alles, erstattete sofort nach Dresden einen Bericht in dieser Angelegenheit und es ward dann den Professoren zu teil, was ihnen von Rechtswegen gebührte.

98.

Von Kurfürst Christian II einmal auf eine bestimmte Stunde nach Dresden berufen, hatte dieser seinen Sitz im Empfangszimmer so gewählt, daß Taubmann bei der stets mit einem Handkuß verbundenen Begrüßung sämtlichen Hofdamen den Rücken zudrehen mußte.

„Cur monstras teneris tua posteria puellis?“
(Weshalb denn zeigest du den Hintern den jungen, empfindsamen Mädchen?)

fragte Christian scheinbar erzürnt.

Taubmann geriet jedoch nicht in Verlegenheit, sondern fügte dem kurfürstlichen Hexameter sofort den Pentameter zu:

„Possem, si vellent, anteriora dare!“
(Auf ihren Wunsch könnte ich zeigen sofort meinen —)

Dieſe Antwort brachte ihm eine goldene Kette ein. Hierauf zur Tafel gezogen und wie faſt immer neben den Landesherrn placiert, ſah er, wie der Hofmarſchall ſich mit dem goldenen Mundlöffel des Kurfürſten zu ſchaffen machte, und er ſpürte, daß er ganz leiſe in eine ſeiner Taſchen praktiziert wurde. Da in demſelben Augenblicke der Kurfürſt ihn in ein lebhaftes Geſpräch verwickelte, ſo war ihm ſofort klar, daß der Hofmarſchall auf heimlichen Befehl handelte und er verriet durch nichts, daß er die Löffel-Escamotage wahrgenommen habe. Raſch jedoch erſpähte er den rechten Moment, den Löffel aus ſeiner Taſche in eine des Kurfürſten gleiten zu laſſen. Als nun die Tafel aufgehoben wird, verkündet Chriſtian laut, ſein Mundlöffel ſei verſchwunden und es dürfe niemand aus dem Gemach, bevor er wiedergefunden ſei. Alle werden viſitiert und es bleiben bei dieſer Durchſuchung nur noch Taubmann und der Kurfürſt übrig. So, ſagt der Kurfürſt, muß denn einer von uns den Löffel haben, und da ich mich nicht ſelber beſtehlen kann, müßt Ihr, Herr Taubmann, der Spitzbube ſein. Ich bin's zufrieden, antwortete dieſer, daß wer von uns beiden den Löffel hat, ein Halunke iſt. So wollen wir uns ebenfalls unterſuchen laſſen, fährt der Kurfürſt fort. Und Taubmanns Taſchen werden umgewendet, ſind aber leer. Was iſt das? herrſchte nun der Kurfürſt den Hofmarſchall an, der ganz verblüfft in die Scene ſtarrte. Na, Gevatter, verſetzte Taubmann, jetzt zeigt Eure Taſchen her. Hurtig kehrt Chriſtian die eine um und der geſuchte Löffel fällt heraus. Zum Teufel, rief

nun der Fürſt, ſo habt Ihr mich doch überliſtet, und weil Euch das gelungen, ſo ſchenke ich Euch den Löffel.

99.

Kurfürſt Friedrich der Weiſe hatte auf die rechten Ärmel der Röcke ſeines männlichen Dienſtperſonals die Buchſtaben V. D. M. I. Æ.[1]) ſticken laſſen. Der damalige Hofnarr, Claus von Ranſtädt, fragte ihn nach der Bedeutung, und der Kurfürſt ſagte ihm, daß das einen lateiniſchen Spruch andeute, welcher zu deutſch heiße: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit", worauf der Narr entgegnete: „Auf unſern Röcken wird's wohl nur zwei Jahre dauern". Friedrichs Nachfolger führten dieſe Mode fort, Kurfürſt Moritz allein ließ ſie fallen. Er wollte von ſolchen Gebräuchen nichts wiſſen. Er liebte es nicht, die Religion bei allem „mit Haaren herbeizuziehen". Kurfürſt Auguſt I nahm die Mode wieder auf, er ließ ſolche Initialen ſogar auf Möbeln, Büchern, auf den Rahmen der Gemälde und andern Gegenſtänden anbringen. Chriſtian I und II thaten desgleichen.

Einſtmals fragte ein vorwitziger Junker unſern Profeſſor nach der Auslegung jener Anfangsbuchſtaben. Taubmann ſah ihn verächtlich an. Der Junker aber ſprach höhniſch: Vnsern Dreck Müßt Ihr Æſſen. Nein, nein, verſetzte Taubmann, man muß umgekehrt leſen, es heißt: Æſſt Ihr Meinen Dreck Vorher.

100.

Einmal gefiel es Chriſtian II, ſeinem luſtigen Rat ein Hirſchfell zu ſchenken, das aber viel Kugel-

[1]) Verbum Domini Manet In Aeternum.

löcher aufwies. Verdrießlich schüttelte der Beschenkte den Kopf. Nun, fragte der Kurfürst, gefällt Euch die Haut nicht? Nein, lautete die Antwort, sie ist zu sehr zerschossen. Ihr seid ein wunderlicher Mann, sprach Christian hierauf, wie wollt Ihr denn einen Hirsch birschen, ohne ihn zu verletzen? O ja, versetzte Taubmann, ein guter Schütze muß ihn vorn in die Einladung treffen, daß die Kugel zur Ausladung hinten hinausfährt. Hierüber entstand unter allen Anwesenden großes Gelächter, und der lustige Rat erhielt eine nur wenig versehrte Hirschhaut.

101.

Zu einem der zahlreichen Hoffeste, welchen Christian II seine besondere Aufmerksamkeit und weit mehr Zeit als den Regierungsgeschäften widmete, waren außer Taubmann noch zwei andere Dichter beschieden, die, als ihnen der Wein schon sehr zu Kopfe gestiegen, Taubmann zu einem Wettstreit im Versemachen aus dem Stegreif herausforderten. Dieser Kampf nahm eine Wendung zur allgemeinsten Erheiterung. Endlich warf der Kurfürst ein Goldstück, einen sogenannten Pacem[1]), auf den Tisch mit der Zusicherung, daß wer auf diese Münze den besten Vers improvisieren würde, sie als ein Ehrengeschenk haben solle. Nun ging es an ein Übermeistern, dem Taubmann aber damit plötzlich ein Ende machte, daß er nach dem Pacem griff und ihn mit dem Vergilischen Verse:

[1]) Münze mit dem Bildnis Christi oder eines Heiligen.

„Nulla salus bello, Pacem te poscimus omnes“,
(Kein Heil im Streit, alle begehren den Frieden).
in eine seiner Taschen schob.

102.

Mit seinem ältesten Sohne einmal zur Teilnahme an einer Hofjagd eingeladen, beging, was streng verpönt war, ersterer so viele Verstöße gegen die Jägerphraseologie, daß ihn der Kurfürst verurteilte, nach beendeter Jagd eine Stunde auf eine Pritsche gespannt zu werden. Vergebens suchte der Vater diese Strafe abzuwenden, aber es wurde ihm auf sein weiteres Ansuchen die Pritschbank „mit allem was drum und dran ist“ als sein Eigentum zugesprochen. Nun brachte er den Jägermeister dahin, die Pritsche auf Räderwerk setzen, sie mit geschossenen Wildschweinen zu belegen und darauf seinen Sohn spannen zu lassen, womit nach Ablauf einer Stunde die Reise nach Wittenberg ging.

103.

Zur Universität Wittenberg gehörte ein Dorf, Apollosberg genannt. Ein Offizier meinte, wenn er dies Dorf besäße würden alle seine Wünsche erfüllt sein. Dann, versetzte Taubmann, müßte das Dorf Martisberg heißen; da es aber Apollosberg genannt wird, ist es nicht für Soldaten sondern für Poeten, Doktoren und andere Musenkinder.

104.

Ein Edelmann, der wegen seiner groben Scherze weit und breit bekannt war, lud einst Taubmann zu Tische. Als dieser sich aber nach genossenem Mahle verabschiedete und dem Gastgeber die Hand reichte, hielt sie dieser fest und sagte: Ei, Herr Professor, was treibt Ihr daheim, Eure Haut ist grob und hart, Ihr seid wohl nebenbei Drescher? Man könnte es wohl glauben, antwortete Taubmann, da ich einen Flegel [1]) in die Hand gedrückt bekommen habe.

105.

Eines Tags traf in Wittenberg ein reicher Ausländer lediglich in der Absicht ein, Taubmann kennen zu lernen, weshalb er ihn alsbald zu Tische lud. Taubmann erschien, aß und trank nach seiner Gewohnheit tüchtig, steuerte aber nur in der ernstesten Weise zur Unterhaltung bei. Nach beendigtem Mahle stand er auf sich zu entfernen. Aber der Fremde wehrte dessen. Nicht so, Herr Professor, sagte er, so haben wir nicht gewettet. Ihr sollt uns heute noch verlustieren. Denn Ihr seid ja der Mann, von dessen Narreteien man überall so viel hört. Das ist mir neu, versetzte Taubmann, denn hier in Wittenberg existiert kein einziger Narr, es müßte denn dann und wann ein fremder hieher kommen.

[1]) Bei Schmied heißt es „tudes" und würde die treffende Übersetzung „Kornhammer" gewesen sein, wie man damals das Dreschwerkzeug nannte. Unsere Dreschflegel sind spätern Ursprungs.

106.

Einſtmals warf Kurfürſt Chriſtian II in einen Becher voll Wein ein Goldſtück, reichte ihn Taubmann dar, und ſagte: Wenn Ihr mir einen beſonders luſtigen Vers improviſiert, ſoll das Goldſtück Euer ſein. Taubmann ergriff den Becher, langte das Goldſtück heraus und reimte:

Zwei Götter können ſich im Becher nicht vertragen:
Geh' Plutus in den Sack, Du Bacchus in den Magen.

Damit ſteckte er das Goldſtück ein und leerte den Becher aus.

107.

Zu einer Disputation aufgefordert, lehnte er mit den Worten ab: Desii disputare, coepi supputare, quoniam illud dissipationem, hoc collectionem significat.

(Aufgehört hab' ich zu ſtreiten, begonnen zu rechnen, da jenes
Eine Zerſtreuung erheiſcht, dieſes ein Sammeln beſagt.)

108.

Ich glaube nicht, daß es der Adel irgend eines Landes mehr verſtanden hätte, die Landesherren mit Darlehnen, Geſchenken und Zuwendungen aller Art anzugehen, als der kurſächſiſche. Und wenn ein eben ſo unfähiger als freigebiger Regent wie Chriſtian II nicht ſo gerupft wurde, daß er ſchließlich wie Äſops

Krähe dageſtanden hätte, ſo war das wahrhaftig nicht die Schuld dieſes Adels. Namentlich an den Neujahrstagen goß er das Füllhorn ſeiner Gnade über Alle, die ſich ihm nahten, in Strömen aus. Keine Bitte blieb an dieſem Tage unerfüllt, wenn deren Erfüllung in ſeiner Macht lag und ſie nicht geradezu unvernünftig war.

Bei einer ſolchen Gratulationscour, es war die letzte, die er erlebte (1611) forderte er auch Taubmann auf ſich etwas auszubitten. Taubmann ſprach: „Kurfürſtliche Durchlauchtigkeit, gebt mir für meine Frau den Käſe, von welchem Ihr heute beim Frühſtück ein wenig gekoſtet habt.“ Chriſtian ward faſt ärgerlich. Fordert unendlich mehr, heiſchte er. Nein, erwiderte Taubmann, Ihr habt an Andere ſchon ſo viel hingegeben, daß für Euch und das Land bald nichts mehr übrig ſein wird. Dieſe Erwiderung erregte am geſamten Hofe ſo viel Unwillen, daß er ſofort nach Wittenberg zurückreiſen mußte. Acht Tage darauf jedoch erhielt er von dem Kurfürſten einen eigenhändigen Brief, in welchem dieſer ihn ſeinen „wahrhaft Lieben und Getreuen“ nannte, „der es ſo wohl wie irgend einer“ mit ihm meine. Ein „güldener Pfenning“ war zu ſeiner „Vergnüglichkeit“ beigelegt.

109.

Bei einem der Räte des Kurfürſten zu Tiſche ſah er keinen Löffel für die Suppe vor ſich liegen. Aber der Herr des Hauſes rief: „Ein Schelm, wer

ſeine Suppe nicht mit dem Löffel ißt!“ Sofort trennte Taubmann die Rinde von einem Brote, ſchnitt eine Art Löffel daraus und genoß damit ſeine Suppe. Dann jedoch rief er: Ein Schelm, wer ſeinen Löffel nicht mitfrißt!

Dieſen witzigen Einfall hat man nachmals unberechtigterweiſe in die Anekdotenſammlungen über Kyau und den Reiter-General Zieten hineingezogen.

110.

Befragt, wo die größten und meiſten Narren zu finden wären, antwortete er: Am Hofe, denn dort muß Einer des Andern Narr ſein. Weiter befragt, ob er den Kurfürſten mit einſchließe, ſagte er doppelſinnig: Ille est eximius.

111.

Einſt nötigte ihn Chriſtian II, auf Luthers und des Papſtes Wohl zugleich einen Becher zu leeren. Er that es, brach aber den Wein ſofort wieder aus, rufend: Da liegt der Papſt! Er und Luther können ſich in meinem evangeliſchen Magen nicht vertragen, ich danke Gott, daß ich den einen los bin.

112.

Taubmann ging eines Sonntags in die Schloßkirche zu Wittenberg um einen Franken predigen zu hören. Die Predigt war aber ganz aus dem Chemnitius, Mylius und Hunnius zuſammengeſetzt. Darum redete er den Prediger nach dem Gottesdienſte mit

dem Komplimente an: Es ist Euch, Herr Landsmann, Alles vortrefflich abgegangen. Ihr habt aber auch lauter vornehme Leute konsuliert!

113.

In einer Gesellschaft teilte ein Gelehrter die Dichter in „Lyrici“, „Epici“ und „Elegiaci“ ein. Ihr vergeßt, bemerkte Taubmann, die „Famelici“ (— Hungerleider —), das ist die große Mehrzahl.

114.

Einmal sah er auf der Straße einen Advokaten, einen Arzt und den Scharfrichter beisammen stehen. Da seht Ihr, sprach er zu seinem Famulus, die drei größten Schinder der Menschheit!

115.

Als er Christoph Homagius in Schwabach zum erstenmal besuchte, begrüßte ihn dieser angeblich mit den Worten:

Archipoeta facit versus pro mille poetis.

(Verse für tausend Poeten verfertigt der oberste Dichter.)

Taubmann ergriff einen Becher mit Wein und antwortete:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit. [1])

(Für tausend andere trinkt gleichfalls der Archipoet.)

[1]) Die Echtheit dieser Anekdote wage ich nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß man dasselbe Distichon dem Italiener

116.

Einer ſeiner Tiſchgänger, der ziemlich verſtandesſchwach und albern war, hatte ſich eine neue Mütze angeſchafft. Als er damit zum erſtenmal bei Taubmann erſchien, redete ihn dieſer an:

Pulchra quidem mitra est, sed tintinnabula desunt,
Ista sin adessent, pulchrior mitra foret.

(Schön allerdings iſt der Turban, doch fehlen die nötigen Schellen,
Wären auch dieſe daran, ſchöner noch würde er ſein.)

117.

Ein Wundarzt in Wittenberg hatte eine einzige, aber ſehr alte unvermählte Tochter Namens Roſine. Taubmann pflegte dieſe nicht anders als Antiquitates Rosini zu nennen.

Camillo Querno gelegentlich eines Zuſammentreffens mit Papſt Leo X in den Mund legt, nur mit dem Unterſchiede, daß Querno den Pentameter mit dem Verſe beantwortet haben ſoll:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum;

(Gieb, daß gelehrte Geſänge der Wein der Falerner mir bringe.)

worauf der Papſt angeblich aus dem Vergil ſchloß:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes.

(Dieſer entkräftet zugleich, wenn er die Füße beſchwert.)

118.

Wie bereits angedeutet gehörte zu den größten Merkwürdigkeiten Wittenbergs das Echo vor dem Elsterthore.

Taubmann pflegte oft in Begleitung von Studenten seinen Spaziergang dahin zu nehmen. Einstmals dort angekommen sagte er zu seinen Begleitern, wir wollen ein kleines Collegium Anti-Jesuiticum abhalten und erfahren, was ein alter Jesuit in Folio und ein junger Jesuit in Duodecimo ist. Laut rief er dann:

Nonne nequam est Jesuita?

Echo: Ita!

Er: Quid est Jesuvitulus?

Echo: Vitulus!

Dies machte seiner Begleitung viel Spaß. [1])

119.

Kurfürst Christian II schenkte ihm einmal, wie bereits angeführt, eine große Wiese vor dem Dorfe Blesern bei Wittenberg (die noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Taubmannische Wiese genannt wurde), jedoch mit dem onus reale, daß ein dem Marstalle des Landesherrn zugehöriges Pferd im Sommer darauf Weide erhalte. Dieser Last sich zu entledigen, stellte er dem Kurfürsten vor, daß es Lehnsleute gäbe, die nur ein halbes Pferd zu unter-

[1]) Unübersetzbar, wenn die Pointen ihre Schärfe nicht einbüßen sollen.

halten hätten (nämlich je zwei ein Pferd), er möchte ihn unter diese Lehnsleute aufnehmen, und mit ihm zusammen das onus tragen, doch so, daß Christian die Kosten der Erhaltung des Pferde-Maules trage, er dagegen die des Steißes. Hierüber mußte der Kurfürst lachen und er erklärte die Wiese Taubmann und seinen Leibeserben freieigen.

120.

Taubmann konnte von seinem Auditorium aus den Ratskeller überblicken. Während eines Kollegs sah er nun, daß ein Wagen mit Wasserkübeln heranfuhr, die dort abgeladen wurden. Sofort schrie er: Feuer! Feuer! Wo, wo? riefen die Studenten. Im Ratskeller, antwortete er. Alle stürzten nun hin und kamen dazu, wie die Wasserkübel in das Weingewölbe geschafft wurden und auf einem der Weinfässer schon ein Mann saß, damit beschäftigt, den Wein zu taufen. Das kam begreiflich rasch in ganz Wittenberg herum, und dem Weinverfälscher erging es sehr übel.

121.

Hedwig, Kurfürst Christian II Gemahlin, wünschte Taubmanns Gattin kennen zu lernen und forderte ihn deshalb auf, sie demnächst mit nach Dresden zu bringen. Taubmann schützte vor, seine Frau sei stocktaub und eine Unterhaltung mit ihr sehr unangenehm, allein die Kurfürstin bestand auf ihrem Willen. Da gab er seiner Frau den Willen der Landesmutter kund und

ſagte ihr: ſchreie nur aus Leibeskräften, wenn Du ihr antworteſt, denn ſie iſt ſtocktaub. Als nun beide Frauen in voller Hofgeſellſchaft zuſammenkamen und ſich in der fürchterlichſten Weiſe und unter den tollſten Grimaſſen anſchrieen, vermochte ſich niemand des heftigſten Gelächters zu erwehren, um ſo weniger, als der Kurfürſt von ſeinem luſtigen Rat vorher verſtändigt, der Geſellſchaft ein Zeichen gab, welches die Myſtifikation verriet. Endlich ging auch beiden Frauen ein Licht auf, was ſie ebenfalls in die allgemeine Heiterkeit einſtimmen ließ. Die Kurfürſtin wurde faſt krank vor Lachen.

122.

Einſt erſchien in beſonderer Miſſion ein franzöſiſcher Edelmann am Hofe Chriſtian II, und bei Tafel leitete ſich die Unterhaltung auch auf die deutſche Sprache über. Der Franzoſe fand ſie ſchwerfällig und beſonders ſchwierig dadurch, daß ſie viele überflüſſige Worte habe. Taubmann beſtritt das entſchieden und verlangte Beweiſe. Sehet, ſagte der Franzoſe, Ihr ſpeiſet und Ihr eſſet, was doch dasſelbe iſt, Ihr ſendet und Ihr ſchickt, was wieder dasſelbe iſt. Nein, verſetzte Taubmann, darin iſt ein großer Unterſchied. Wir ſpeiſen in Wittenberg durch die Gnade der Kurfürſtlichen Durchlaucht 150 arme Studierende, aber wir eſſen ſie nicht. Ihr ſeid ein Geſandter, aber kein Geſchickter! Natürlich brach ein großes Gelächter aus, zu welchem der Kurfürſt das Signal gab.

Neuere haben diesen Vorgang auf Saphirs Conto gesetzt, wo es also zu streichen. Ebenso unberechtigt war es, sie mit veränderter Lesart einer bekannten berliner Stadtfigur, dem alten Dr. Buttmann in den Mund zu legen, wie die Zeitschrift „der Bär" gethan.

123.

Wir wissen, daß Taubmann mächtigen und einflußreichen Personen gegenüber kein Charakter war, daß er aber hin und wieder einmal ehrenwerte Regungen in sich nicht zu unterdrücken vermochte. In einer solchen war er der Kurzsichtigkeit und Wankelmütigkeit des Kurfürsten Johann Georg I derweise zu nahe getreten, daß er auf der Stelle den Hof verlassen mußte, und zwar mit der Drohung, von Hunden hinweg gehetzt zu werden, falls er sich noch einmal blicken lasse. Habsucht und Hang zur Schmarotzerei lebten jedoch zu nachhaltig in unserm Professor, er bedurfte zu sehr der fürstlichen Wohlthaten, um sich einzig auf seinen Lehrstuhl zurückzuziehen. Er machte sich daher ungeachtet jener Drohung alsbald gen Dresden wieder auf, nachdem er vorher drei lebende Hasen erlangt hatte, die er unter seinem Mantel verborgen trug. Kaum aber betritt er den Schloßhof, als auch einige Hunde auf ihn losstürzen. Doch noch sind sie nicht an ihn heran, als er schon einem der Hasen die Freiheit gegeben, zu dessen Jagd sich die Hunde ihrem Naturtriebe und ihrer Dressur gemäß sofort anschicken. So gelangt er an die Treppe zu den kurfürstlichen

Gemächern. Da heulen und kläffen ihm andere Hunde entgegen. Nun läßt er den zweiten Haſen ſpringen und die Meute ändert ſogleich ihre Richtung. Endlich betritt er den Saal, in welchem er den Kurfürſten auf- und abgehen hörte. Allein dieſer hetzt ſogleich andere Rüden gegen ihn; nur nicht ſchnell genug, daß Taubmann nicht gleichzeitig den dritten Haſen hätte laufen laſſen können, worauf in dem Saale ein ſo tolles Treiben begann, daß ſich Georg vor Lachen krümmte und den kurzweiligen Rat in Gnaden wieder aufnahm.

III.

Lateiniſche Scherzgedichte

mit

Textberichtigungen und gegenüberſtehenden
Übertragungen ins Deutſche.

1.

Bittschrift
an den Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar um eine Sendung Wein zu seiner Hochzeit.

Sanguinis heroi, Princeps, generosa propago,
Quam fovet illustri Saxona Ruta solo:
Cum socros aleret felicior aura Poetas,
Inque suo pretio carmen et autor erant:
Dulcia potabant animosi vina Poetae:
Inde Poetarum vina Caballus erant.
Nunc gelidae potantur aquae. Mirabimur ergo,
Frigida si scribit carmina potor aquae?
Sum vates ego, Saxo tuus; qua Leucoris urbem
Clarus honorata praeterit Albis aqua.
Postque dies septem nuptos imitabor amores,
Quum Venus in thalamos ibit Elisa meos.
Haec mecum ut caleat Taubmann poetria, et ipse
Fortius in laudes possim equitare tuas:
Dux praelustris, equum mihi Vinum, quaeso propines:
Sic et fortis Eques, sic et Amator ero.

1.

Du, den ſächſiſche Raut' auf erlauchtem Thron beſchirmet,
Heldenentſproſſener Fürſt, leihe mir gütig Dein Ohr:
Als noch glücklicher war die Zeit, die die Dichter ernährte
Und nach Verdienſt ward geehrt Dichtung und Dichter zugleich,
Pflegte man ſüßen Wein in erhobener Stimmung zu trinken
Und das parnaſſiſche Roß ward für den Dichter der Wein.
Kaltes Waſſer iſt jetzt ſein Getränk: Du wunderſt Dich auch noch,
Daß wer Waſſer nur trinkt froſtige Verſe uns giebt?
Dein „Poëta“ bin ich, o Fürſt, wo an Wittenbergs Mauern
Fließet in hellklarer Flut rauſchend die Elbe vorbei.
Sieben Tage nur noch und ich lieg in den Armen Eliſens,
Die einzieht in mein Haus, als eine Venus, mein Weib.
Daß nun mit mir erwarme auch ſie, die Dichterin, und ich
Mutiger für Deinen Ruhm breche die Lanze noch oft:
Reich' mir als Waffe nur Wein, ſo bitte ich, gnädiger Herzog;
Tüchtiger Kämpe bin ich, zärtlicher Gatte ſodann.

2.

Beim Empfang eines Pokals vom Herzog-Administrator.

In thalamos ut Elisa meos iurasset ad aram,
Jamque coronabat hospita mensa dapes:
Me properata cito cursoris epistola missu
Affectum dono nunciat esse novo:
Offerturque tuo carum mihi nomine poclum,
O princeps Clariae nobilis altor aquae!
Nunc tua, Thericle, possunt inventa probari
Vatibus! inventis iam fruor ipse tuis.
Discite germani, quo sitis honore, Poetae:
Dum mihi versifici tantus habetur honos.

2.

Kaum daß Eliſa gelöſt in meinen Gemächern den Gürtel,
Und ſchon den gaſtlichen Tiſch krönte ein reichliches Mahl,
Bringt auch eiligen Laufs ein Bote die freudige Nachricht,
Daß mit neuem Geſchenk meiner gedacht worden ſei.
Und was iſt's? ein Pokal mit Deinem Namen gezieret,
Darum ſo teuer mir, Fürſt, Förderer klaſſiſchen Tranks.
Deiner Erfindſamkeit Kind erfreun ſich von nun an, Therikles,
Auch die Sänger; ich ſelbſt labe mich jetzt ſchon an ihm.
Deutſchlands Dichter! Ihr lernet daraus, wie hoch ihr geehrt ſeid:
Ward doch mir Reimſchmied ſo große Ehre zu teil.

3.

Auf seine Frau Elisabeth.

Haec pietas virtute Tua mihi carior omni est,
Quam Deus in fibias sevit, Elisa, Tuas.
Nunquam declinans in somnum lumina, nunquam
Mane Tuas operis adiicis ante manus,
Quam caput e Dio mediteris codice mecum,
Ac solitas uno dixeris ore preces.
Et quoties sacro tinnitus ab aere fidelem
Convocat in templi publica vota gregem:
Sedula compares Tu primos inter; et acri
Aure sacerdotis singula dicta notas,
Porro domum rediens consultas Biblia, num sint
Doctorum stabili quaeque citata fide.
Haec ego cum video, tacita mihi pectus abundat
Laetitia, et cerebrum liquitur in lacrymas.
Hac animos etiam mire mihi mulcet et aures,
Hymnos foemineum quum canis inter opus.
Jamque exile trahens sonitus producis acutos,
Jam tenerum fragile gutture murmur amas.
Antiquum est hoc namque Tuum: Nova rejice, quaeso
Ac retine antiquum semper, Elisa, Tuum.

3.

Theurer als all' Deine Tugend iſt mir Deine fromme Geſinnung,
Welche, Eliſa, Dir Gott tief in den Buſen geſenkt.
Früher nicht ſchließt Du die Augen zum Schlaf, und nicht früher am Morgen
Schickſt Du Dich an des Tages übliche Arbeit zu thun,
Ehe Du nicht mit mir in dem göttlichen Buch Dich erbauet,
Ehe Du nicht mit mir ſprachſt das gewohnte Gebet.
Und ſo oft das geweihte Erz zu gemeinſamer Andacht
Nach dem Hauſe des Herrn alle die Gläubigen ruft:
Unter den erſten gewiß, ſeh' ich Dich, die Eifrige, eilen,
Und aufmerkſamen Ohrs hörſt Du des Predigers Wort.
Und wenn heim Du gekehrt, dann fragſt Du die Bibel, ob alles,
Was der Gelehrte geſagt, auch ſeine Treue bewahrt.
Stillen Entzückens voll ſeh' ich dies, es ſchwillt mir die Bruſt dann,
Und die Freude in mir preſſet die Thränen hervor.
Wunderbar auch und tief ergreift mich's, wenn ich Dich höre
Wie Du beim täglichen Werk ſingeſt ein heiliges Lied.
Hohe Töne bald hör' ich und laut erſchallen die Lieder,
Leiſes Summen auch bald liebſt Du in zitterndem Ton.
Lange thuſt Du's ſchon ſo; nun ändre nichts mehr an allem:
Alte Sitte bewahr', meine Eliſa, nur ſtets!

4.

Auf seinen durch Heirat erworbenen Garten.

Vero novo, iuveni mihi virgo iuvencula nupta est,
Parsque profecticiae datis hic hortus erat.
Christe, maritorum et Paradisi conditor horti,
Hunc hortum atque horti laetificabis heros.

5.

Bei Rücksendung einer Weinkanne.

In quo lac Veneris meae puellae
Tramisti lepido sapore vinum,
Andrea, tibi cantharum remitto.
Postquam sanguinis induisse formam
Id praesensero vinum: ego omne rursus
Exsugam e labiis meae puellae
Inter suavia suaviora nobis,
Quam vel nectar erat Deorum, et ipso
Si quid nectare suavius Deorum.

4.

Jüngſt im Frühjahr hab' ich die noch kindliche Jungfrau gefreit;
Als Mitgift brachte ſie auch dieſen Garten mir mit.
Der Du die Ehe geheiligt, o Gott, und das Eden begründet,
Laß' dieſen Garten erblühn, ſeine Beſitzer gedeihn!

5.

Ich ſchicke Dir den Krug zurück, Andreas,
In dem Du meinem Mädchen überſandteſt
Von lieblichem Geſchmack die Milch der Venus.
Sobald ich merke, daß der Wein im Körper
Des Mädchens Blut geworden, ſauge ich dann
Ihn ganz und gar ihr wieder aus den Lippen,
Und dieſes ſchmeckt uns ſchöner als der Nektar
Den Göttern ſchmeckt, vorausgeſetzt daß Nektar
Das Schönſte iſt, das ſie genießen können.

6.

Auf seinen Doppelgänger.

Te faciem gestare meam, sententia vulgi est:
Haec si, Jane, rata est: non mihi nulla Venus
Nec mores variant. Eadem censura palati est:
Plus utrique meri, quam saepit humor aquae.
Nataleis etiam numeramus supparis aevi,
Et prope sors vitae par utriusque fuit.
At barbae setas et mystacis acrius urge:
Aut nos iste diu non sinet esse pares.
Una tamen nimium res nunc discriminat, Uxor.
Hanc duc: et propius possumus esse pares.

7.

Lange Hoffnung.

E cruce qui pendet, male pendet furcifer: at qui
Spe pendet, peius (hercule!) pendet homo.

6.

Ganz mein Geſicht haſt Du, ſo iſt die Meinung der Menge:
Janus, verhält ſich das ſo: mich unterſcheidet von Dir
Weder Leben noch Lieben? Der Geſchmack auch iſt bei uns beiden
Gleich: jeder wünſcht vom Wein mehr als die Erde vom Naß?
Ja, auch der Jahre Zahl, die wir durchlebt, iſt faſt gleich uns,
Gleich faſt war auch das Los, das uns im Leben geblüht?
Sorge nur eifrig noch für des Kinnbarts Wuchs und den Schnurrbart,
Gleich bleibt unſer Geſicht länger ſonſt wahrlich nicht mehr.
Aber gewaltig noch iſt ein Unterſchied bei uns beiden:
Meine Frau! Freie ſie! vollſtändig gleich ſind wir dann.

7.

Der an dem Galgen hängt, der Gauner, iſt nicht zu beneiden:
Doch wer an Hoffnungen hängt, ſchlechter fürwahr noch hängt der!

8.

Auf eine Einladung.

Non nego: condixi vespertina ad pocula: Verum
Sermonis certa conditione tui.
Coenabis mecum, dixti. Coenabo ego tecum
Si convivator tu mihi solus eris.
Non ego vobiscum, tecum coenare volebam:
Hoc erat arbitrii meus, Ridigere, mei.
Octo coenabunt tecum: coenarene tecum
Hoc est? vobiscum sic ego coeno quidem.
Quare ne speres: Hodie non pareo vobis.
Convivam perdis simplicitate tua.
„Taubmannum caute teneat, qui forte vocabit:
Saepe vocatores decipit iste suos.“

9.

Auf einen Verleumder.

Si me non sumtus pigeat, quo restis ematur,
Gestor et auditor criminis inter aveis
Pendeat e furca: Lingua alter et auribus alter,
Dignus ut ex merito quemque sequatur honos.

8.

Kommen wollt' ich zum frohen Gelag: doch eine Bedingung
Stellt' ich: allein mit Dir wollt dem Geſpräch ich mich weihn.
„Tafeln ſollſt Du mit mir" ſagteſt Du: das wollt ich recht gern thun,
Wenn nur Dich ganz allein dann als Genoſſen ich ſäh'.
Nicht mit Euch, nein, mit Dir wollt' ich am Wein mich laben,
Ridiger, das war mein Wunſch, dem ich ſo gerne gefolgt.
Acht jedoch kommen zu Dir: mit Dir das Mahl teilen nennſt Du das!
Anders denk' ich, denn ſo ſpeiſt' ich mit Euch, nicht mit Dir.
Deswegen hoffe nichts, nicht folge ich heute der Ladung.
Durch Deine Unſchuld gabſt einen Genoſſen Du preis.
„Taubmann' halte nur feſt, wer ihn etwa zum Mahle will laden,
Seine Gaſtgeber täuſcht nur allzuoft dieſer Wicht".

9.

Wenn ich die Koſten nicht ſcheute, ich kaufte mir einige Stricke,
Aufhängen würde ich den, der die Beſchuldigung ſchwatzt,
Ebenſo den, der ſie hört, an den Galgen den Vögeln zum Fraße:
Zunge wie Ohr ſind es wert, daß nach Verdienſt man ſie ehrt.

10.

Das Zechen der Poeten.

Odi lurcones, natos ad pocula ventres,
Cumque intestinis omnibus evoveo.
Ne zytho, neu me properet deponere vino.
Qui me convivam postulat esse suum.
Felle saporatum videor potare liquorem
Si bibo, quem stomachi ferre lubido negat.
Et tamen hoc hodie proprii quasi dona peculi
Atque Poetarum symbolon esse putant.
Si, nisi sim potor, non nomen habebo poetae,
Nec volo, nec possum hoc esse Poeta modo.

11.

Auf die Musik.

Quem non viva suo delectat Musica flexu,
Hunc ego non hilum cordis habere puto.

10.

Alle die Schlemmer haß' ich, die Bäuche zum Trunke geboren,
Und im Innerſten tief alle verwünſche ich ſie.
Nicht mit der Gerſte Saft, nicht mit Wein mich zu füllen beeile
Sich, wer anders wünſcht, mich als Genoſſen zu ſehn.
Wie mit Galle vermiſcht erſcheint mir der Wein, den ich trinke,
Wenn ihn mein Magen doch zu ſich zu nehmen ſich ſcheut.
Und doch glaubt man, beſonderes Recht dies zu thun, wär' dem Dichter
Und daß das Trinken für ſie einziges Wahrzeichen ſei.
Wenn ich ohne ein Schlemmer zu ſein nicht ferner mehr Dichter
Heiße, ſo ſei's: denn ſo kann ich und will ich's nicht ſein.

11.

Wen nicht ergötzt die Muſe mit ihrem lebendigen Tone:
Nicht eine Spur von Herz, glaub' ich, im Buſen hat der.

12.

Ein Küchenzettel.

Me, Thoma, decies voca: paratu
Fac convivia lauta sumptuoso:
Plebeji nihil adfer esculenti;
Sed turdos, lepores et attagenas,
Ac raros acipenseres: et adde
De vini lepidissima saliva.
Non compareo: ni jubebis, ut sim
Dictator meus ipse, quum bibendum est.

13.

Podagra und Chiragra.

Quando podagra meos vocat atque chiragra dolores,
  Binus adest semper pes mihi, bina manus:
Quum vocor ad cursus, et alendam ventris orexin,
  Nullus adest semper pes mihi, nulla manus.

12.

Zehnmal rufe mich, Thomas; ſorge Du nur
Für ein köſtliches Mahl und gut bereit' es.
Bring mir nicht von gemeiner Speiſe, ſondern
Krammetsvögel und Haſen, ſeltnen Sterlet
Und Rebhühner auch; dann ſetze ferner
Eine Probe von Wein dazu, vom beſten.
Nichts ſag' ich mehr dazu, es ſei denn Du willſt,
Daß ich ſelbſt mir Diktator ſei beim Schmauſe.

13.

Wenn mich das Podagra quält und das Chiragra zuckt in den Armen,
Habe immer zwei Füß', immer zwei Hände ich dann.
Doch wenn ſpazieren ich geh', wenn es gilt den Hunger zu ſtillen,
Merke nichts von dem Fuß, nichts von den Händen ich dann.

14.

Lob der Franken als Zecher.

Mos est nonnullis potoribus, inter amicos
Haurire e summo pocula nulla cavo.
Mos certe nihili! Nam cur, quod ab ore refusum est
Alterius, tepida colluvione bibam?
Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Et fundo ex imo praebita pocla bibunt.

15.

Nach einer Aufforderung verständlich zu schreiben.

Simplicius me saepe loqui vis, Marcule, Fiat.
Marculus est asinus. Quid, rogo, simplicius?

14.

Wenn mit den Freunden ſie trinken, ſo leeren viele der Unſern
Niemals bis auf den Grund völlig das ſchäumende Glas;
Eine Unſitte fürwahr! was vom Mund eines Andern ſoeben
Abgeſtanden und lau kommt ſoll ich trinken dann noch?
Meinen Franken gebürt das Lob, die rücklings ſich beugend
Das dargereichte Glas trinken ſtets bis auf den Grund.

15.

Deutlicher ſoll ich ſein, ſo willſt Du, o Marculus? Sei es!
Eſel biſt Du und bleibſt's! Iſt Dir das deutlich genug?

16.

Antwort
auf die Frage, warum er keine Verse während des Trinkens mache.

Quaeris, cur nullos faciam inter pocula versus:
Cum sumat quivis hoc sibi carminifex.
Mi Sturi, nil artis habet, nihil indolis in se,
Conspuere in metricos ebria verba pedes.
Promptius ipse decem, si vellem, effundere possem
Versiculos, unum quam vacuare vitrum.
At verbis me Roma suis iubet aptius uti:
Turpiter indigenae prodigit hospes opes.

17.

Auf einen unwürdig gekrönten Dichter.

Factum a Caesare te vocas Poetam:
Quid si, Marcule, Caesar hoc negaret?

18.

Auf einen Narren.

In campis Ithacae lepores moriuntur: O illuc
Debuerat ferri Marculus iste meus!

16.

Wissen willst Du, weshalb beim Trinken das Dichten ich lasse?
Da jeder Reimschmied doch glaubt hiezu zu haben ein Recht?
Sturius, 's ist keine Kunst, von Talent zeugt's jedenfalls auch nicht
Metrisch zu einem Reim Worte zu setzen im Rausch.
Schneller fürwahr wollt' ich zehn gute Verse vollenden,
Als ein einziges Glas nutzlos zu leeren mit Hast.
Rom hat mich gelehrt seinen Wortschatz besser zu brauchen:
Seines Gastgebers Schatz schmählich verschwendet der Gast.

17.

Von dem Kaiser bist Du gekrönt als Dichter?
Wenn nun, Marculus,[1]) dies der Kaiser leugnet?

18.

Auf den Ithakischen Feldern sterben die Hasen: o wär' doch
Marculus (kennst Du ihn nicht) längst schon gegangen dorthin!

---

[1]) Taubmann pflegte seine Gegner öffentlich nur mit Kollektivnamen zu nennen, einen einzigen, Justus Zimmermann, ausgenommen.

19.

Auf einen Neugierigen.

Quicquid ago, scis: quicquid agam, scis: quicquid et egi,
Scis. Et quae nescis, scis, quoque, Marculide.
Marcule, quandoquidem res scis divinitus omnes,
Dic mihi, si numos non habeo, unde petam.

20.

Gedanken über einen lächerlichen Menschen.

Nequam filius iste Caracallae,
Lutum Caesareum, Sebastiane,
Ad pulmenta vocabat octo calvos,
Luscos octo vocabat, octo surdos,
Claudos octo vocabat, octo nigros,
Longos octo vocabat, octo pingues;
Omnes ridicularios: et omnes
Causa ridiculi vocabat. O tunc
Vixet Marculus iste, quo vel uno
Nullus ridiculus magis: profecto
Aut primas habuisset, aut secundas.

19.

Was ich thue und was ich gethan und was ich thun werde,
Weißt Du, mein lieber Freund; auch was Du nicht weißt, weißt Du.
Marculus, wenn der Tag kommt, wo Dir alle Dinge bewußt sind,
Und mir mangelt das Geld: ſage mir, wo ich's hernehm'.

20.

Der nichtsnutzige Sohn des Caracalla,
Cäſars ſchlechteſter Sproß, Sebaſtianus,
Rief acht Kahle zuſammen zum Vergnügen,
Rief acht Blinde zuſammen und acht Taube,
Rief acht Lahme zuſammen und acht Schwarze,
Rief acht Lange zuſammen und acht Fette:
Alle lächerlich! Rief er auch doch alle
Nur weil lächerlich ſie geweſen. Hätte
Damals Marculus doch gelebt: als dieſer
Iſt mehr lächerlich Keiner! Sicherlich doch
Wär' er erſter geweſen oder zweiter.

21.

Als ihm einer seiner Tischgänger ein Messer gestohlen hatte.

Sed et tu quoque, Christiane, cures,
Ut culter cibicida, quem sinistra
Subduxti mihi clanculum bibenti,
Hunc postliminio revertat. Aut te!

22.

Als ihm Jemand seinen Plautus nicht zurückgeben wollte.

Succireme[1]) reciprocate, Paule,
Pistorem mihi redde Sarsinatem,
Plautum dico, meum poeticum cor:
Aut te! Sed reprimor.

---

[1]) Unverständlich, wenn dies nicht ein Eigenname sein soll.

21.

Aber Du ſelbſt auch, Chriſtianus, ſorge,
Daß mein Meſſer, der Speiſeſchneider, den Du
Heimlich mir, als ich trank, entwendet, endlich
Wieder komme in meine Hände: Oder —!

22.

Wiederkehrender Succirem, o Paulus,
Meinen Müller aus Sarſina bring wieder,
Plautus mein' ich, mein' Liebling von den Dichtern:
Sonſt hol' Dich —! Doch ich ſchweige.

23.

Auf den Tod eines jungen Hasen.

Fata manere omneis aevi discrimine nullo,
Exemplo discas verna juventa meo.
Vix dum natus eram genitrice lepusculus, eheu!
Quum me sub leges mors vocat atra suas.
Venaris lepidum quicunque Poeta leporem,
Hoc titulo decores nostra sepulcra brevi:
Calle sub hoc lepidus vernante lepusculus aevo,
Quem cita mors leporem non sinit esse, iacet.

23.

Ein Schickſal harrt Aller; ob jung ob alt Du, gilt gleich ihm:
Blühende Jugend, dies lehrt deutlich mein frühreifer Tod.
Wehe, kaum noch entſchlüpft als Häschen dem Schoße der Mutter
Bannt mich der grauſame Tod unter ſein hartes Geſetz!
Dichter, der immer nach witzigem Wort mit Eifer du jageſt,
Schmücke mit folgendem Spruch ſinnig mein zeitiges Grab:
Ein zartes Häschen liegt hier, in blühender Jugend begraben,
Den zum Haſen nicht ließ werden der ſchnelle Freund Hain.

24.

Grabschrift eines kleinen Flohes.

Parvulus heic jaceo, tenui sub pulvere pulex:
Illa puellarum semper acerba lues.
Quei miser occiderim, ne quaerite, quaeso puellae:
Vestro more, nimis, ambitiosus eram.
Taubmannus, Praetor, Frencelius atque Siberus,
Nuper consorteis instituere dapes.
Heic ego defungens parasiti munere, lusus
Experior saltu liberiore meos;
Et mergor patera pleno stagnante Falerno.
Hau nimis infelix tum parasitus eram!
Sed dedit ambitio poenas. Vos, discite fratres,
Intra foeminei septa manere fori.
Hoc tamen e vobis cupio praescire, Poetae,
Quis vespillo meas texerit exsuvias?

24.

Sehet, hier lieg' ich ein kleiner Floh in nichtigem Staube,
Einſt Jungfrauen und Frau'n immer am meiſten verhaßt!
Wie mich der Tod ereilt das fraget nicht, bitt' ich, ihr Mädchen:
Weil ich ganz wie ihr nur allzu ehrgeizig war.
Taubmann, Prätor, Frenzel und Siber, die ihr doch kennet,
Machten neulich ein Mahl ihren Genoſſen bereit;
Auch ich war dabei, als Schmarotzer zwar nur; und im Sprunge,
Allzu ſehr nur gewagt, trieb ich mein fröhliches Spiel:
Siehe, da lag ich auch ſchon in der Schale gefüllt mit Falerner,
Wehe, zu unglücklich war als Schmarotzer da ich.
So ward mein Ehrgeiz beſtraft: d'raus lernet dies, meine Brüder:
Nimmer verlanget mehr als was euch bieten die Frau'n!
Eins noch möcht ich von euch, ihr Dichter, gern wohl erfahren:
Welcher Stümper war es, der mir gegraben dies Grab?

25.

Warum lieber eine Witwe als eine Jungfrau zu heiraten.

Moris id est hodie: cui nubere cura, puellam
Vult sibi de sola virginitate dari.
In viduae transire torum vult rarus, et olim
In cinerem lapsas rursum animare faces.
Hoc mihi non visum est docta ratione probari,
Prae vidua cur sit virgo petenda viro?
Atque virum vidua, atque domum curare perita est:
Virgo novilla rudis atque viri atque domi est.
Tum viduae proles superat fabricata; nec istam
Est opus incubitu post fabricare novo.
Tu, Brunemanne, vir es; viduam prae virgine ductas,
Quae tibi conditio pensior esse potest?
Et si non alia, tamen hac re virgine praestat,
Quod melius leges calleat ista tori.

25.

Wer jetzt heiraten will, so ist nun Brauch hier und Sitte,
Wünscht ein Mädchen gewiß von einem Mann unberührt.
Selten wird einer das Bett einer Witwe besteigen und wieder
Bringen die Fackel in Brand, die schon zu Asche verglomm.
Richtig erscheint mir dies nicht noch einer vernünftigen Ansicht;
Warum denn Jungfrau'n besser als Witwen zu frei'n?
Besser zu sorgen versteht die Witwe für Mann und für Wirtschaft,
Aber die Jungfrau versteht weder den Mann noch das Haus.
Einen Sprößling auch noch bringt die Witwe des öfteren dir mit:
Nicht mehr nötig ist's dann einen zu zeugen auf's neu'.
Du, Brunnemann, bist ein Mann, Du frei'st statt der Jungfrau die Witwe;
Sicher weißt Du wieviel Dir dabei Vorteile sind.
Und wenn sonst durch nichts, durch Eins hat die Witwe den Vorzug
Vor der Jungfrau: sie kennt besser des Eh'betts Gesetz!

26.

Auf Martin Werners Hochzeit mit Jungfrau Martini am Martinstag.

Nemo putat, bene se Martinam vivere noctem,
Ebria ni musto proluat ora mero.
Missum fac mustum hoc, Martine! Quod Ida propinat,
Vel quovis musto suavius esse solet.
Irriguis Catharina tibi vitem educat hortis.
Scis, ubi? si nescis, ipse notabo locum:
Sub iuga monticuli, qua semita ducit ad anteis,
Unde per hirsutum rivulus errat agrum;
Descenduntque duae tepida sub valle columnae,
In quas plus ultra scalpere iussit Amor:
Hinc tua virgo tibi generosas colliget uvas;
Sint modo pressurae fortia praela tuae.
Heic mustum potare licet de matre creatum.
Qui bibit ad praelum, dulcius ille bibit.
Sin minus ad gustum est, sacco castrare licebit,
Si modo castratum vult Catharina bibi.
Hoc musto, Sponsi, Martinam vivite noctem:
Addite Martinam, si brevis ista, diem.

26.

Niemand glaubt in der Martinsnacht ſich wohl zu befinden,
Wenn mit feurigem Moſt er nicht den Bauch ſich gefüllt.
Laß, Martinus, den Moſt für heut; was Ida uns vorſetzt
Iſt, und ſo iſt's ja ſtets, beſſer als jeglicher Moſt.
Weinreben zieht Catharina Dir im gewäſſerten Garten!
Weißt Du wohl wo? weißt Du's nicht, will ich beſchreiben den Ort.
An eines Hügels Fuß, wo ein Weg führt zu den Rabatten,
Wo das gepflügte Feld fröhlich ein Bächlein durchirrt,
Auch zwei Säulen ſiehſt Du, ſie erheben im freundlichen Thal ſich;
In ſie grub Amor deutlich ein Wahrzeichen ein.
Von hier wird Deine Braut Dir pflücken die ſchwellende Traube;
Wenn nur auch gut noch ſind Kelter und Preſſe bei Dir!
Hier wird uns ſchmecken der Moſt, gleich aus der Traube bereitet:
Wer an der Quelle ihn trinkt, trinkt um ſo ſchmackhafter ihn:
Iſt er nicht gut von Geſchmack, ſo können durch's Tuch wir ihn filtern,
Wenn Catharina nicht dadurch beleidigt ſich fühlt.
Bräutigam und Braut, ſolchen Moſt trinkt dann am Tag des Martinus,
Gebt einen Tag auch noch zu, wenn er zu kurz Euch erſcheint!

27.

Au Paul Helwichs Braut.

Barbara celarent intus mala saepe puellae;
Ni rumor planis ederet illa notis.
Verum barbaries intus tua, Barbara nulla est;
Si quod habes, solo nomine crimen habes.
Nec sponsus virtutis eget, nec quicquid amicum est:
Paulus in his solo nomine paulus homo est.
Haud vitiosi homines, vitiosi nomine, qui re
Sunt vitiosi homines, sunt vitiosi homines.

28.

Zu Wehses Hochzeit.

Manna parata tibi est, retro si volveris Annam.
Crebrius o Annam volve revolve tuam!
Jam si facta tibi est stillatae copia mannae,
Inte potes vivos aedificare favos.
Conficies mulsum, lepido si condita vino
Miscetur medii rite medulla favi.
E mulso Paphium poteris componere nectar,
Quale propinavit Juno marita Jovi.
Si novies presso confuderis omnia coetu,
Editur Ambrosii spissa placenta cibi.
Nonne, Wehsi, es felix, una cui manat ab Anna
Manua, favus, mulsum, nectar et ambrosia!

27.

Jungfrauen bärgen doch gar zu gern barbariſche Fehler,
Wenn das Gerücht ſie nicht offen und ſcheulos verriet.
Doch, Barbara, bei Dir find' ich nichts von barbariſchen Fehlern,
Nichts erinnert daran als nur Dein Name allein
Würdig der Liebe entbehrt auch der Bräutigam nicht ſeiner Tugend.
Paulus bedeutet zwar klein, doch nur im Namen iſt er's.
Schlecht ſind die Menſchen nicht, die ihrem Namen nach ſchlecht ſind:
Schlecht iſt wer ſchlecht iſt, wie dann ſein Name auch ſei.

28.

Manna wartet auf Dich: ein Zeichen ſetze vor Anna:
Setze das Zeichen oft vor, nimm doch ſchnell wieder weg.
Haſt Du genug an Menge von tropfenförmigem Manna,
Wirklichen Honig leicht kannſt Du bereiten dann Dir.
Weinmeth erhältſt Du dann, wenn die Maſſe des dicklichen Honigs
Deine verſtändige Hand miſchet mit ſüßlichem Wein.
Leicht wirſt aus dem Meth Du bereiten paphiſchen Nektar,
Wie ihn Here kredenzt als ſie vermählt ward mit Zeus.
Läßt Du dann dies Alles zu feſter Maſſe verdampfen,
Ambroſia glaubſt Du hier in der Speiſe zu ſehn.
Wehſe, biſt Du nicht glücklich? Du erhältſt von der einzigen Anna
Manna, Honig und Meth, Nectar und Ambroſia!

29.

Zu Georg Müllers Hochzeit.

Veni puella tandem
Thalamo dicata nostro:
Thalamo dicata nostro
Veni puella tandem:
Sic flagitat Cupido,
Sic imperat Cythere,
Sic exigunt Poetae.

O bella virginella
O virginella bella,
O fructuosa nostri
Amoris officina,
O luculenta sexus
Corona foeminini
Pergas venire tandem,
Tandem venire pergas,
Sic flagitat Cupido (etc. ut supra).

O succiplena virgo,
O virgo succiplena.
Cui sacchar ex ocellis,
Et nectar e labellis,
Et nos it e papillis
Cui laureata myrtus,
Et myrteata laurus,
Et rosidae rosellae
Lanuginem capilli

29.

O komm' doch endlich, Mädchen,
Beſtimmt für unſer Eh'bett!
Beſtimmt für unſer Eh'bett,
O komm' doch endlich Mädchen!
So fordert es Cupido,
So heiſcht es Aphrodite,
So wollen es die Dichter.

O ſchönſte aller Jungfrau'n,
O aller Jungfrau'n ſchönſte,
O heller Herd, drauf lodert
Das Feuer unſrer Liebe,
O ſchönſte Strahlenkrone
Des weiblichen Geſchlechtes:
Nochmals! o komme endlich!
O komme endlich nochmals!
So fordert es Cupido (ꝛc. wie oben).

O zuckerſüße Jungfrau,
O Jungfrau ſüß wie Zucker,
Der Süße von den Äuglein
Und Nektar von den Lippen
Und Thau kommt von dem Buſen,
Der Myrten mit Lorbeeren
Und Lorbeeren mit Myrte
Und roſenrote Röslein
Des reichen Haares Wellen

Hinc ambiunt et illinc.
Thalamos inito pactos,
Et virginale sertum
Suspende nuptiali
Cubiculo mariti.
Sic flagitat Cupido (etc. u. s.)

Exclude copiosae
Mihi germinilla prolis,
Sexcenta filiorum,
Sexcenta filiarum:
Ut Christiana plebes
Subinde masculino,
Subinde foeminino
Multiplicetur actu.
Sic flagitat Cupido (etc. u. s.)

Cessa, marite, cessa
Me tot vocare verbis,
Tam pertinace voto
Me provocare noli:
Thalamo dicata pacto
Tandem puella veni,
Tandem marita veni
Thalamo dicata pacto.
Ut flagitat Cupido,
Ut imperat Cythere,
Ut exigunt Poetae.

Bekränzen hier und dorten.
Den jungfräulichen Gürtel,
Den löſe in der Brautnacht
Im trauten Bett des Eh'manns.
So fordert es Cupido (ꝛc. wie oben).

Daß Sprößlinge uns blühen
Recht viele, dafür ſorg' mir.
Sechshundert Söhne zeuge,
Sechshundert Töchter zeuge,
Daß Chriſti fromme Herde
Durch Thätigkeit des Mannes,
Durch Thätigkeit des Weibes
Multiplizieret werde.
So fordert es Cupido (ꝛc. wie oben).

Laß ab, o Gatte, laß doch,
So viel mal mich zu rufen,
Laß ab mich noch zu quälen
Mit unabläſſ'gen Bitten.
Fürs Brautgemach beſtimmt nun
Komm' endlich ich, die Jungfrau,
Komm' endlich ich als Gattin,
Fürs Brautgemach beſtimmt nun.
So fordert es Cupido (ꝛc. wie oben).

30.

Auf Paul Melissus' Hochzeit.

Nupes deambulabam,
Horis meridianis,
Ad prona monticelli
Vallecula reducta.

Ut forte codicillos
Contortulos sinistra
Manuscula terebam,
Arbusculaeque dextra
Ramusculum vibrabam:
In pratulo virenti
Juxta patentiores
Nemusculi recessus
Aliquantulum resedi,
Et alsioris aurae
Ad ventulos hiavi:
Ut taedulos diei
Eluderem labores,
Ut palpitantis aestum
Jecusculi levarem.

Nil tale cogitanti
Taciturnulo meatu,
Venus obviabat; illa
Doctrix amationum,
Cultrix amasiorum,
Magistra Nuptiarum.

30.

Jüngſt ging ich mal ſpazieren,
Zu Mittag grade war's,
Zum Abhang eines Hügels,
In ein entlegnes Thälchen.

So ging ich in Gedanken
Die dürren Rindlein reibend
Mit meinem linken Händchen,
Und mancher Bäumchen Äſtchen
Mit meiner Rechten ſchüttelnd.
Dann ließ auf grüner Wieſe
An gut verſtecktem Orte
Des Wäldchens ich mich nieder,
Um wenig nur zu ruhen
Und friſch in kühlen Lüftchen
Zu holen ruhig Atem:
Daß ich des Tags verhaßte
Arbeit vergeſſen könnt,
Daß ich des Herzens Pochen
Durch Ruhe mindern könnte.

Nichts dacht' ich ſonſt noch weiter
Beim ſchweigſamen Spaziergang:
Da ſah ich Venus vor mir,
Die Lehrerin der Buhlſchaft,
Beſchützerin der Liebe
Und Meiſterin der Heirat.

Juro meas Columbas,
Veneri sacras Columbas,
Pedusculos habebat
Nive purpurantiores:
Uterculum fovebat
Lana tenelliorem:
Papillulas ferebat
Pomo rotundiores;
Cerviculam movebat
Pavone rectiorem;
Indiculam gerebat
Auro micantiorem:
Fragantiora nardo
Labella purpurabant;
Radiis nitentiores
Capilluli volabant.

Heus, inquit, architecto
Versus Anacreonti,
Quid otiose rerum
Considis heic in umbra,
Acutulasque humi
Vepreculas recenses:
Spectasque flexuosi
Lacusculi trementeis
Reciprocationes?

Ich ſchwör's bei meinen Tauben,
Der Venus heil'gen Tauben,
Sie hatte ein paar Füßchen
Wie friſch gefallner Schnee weiß.
Ein Leibchen aber war ihr
So zart wie weiche Wolle,
Und ihre Brüſtchen waren
Noch rundlicher wie Äpfel;
Den Nacken aber trug ſie
Noch ſtolzer wie's ein Pfau pflegt,
Gehüllt in einen Schleier
Noch glänzender als Gold ſelbſt.
Und duftender als Narde
Des Mündchens Purpur ſtrahlt,
Und glänzender als Strahlen
Der Sonn' ihr Haupthaar wallte.

„Steh' auf", ſprach ſie im Versmaß
Wie Anakreon es brauchte,
„Warum in aller Welt nur
Sitzt müßig Du im Schatten
Und zankeſt auf die Dörnlein,
Die allzu ſpitz im Boden,
Und ſiehſt zu, wie im Teichlein
Die Welle ſich beweget
Abwechſelnd wiederkehrend?

Quin explica latenteis
Maturrime tabellas:
Minusculosque versus
Blanda minutularum
Connexione vocum,
Adaemulare prisci
Anacreontis, ausu
Laboriosiori:
Et nuptias novellas,
Et musteos maritos,
Novitiis Camoenis,
Ac elegantiori
Solemnitate macta.

Quas tu mihi Camoenas,
Quos inquio, maritos
Venus iocosa narras?

An, inquit, ista nescis?
Nescisne solus ista,
Quae publice geruntur
Ad Myrtileta Nicri?
Melissus, ille vatum
Melissus Imperator,
Cupidinis sagittas,
Quas tot fugavit annos,
Tandem calore sero

Wohlan, aus Deinem Rocke
Nimm ſchleunigſt vor Dein Büchlein,
Und kleine hübſche Verslein,
In reizender Verbindung
Mit lauter Kleinheitswörtchen,
Verſuche nachzuahmen
Dem alten Teer; freilich
Wird Dir's mehr Mühe koſten:
Und neue Ehebünde
Und junge Ehemänner,
Mit neuer Muſe Hilfe,
In eleganten Verſen
Thu' feierlich beſingen."

„Von welchen Muſen", fragt ich,
„Von welchen Ehemännern,
„O holde Venus, ſprichſt Du?"

„Wie", ſpricht ſie, „weißt Du das nicht?
Nur Du allein weißt das nicht,
Was Jedermann erzählet
In Heidelberg am Neckar?
Meliſſus, jener König
Der Sänger all, Meliſſus,
Von Amors Pfeil getroffen,
Den floh er lange Jahre,
Hat endlich, ſpät zwar iſt es,

Ad intimam medullam
Coactus experiri.

Amasiae puellae,
Sponsaeque virginellae,
Vix nomen indicari:
Apteque copulari
Potest minutiori
Haec versuum Camoena.

Sit ipse Chrysaliscus,
Sit ipsa Pasicompsa.
Nec Nomen inveniri
His dignius sit ullum,
His aptius sit ullum.

Hunc esse Chrysaliscum,
Hanc esse Pasicompsam,
Dii fatentur omnes,
Deae fatentur omnes.

Miratus insolenteis
Has expeditiones
Cupidinis; quid, inquam,
Si forte, more sueto,
Nos fallat iste rumor?

Sein Herz verſchenkt, in Liebe
Iſt hell entflammt es ihm jetzt.

Des liebevollen Mägdleins
Und der verlobten Jungfrau
Vornam' kann ich kaum nennen:
Nicht paſſend ließ verbinden
Er ſich mit meiner Muſe:
Niedlicher ſoll er klingen.

Er ſelbſt heiß' Chryſaliscus,
Und ſie heiß' Paſicompſa;
Kein Name ſei zu finden
Der würdiger für ſie ſei,
Der paſſender für ſie ſei.

Daß er heißt Chryſaliscus,
Daß ſie heißt Paſicompſa,
Das ſagen alle Götter,
Das kündet jede Göttin."

Verwundert über dieſe
Gar kühne Unternehmung
Cupidos, frag' ich: „Wie nun
Wenn wieder, wie's ja oft iſt,
Uns täuſchet jene Kunde?"

Non, inquit, iste fallit,
Sed veriora vero,
Me praemonente, narrat.

Certe meretur, inquam,
Hoc singulare factum
A Vate singulari
Ubique publicari,
Ubique praedicari.
Sed si meos lacertos
Examino staterae
Nutu severiori,
Huic impares labori
Videntur admoveri,
Exuberat voluntas,
Sed deficit facultas.

Venus renidet: et quid
Me ludis, inquit ultra?
Quin explica tabellas,
Poeticas tabellas,
Taubmannicas tabellas:
Quas heic habes tabellas:
Ego te praeibo verba;
Praeibo Verba Nupta,
Amoenitate prisca:
Ego vinnulas loquellas,

„Nein", ſpricht ſie, „dieſe täuſcht nicht."
Und wahrer noch als wahres
Erzählt ſie, da ich bat drum.

Gewiß verdienet, ſagt' ich,
Dies ſonderbare Treiben
Des ſonderlichen Dichters,
Daß jedermann es höre,
Daß jedermann es preiſe.
Doch wenn ich meine Kräfte
Voll Ernſtes jetzt betrachte
Und prüfe an der Wage,
Nicht ſcheinen ſolcher Arbeit
Gewachſen ſie zu ſein.
Das Wollen mangelt mir nicht,
Doch an dem Können fehlt es.

Es lächelt Venus: Warum
Sträubſt Du Dich, ſpricht ſie, ſo ſehr?
Wohlan, nimm 'raus Dein Büchlein,
Das dichtungsvolle Büchlein,
Das Taubmanniſche Büchlein,
Was Du hier haſt, das Büchlein.
Ich will Dir Worte ſagen,
Ich ſag' Dir Liebesworte,
Sie ſind von alter Schönheit.
Ich ſag' Dir liebe Wörtchen,

Et liberas Columbas,
Ego melleos lepores,
Et scitulos amores
Communicabo tecum.
His adde tu Columbas,
Complusculas Columbas,
Taubmannicas Columbas,
Poeticas Columbas,
Jocularias Columbas,
Dicaculos sonores,
Audaculos lepores:
Et Musicas Camoenas,
Et voculas amoenas:
Et quicquid est amorum;
Et quicquid est leporum,
Et quicquid est ubique
De more liberali;
Et quicquid est ubique
De lege nuptiali.
Ut eroget voluntas,
Quod derogat facultas.

Sic dixit, ipse risi,
Et, quid meas Columbas
Me poscis? Ida, dixi.
Et quid meos sonores,

Ich geb' Dir freie Tauben,
Ich ſag' Dir ſüße Scherze
Und feine Liebesworte.
Das alles ſollſt Du hören.
Dazu fügſt Du die Tauben.
Recht viele Tauben füge,
Die Taubmann liebt, die Tauben,
Die dichteriſchen Tauben,
Und voll von Scherz, die Tauben:
Und Klänge, die wohl klingen,
Und Scherze, die man gern hört.
Und ſingende Camoenen,
Und Laute voll von Anmut.
Und was noch ſonſt von Liebe,
Und was noch ſonſt von Scherzen,
Und was noch ſonſt, wo immer,
Von ungebundner Sitte,
Und was noch ſonſt, wo immer,
Von hochzeitlichem Brauche;
Daß Dir nun biet' der Wille
Was Dir verſagt das Können.

So ſprach ſie, doch ich lachte.
Was willſt Du meine Tauben
Von mir, ſo ſagt ich, Ida?
Was willſt Du meine Töne,

Et quid meos lepores,
Et quid meos amores,
Et quid meas Camoenas
Me poscis? Ida, dixi.

Dixi. Sed illa contra:
Quid hoc ineptiarum?
Quid abnuis, quod audes
Genii benignitate?
Verboque mox in ipso
Sic dictitare coepit:
Quos fata copularunt,
Et coniugale foedus,
Estote copulati,
Estote coniugati!
Ac porro deiuganti
Aeternitate nulla.

O Chrysalisce belle
O belle Chrysalisce,
Nunc conde Pasicompsam
In dexteram iugalem,
Nexumque brachialem.
O Pasicompsa bella,
O bella Pasicompsa,
Nunc conde Chrysaliscum

Was willſt Du meine Scherze,
Was willſt Du meine Liebe,
Was willſt Du meine Muſen
Von mir, ſo ſagt' ich, Ida?

So ſagt' ich. Jene aber:
Was ſoll die Narrenteidung?
Was ſcheuſt Du Dich zu wagen,
Begünſtigt von den Göttern?
Und bald begann ſie wörtlich
Mir zu diktieren alles:
Ihr die ein günſtig Schickſal,
Die Hymen hat gebunden,
Bleibt fernerhin vereinigt,
Bleibt fernerhin vermählet,
Und eine künft'ge Trennung
Lieg' außer allen Zeiten.

Schön biſt Du, Chryſaliscus,
O ſchöner Chryſaliscus
Nun führe Paſicompſa
In fröhliche Umarmung,
In eheliche Luſt ein.
Schön biſt Du Paſicompſa,
O ſchöne Paſicompſa,
Nun führe Chryſaliscus
Zu fröhlicher Umarmung,

In dexteram iugalem
Nexumque brachialem
Et mille basiorum,
Et mille suaviorum
Lucta ferociori
Vos inter excitate.
Mulcta licentiori
Vos inter erogate.

Aurate Chrysalisce,
Non aestimetur usquam
Incompta Pasicompsa!
O compta Pasicompsa,
Ne Chrysaliscus usquam
Non aestimetur auro!
Hunc corculum vocabis,
Te melculum vocabit:
Hunc flosculum vocabis,
Te gemmulam vocabit.

Nexu tenaciori,
Gestu procaciori,
Lusu tenelliori,
Festiviore ritu,
Iucundiore risu,
Haerescat, insolescat,
Vigescat et vegescat,
Succrescat et virescat
Corpusque mensque vestra.

Zu ehelichen Lüſten:
Und tauſende von Küſſen
Und tauſend noch viel ſüßre
Sucht jach Euch abzuringen
Im wilden Liebesſpiele.
Und um gelindre Strafe
Dann bittet Euch einander.

O goldner Chryſaliscus,
Schön bleibe Paſicompſa,
Lang daure ihre Schönheit!
O ſchöne Paſicompſa,
Stets ſei Dein Chryſaliscus
Als Gold ſelbſt allen teurer!
Du wirſt ihn „Herzchen“ rufen,
Er wird Dich „Goldkind“ nennen:
Du wirſt ihn „Schätzchen“ rufen,
Er wird Dich „Püppchen“ nennen.

In feſterer Umarmung,
In kühnerer Bewegung,
In zärtlich tollem Spiele,
In lieblicherer Weiſe,
Bei luſtigerem Lachen
Erhebe ſich und bleibe,
Blüh' weiter und gedeihe
Und mehre ſich und ſtärke
Der Körper und der Geiſt Euch.

Dic, Chrysalisce, dic dum:
Mea compta Pasicompsa,
Ocelle blandicelle
Puella virginella.
Venerilla pumililla,
Da te mihi, tuumque
Corpusculum venustum,
Pectusculum vetustum,
Femurculum tenellum,
Labellulumque bellum;
Eburneum labellum,
Argenteum labellum,
Corallinum labellum,
Sapphirinum labellum,
Beryllinum labellum,
Topazynum labellum,
Hyacinthinum labellum,
Smaragdinum labellum,
Labellulumque bellum.

Da, Pasicompsa, dextram
Teneram venustulamque
Mollem rotundulamque,
Roseamque candidamque
Auroque cariorem,
Gemmisque clariorem,
Lotoque dulciorem,

Nun ſprich doch, Chryſaliscus:
O ſchöne Paſicompſa
Mit Deinen Schmeicheläuglein,
O ſchönes, kleines Mädchen!
O kleines Aphroditchen,
So gieb Dich mir doch endlich
Nebſt Deinem ſchönen Leibchen,
Nebſt Deinen ſchönen Brüſtchen,
Und Deinen zarten Hüftchen,
Und Deinen ſchönen Lippchen,
Den elfenbeinern Lippchen,
Den Lippchen gleich dem Silber,
Den Lippchen gleich Korallen,
Den Lippchen gleich dem Saphir,
Den Lippchen gleich Beryllen,
Den Lippchen dem Topas gleich,
Den hyacinthnen Lippchen,
Den Lippchen wie Smaragden,
Den wundervollen Lippchen.

Reich' mir, o Paſicompſa,
Die zarte ſchöne Rechte,
Die rundliche und weiche,
Die roſige und weiße,
Die teurer mir als Gold iſt,
Und klarer als der Demant,
Und ſüßer als der Lotos,

Thymoque suaviorem,
Dextramque Chrysaliscam.

Da paetulos ocellos,
Da comptulos capillos,
Da lacteas papillas,
Da scitulos lacertos,
Plenosque mellis artus.

Ego do tibi vicissim,
Quodcunque dant amantes,
Virgunculae juventus,
Uxorculae maritus:
Animamque, cor et omneis
Lubentias, et omneis
Licentias, et omneis
Sermunculos, et omneis
Morsiunculas, et omneis
Pressiunculas, et omneis
Faventias, et omneis
Salacias, et omneis
Cupidines, et omneis
Facetias, et omneis
Anhelitus, et omneis
Susurrulos, et omneis
Cachinnulos, et omneis
Amiculos favores,
Mellitulos amores,
Violentulosque mores.

Und lieblicher denn Thymus,
Die Chryſalisc'ſche Rechte.

Gieb Deine lieben Äuglein,
Gieb Deine ſchönen Haare,
Gieb Deine runden Brüſtchen,
Gieb Deine ſchönen Arme,
All' Deine ſüßen Glieder.

Und ich, ich geb' Dir wieder
Was immer giebt die Liebe,
Der Jungfrau giebt der Jüngling,
Der Gatte ſeinem Weibchen.
Ich geb' Dir Herz und Seele
Und jegliches Vergnügen
Und, die Du willſt, die Freiheit,
Und alle ſüßen Worte
Und ſanfte Bitt' beim Küſſen,
Und zärtliche Umarmung
Und alle Gunſt die geb' ich,
Und alle Wolluſt geb' ich,
Und jeglicher Begierde
Sinnreizendes Geſchwätze,
Verſtohlenes Gekicher
Und üppiges Geflüſter,
Und ſchallendes Gelächter,
Und alle Gunſt der Buhlſchaft,
Und honigſüße Wonne
Und ungeſtüme Weiſe.

Age, Pasicompsa, dic me
Passerculum pusillum,
Tuumque Turturillum,
Quumque me Columbum
Beatulum Columbum;
Loquaculum Columbum,
Dicaculum Columbum,
Virunculum Columbum,
Tyrunculum Columbum,
Valentulum Columbum,
Novumque Chrysaliscum.

Age, Pasicompa, dic me
Quid, Chrxsalisce, dicam?
Paterculum? sed adde
Fraterculum. Quid inde
Anserculum? Sed adde
Cuniculum. Quid inde
Vulpeculam? Sed adde
Furunculam. Quid hoc est?
Furunculam vocabo?
Vocabis hercle! Quin et
Praedonculum vocabis,
Sed nempe basiorum,
Sed nempe suaviorum.

Et porro me vocabis —
Quid porro te vocabo?

Nun nenn' mich Paſicompſa:
Dein kleines Spatz'gen, nenn' mich
'Nen kleinen Turteltäubrich,
Und einen lieben Täubrich,
Den glückestrunknen Täubrich,
Den gar beredten Täubrich,
Den plauderhaften Täubrich,
Dein Männchen und Dein' Täubrich,
Und Deinen ſchwachen Täubrich,
Doch auch gar ſtarken Täubrich,
Den neuen Chryſaliscus.

Noch, Paſicompſa, nenn' mich
Wie denn? o Chryſaliscus,
Mein Väterchen? doch füg' zu
Mein Brüderchen. Und dann noch
Mein Gänslein? Ja, doch füg' zu
Kaninchen. Und wie dann noch?
Mein Füchschen? Ja, nur füg' zu
Mein Dieblein. Was ſoll das denn?
Ein' Dieb ſoll ich Dich nennen?
Gewiß das wirſt Du, ja ſelbſt
Ein Räuber werd' ich heißen,
Doch nur von ſüßen Küſſen,
Von wunderſüßen Küſſen.

Und dann wirſt Du mich nennen —
Wie werd' ich dann Dich nennen?

Apiculam? sed adde
Tyrunculam. Quid inde?
Tinnunculum? sed adde
Ranusculum. Quid inde?
Lepusculum? sed adde:
Quid ergo semper addam?
Nil, praeter illud unum?
Ut, quandocunque palpas,
Mihi voce delicata,
Manuque blandienti,
Addas subinde testeis,
Ac sanctulum sigillum
Ter mille basiorum,
Ter mille suaviorum.

Ego te meam vicissim
Vocabo Pasicompsam:
Ego te meam Columbam,
Beatulam Columbam,
Dicaculam Columbam,
Loquaculam Columbam,
Virgunculam Columbam,
Tyrunculam Columbam,
Mellitulam Columbam,
Valentulam Columbam,
Ego te meam medullam
Penitissimam medullam,
Ego te meam Dianam,

Mein Bienchen? Ja, doch füg' zu
Mein Hündchen. Und wie dann noch?
Mein Falke. Ja, doch füg' zu
Mein Fröschchen. Und wie dann noch?
Mein Häschen? Ja doch füg' zu —
Ach, jetzt mag ich nichts weiter,
Nichts außer dieſem einen,
Daß, wenn Du immer koſeſt
Mit liebereichen Worten
Und ſchmeichleriſchen Händen,
Noch dazu fügſt bisweilen
Als Zeugnis und als Siegel
Dreitauſend ſüße Küſſe,
Dreitauſend gar recht ſüße.

Und ich nenne Dich dann wieder,
Meine liebe Paſicompſa:
Ich nenne Dich mein Täubchen
Mein überglücklich Täubchen,
Mein witzeſprudelnd Täubchen,
Mein gar geſchwätzig Täubchen,
Mein jüngferliches Täubchen,
Mein liebes junges Täubchen,
Mein honigſüßes Täubchen,
Mein Herz werd' ich Dich nennen,
Mein allerliebſtes Herzchen,
Ich nenne Dich Diana,

Subinde marmorillam
Subinde mollicellam;
Subinde blandicellam,
Subinde melliformem,
Subinde mellimunem,
Subinde mellilinguem;
Bellam beatulamque,
Beatulamque bellam,
Appellitare pergam.

Ego te meam subinde
Materculam vocabo;
Ego te meam subinde
Sororculam vocabo;
Ego te meam subinde
Ciconculam vocabo;
Ego te meam subinde
Cuniculam vocabo;
Ego te meam subinde
Apiculam vocabo;
Ego te meam subinde
Palumbulam vocabo;
Ego te meam subinde
Caniculam vocabo
Ego te meam subinde
Vulpeculam vocabo;

Auch biſt mein Edelſtein Du,
Dann auch mein zartes Mädchen:
So fahr' ich fort zu nennen
Dich kleines Schmeichelkätzchen
Mit Deinen ſüßen Formen,
Mit Deinen ſüßen Händen,
Mit Deinem ſüßen Munde;
Dich ſchön und glücklich preis' ich,
Dich überglücklich preis' ich.

Und hinterher da werd' ich
Mein Mütterchen Dich nennen;
Und gleich darauf da werd' ich
Mein Schweſterchen Dich nennen,
Und hinterher da werd' ich
Dich meine Störchin nennen,
Und gleich darauf da werd' ich
Dich mein Kaninchen nennen;
Und gleich darauf da werde
Mein Bienchen ich Dich nennen
Und hinterher da werde
Mein Täubchen ich Dich nennen;
Und gleich darauf da werde
Mein Hündchen ich Dich nennen;
Und hinterher da werd' ich
Mein Füchschen ich Dich nennen;

Ego te meam subinde
Oviculam vocabo;
Ego te meam subinde
Nitedulam vocabo;
Ego te meam subinde
Lecticulam vocabo;
Ego te meam subinde
Muraenulam vocabo;
Ego te meas subinde
Cupedulas vocabo:
Ego musculum tenellum,
Ego rusculum novellum,
Bellatulamque bellam,
Bellamque Pasicompsam
Subinde te vocabo.

Hac pactione, curis
Nos mutuis amemur;
Hac factione, curis
Nos mutuis amemur:
Et spiritu trahaci,
Et halitu sequaci,
Et corculo voraci,
Et vocula salaci,
Et osculo rapaci,
Et lingula loquaci,

Und hinterher da werde
Mein Schäfchen ich Dich nennen;
Und gleich darnach da werde
Mein Mäuschen ich Dich nennen;
Und hinterher da werde
Mein Bettchen ich Dich nennen;
Und gleich darnach da werde
Mein Fischchen ich Dich nennen;
Und hinterher da werd' ich
Mein Zuckerzeug Dich nennen;
Und gleich darauf da werde
Mein kleines zartes Mäuschen,
Mein hübsches neues Gütchen,
Holdsel'ge Pasicompsa,
Und mehr noch ich Dich nennen.

Auf diese Weise können
Wir uns einander lieben,
Wenn so wir's treiben, können
Wir uns einander lieben:
Verführerischen Geistes
Und schier erstickten Atems,
Mit tief erregtem Herzen
Und brünstigem Gestöhne,
Mit gierig heißen Küssen
Und mit geschwätz'ger Zunge,

Et hirquulo minaci
Et crusculo procaci
Nos prosequamur una,
Nos diligamus una.

Horrumque porro fructus
Carpamus annuatim:
Prolem feraciorem,
Prolem beatiorem,
Prolemque dulciorem,
Prolempe cultiorem,
Prolemque masculinam,
Prolemque foemininam,
Tot utriusque sexus,
Quot orbis hic figuras,
Quot plumulas acanthis,
Quot voculas coturnix,
Quot flosculos rosetum
Quot ramulos frutetum,
Habetque procreatque:
Qui mensulis, ad instar
Olivulae, sedebunt.
Ad instar uvularum,
Et palmitum novorum
Per mutuum vigebunt,
Per mutuum virebunt:

Mitunter etwas ſchmollend
Und manchmal eigenſinnig:
So wollen wir uns ſtreiten,
So wollen wir uns lieben.

Die Früchte unſres Gartens
Wir jährlich dann genießen:
Bald einen ſtolzen Sprößling,
Und einen tücht'gen Sprößling,
Dann einen ſüßen Sprößling,
Und einen netten Sprößling,
Und Söhne wir dann zeugen,
Und Töchter wir dann zeugen,
So viel von jeder Gattung,
Als dieſe Welt hat Formen,
Als Federn hat der Stieglitz,
Als Töne hat die Wachtel,
Als Blüten hat die Roſe,
Als das Gebüſch hat Äſtchen,
Jetzt hat und noch hervorbringt.
Die werden dann an Tiſchchen
Gleich jungen Früchten ſitzen;
Gleich jungen friſchen Trauben
Und friſchgepflanzten Reben
Wetteifernd ſie dann wachſen,
Wetteifernd ſie dann blühen.

Pariterque cantitabunt
Vernaculam canorem:
Parituque saltitabunt
Feroculam choream:
Pariterque lusitabunt,
Pariterque basiabunt,
Pariterque suaviabunt
Pariterque vellicabunt,
Pariterque nos amabunt,
Pariterque nos vocabunt
Procace murmurillo
Loquace gutturillo,
Saltuque pumilillo.

Hic Ida conticebat —
Et Nuptias petebit.

Gleichmäßig ſie dann ſingen
Geſang voll Lenzesfreude;
Gleichmäßig ſie dann tanzen
Den ungeſtümen Reigen,
Gleichmäßig ſie dann ſpielen,
Gleichmäßig ſie dann küſſen,
Gleichmäßig Scherz ſie treiben,
Gleichmäßig ſie ſich raufen,
Gleichmäßig ſie uns lieben,
Gleichmäßig ſie uns rufen
In luſtigem Geplauder,
In murmelndem Geſchwätze,
Und ſpringen wie Kobolde.

Dazu ſchwieg Ida ſtille —
Doch bat ſie um die Hochzeit.

31.

Auf die Hochzeit des Dichters Andreas Schilling.

Quid uxoris habes, habebis? inquam:
Nam nondum tibi coniugata plane est,
Neque uxoris opus adhuc patravit.
Ut narrant mihi litterae: Maria est.
At scin quale genus Maria? dicam:
Amarum genus est: amaritudo est:
Amarum mare nuncupant Ebraei.
Jam scis, me monitore, quid puellae
Sis uxorem habiturus. An secunda
Vin' dicam repetitione? dicam:
Amarum genus est, amaritudo est:
Amarum mare nuncupant Ebraei.

Andrea, tibi rem fatebor ipsam:
Me certe miseret tuae puellae;
Immo non miseret tuae puellae;
Sed tui miseret, viri puellae,

31.

Wie iſt wohl Deine Frau?
Wie wird ſie ſein? ſo will ich beſſer fragen,
Denn wirklich angetraut iſt ſie noch nicht Dir,
Noch hat ſie nicht erfüllt was Pflicht der Frau iſt.
Maria heißt ſie, ich erfuhr aus Briefen es.
Doch welcher Art von Frauen, glaubſt Du, ſind Marien?
Ich will Dir's ſagen: eine bittre Art, voll Herbe:
Ein bittres Meer, ſo nennen es die Juden.
Nun weißt Du jetzt, durch mich, was für ein Mädchen
Als Gattin Du heimführeſt, oder willſt Du
Zum zweiten Mal es hören? ſagen will ich's
Nochmals: 's iſt eine bittre Art, voll Herbe:
Ein bittres Meer, ſo nennen es die Juden.

Geſtehn will ich Dir's nur, Andreas,
Mich jammert Deines Mädchens;
Doch nein, nicht Deines Mädchens jammert mich,
Nur Deiner ſelbſt, des Mädchens Gatten.

Hei quantis tibi salsilago grumis
Tota saepius exedenda nocte est!
Te certe miseror tuamque sortem,
Et magis miserarer, expeditum
Ni morbo medicamen invenirem.

Spem ergo abiicias, caveto: Sunt qui
Hanc possunt medicare pravitatem.
Quin idem quoque me docebat olim
E Cypro veterator, at vetabat
Hoc mysterion explicare vulgo.
Tu si clam poteris habere solus
Cum sola, brevibus notabo verbis.
At circumspice, ne qua corycaei
Furentur tibi verba: deferantque
Nomen ad Veneris tribunal, et me
Arcessat levitatis, ac trecentis
Convictum sibi vindicent Columbis,
Aureis arrige: iam profabor, audis?
Prima nocte vel altera sub unum
Tori quando venitis in volucrum;
Tunc. Sed est, nimis et nimis timesco,
Ne quis insidiosus adsit anceps.
Non ausim dare literis profecto
Haec mysteria. Seminabo coram
In aureis tibi cuncta singulatim.

Weh, in welch' großen Mengen wirst des salz'gen Wassers Du
Jedwede Nacht des öftern Dich entleeren!
Gewiß, Du dauerst mich, es dauert mich Dein Schicksal,
Und mehr noch thäts mir leid, hätt' ich bereits nicht
Ein sichres Mittel gegen diese Krankheit aufgefunden.

Laß also sein unnützes Bangen: merke auf.
Wohl giebt es Leute, die solch' Übel heilen können.
Auch mich hat's selbst in frührer Zeit gelehret
Ein schlauer Cyprer, doch verbot er mir
Zu offenbaren dies Geheimnis jedem Menschen.
Wenn Du bei Dir allein es heimlich kannst bewahren
Mit Deiner Frau, so will ich Dir's in kurzem sagen;
Doch sieh Dich um, daß nirgend hier im Umkreis
Sich Worte Dir entstehlen, die geraden Weges
Vor den Thron der Venus meinen Namen brächten,
Und forderten ein Speiseopfer von dreihundert Tauben.
Doch jetzt merk' auf, ich will Dir's sagen, hörst Du?
Wenn in der ersten oder zweiten Nacht gemeinsam
Bei Zeiten Ihr bestiegen Euer Ehbett,
Dann wirst — doch immer fürchte ich und immer,
Daß wohlversteckt jemand uns hören könne.
Nicht wagen möcht' ich zu vertraun dem Blatte
Solch tief Geheimnis; ganz alleine will ich's
Ins Ohr Dir sagen, jedes Wörtchen einzeln.

Tu pro tempore cogitabis ipse,
Quid secum fieri velit puella,
Et forsan medicamen ipsa novit,
Quo dulcor queat intus excitari.

Si ter aut quater experiris, et non
Edulcatur amaritudo: fac me,
Qua potes brevitate, certiorem:
Tale pharmacon hercle, temperabo,
Quo funestus amator eliquetur,
Qui tibi penitus tuae medullas
Tam potenter amaricat Mariae,
Ut dulcedine possit insitiva
Vel mellis superare dulcitatem,
Immo saccharis: immo quidquid usquam est
Melle et sacchro dulcius, vel ipsa
Si quid ambrosia: vel illa quidquid
Coeli regia faustitasque terrae
Hac dulcedine dulcius recondunt.

Schon vor der Zeit wirſt ſelbſt Du denken dran,
Was mit ſich machen laſſen will Dein Mädchen.
Sie ſelbſt wird auch vielleicht das Mittel kennen,
Durch welches ſüße Luſt zumeiſt erregt wird.

Und haſt Du drei bis viermal dies verſucht,
Wenn nicht zu Süßigkeit geworden dann die Herbe,
So laß ſo ſchnell als möglich mich es wiſſen.
Ein ſolches Mittel wahrlich will ich miſchen,
Daß gleich geneſen ſoll der kranke Buhle,
Der bis ins Mark hinein mit allen Kräften
Verbittert Deiner Gattin Sinne gänzlich.
Voll Süßigkeit ſoll'n ihre Sinne werden,
Die nicht nachſteht der Süßigkeit des Honigs,
Auch nicht des Zuckers und was ſonſt noch immer
Als Honig oder Zucker ſüßer ſein mag,
Ja, als Ambroſia ſelbſt, als Alles was nur
Des Himmels Reichtum und der Erde Segen,
Als dieſe Süße ſüßeres hervorbringt.

32.

Auf Andreas Ambergers Hochzeit.

Nuper, nescio quo die locove,
Dixisti: Lepidum esse me poetam.
Hoc cum nuntia fama retulisset,
Credebam tibi. Nam quis omen in se
Tanti nominis aestimare nollet?
An certum tamen esset hoc, probandum
Periclo ratus evidentiori
(Scis tu, credo, quis iste sit caballus:
Vinum dicitur, immo vero vinum est)
Vix annos satis attigi sedendo,
Quum sessoris abhorret imperiti
Sucursus solito insolentiores:
Hinnit, calcitrat, ac humi labantem
Adfligit, vehementiore pulsu.

Hinc nostri prior indoles cerebri
Contraxit vitium, negatque iustas
Dati muneris expedire parteis.
Quod si non ita contigisset, a me
Centum versiculos habere posses,
Queis novos hymeneios ad aram
Pulchra conditione ductitassem.
Dixissem, Catharina vive, at annos
Si vis vivere, vive nuptialeis

32.

Vor kurzem, wann und wo es war, das weiß ich nicht.
Haſt Du geſagt, ich ſei ein Dichter voll von Witz.
Nun, da es mir geſchwätzig Fama hinterbracht,
Glaub' ich es Dir; wer anders wird wohl ſolch ein Lob,
Solch einen Ruhm leichtfertig weiſen von ſich ab?
Ob auch gewiß das wirklich ſei, beſchloß ich nun
Zu prüfen in Gefahr, die's deutlich zeige mir.
(Du weißt ja, wer mein Dichtergaul gewöhnlich iſt,
Genannt wird Wein er; ja, der Wein nur iſt's und bleibt's.)
Noch iſt's ja lang nicht her, ſeitdem ich ihn beſtieg,
Daß er vom unerfahrnen Reiter ſich nicht läßt
Antreiben mehr als mit dem Sporn, den er gewohnt.
Er wiehert und er ſchlägt, und wenn der Reiter ſchwankt,
Zum Boden wirft er ihn mit heft'gem Stoße ab.

Daher hat auch Gewohnheit meiner frühern Kunſt
Der Fehler viele angenommen und ſie will
Nicht mehr erfüllen, was in ihren Kräften ſteht.
Wenn das nicht ſo zufällig wäre, könnteſt Du
Von mir aufweiſen mehr als hundert Verſe noch,
Und neue Hochzeitslieder wären weiter dann
In ſchöner Reihe auf die anderen gefolgt.
Daß lange Jahre Katharina leben mög'
Hätt' ich ein Lied gebeten, doch nur ſolche Jahr',
Von denen jedes ſollte ſein ein Hochzeitsjahr.

Atque ut vivere te sciamus istos,
Fac numismata Nuptialis Aerae
Exstent publica, cusa seu mariti
Sint imagine, seu tuae maritae.

Dixissem quoque, sitis inchoato
Felices in amoris igne: nil sit
Vel compactius arctiusve vestris
Usquam cordibus: Optimasque vobis
Deus perpetuet beatitates,
Dixissem quoque plura plurimorum,
Ambergi, serie Phalaeciorum,
Ni me casos hic obruisset, et ni
Tu pridem (minus hercle cogitate!)
Dixisses, Lepidum esse ma poetam.

Pro centum ergo Phalaeciis, amice,
Quadraginta habeas duosque.[1]) Summa
Te mulcto reliqua. Proin caveto,
Me posthac Lepidum voces Poetam.

---

[1]) Wie der Leser sieht hat Taubmann sich um einen Vers verrechnet.

Und daß wir wiſſen, daß Du ſie auch wirklich liebſt,
Laß Münzen prägen auf die hochzeitliche Zeit,
Daß öffentlich man's ſeh'; geprägt ſei drauf das Bild
Entweder Deiner Gattin oder Deines ſelbſt.

Ich hätte dann auch noch geſagt: ſtets glücklich bleibt
Im Feuer Eurer Lieb' wie Ihr es anfangs war't;
Nichts möge ſein verbundner und nichts feſter je
Als Euer beider Herz, und immer ſchenk Euch Gott
Des Glückes Fülle Euer ganzes Leben durch.
Gar vieles hätt' geſagt ich noch, zu viel vielleicht,
Mein Freund Andreas, in der Jamben langen Reih',
Wenn mich nicht jener Fall zum Sturz gebracht und Du
Nicht früher (jetzt wirſt Du's wohl minder denken, wie?)
Hätteſt geſagt, ich ſei ein Dichter voll von Witz.

Statt hundert Jambenverſe alſo, lieber Freund,
Bekommſt Du vierzig nur und zwei; was fehlt der Zahl
Das rechne Dir zur Strafe; hüte ferner Dich
Nochmals zu nennen mich: 'nen Dichter voll von Witz!

33.

An Johann Speckner.

Passer blandule, blandicelle passer,
Festivissime ludio Catulli,
Indulge mihi plusculos Phaleucos,
Quot decere pulas meas Columbas,
Et hunc; cui faciemus, Hymenillum,
Sic circumsiliens modo huc, modo illuc
Ad solam dominam usque et usque pippes.

Dictum, actum. Ite novitii mariti,
Vericordia qua Venus praeibit.
Curari quod amat, quod expediri
Praeses incluta procreationis,
Curatum dare nunc et expeditum.
In nervum ruitote brachialem:
In luctam properate nuptialem.
Haec, Specnere, tua est arena. Certes.
Stultum est et sine laude, quando signum
Pugne acceperis, ire ventilatum.
Quin si pancratiasta vis haberi,
Decutoria ad arma prosilito.

Quum silex calybem fatigat, ignis
Stricturae exsiliunt. Et aestimemus,

33.

Gar ſchmeichleriſcher Sperling, Schmeichelſpatz
Du drollig-ſchönſter Spieler des Catull,
Mir ſchenke etwas viel vom Phaleucos,
So viel Du glaubſt, daß meine Tauben ziert
Und Hymen, dem wir opfern nach Gebühr,
Bald hier bald dorthin hüpfend rings herum
Zur Herrin erſt allein und dann zur Schar.

Geſagt, gethan. Als Neuvermählte geht
Mit Sittſamkeit, wie Venus ſie gewährt.
Das, was gepflegt und ausgeführt wird, liebt,
Und, was durch Sorgfalt ward, jetzt zu verleih'n,
Der Schöpfung weitberühmte Schützerin.
Mit Eifer ſtürzt euch in der Arme Kraft:
Zum ehelichen Ringen eilet ſchnell.
Da, Speckner, iſt Dein Tummelplatz. Zum Kampf!
Denn thöricht iſt's und ehrlos, wenn man nimmt
Des Kampfes Zeichen, in die Luft zu hau'n.
Fürwahr, wenn Du ein Doppelringer biſt,
Dann ſpringe ich zur Abwehrwaffe fort.

Stets, wenn der Kieſelſtein den Stahl berührt,
So ſpringt das erſt gebannte Feuer vor.

Commissos in agone vos pusillas
Non procudere posse Barbarillas?

Vide, ut te tua Barbarilla limis
Strictum verbere hirquulis! Ut arteis
Has desideret aestuante voto!
Vide, ut verbula mansa murmurillet
Adfectu tacito! Velit profari,
Ni linguam (ecce!) rubore purpuranti
Supplantet pudor, enecetque vocem.

Sed scis (scire potes) vel hac tacente,
Si qua guttula, si qua gutticella
De mille illius illici, quod unquam
Distilavit ab ore succulento,
Tuis insinuaverit medullis.

Ite, quod vigiles Amoris ignes
Vi pellace vocant: et invidendae
Lucro apponite flosculos iuventae:
Quae si vos semel acta praeterivit,
Nunquam in prociduos redibit annos.

Crepent oscula. Sed quid osculorum
Inculco toties refectiones?
Ipsum me moror; immo vos: inepte
Quando praelia basiationum.

Zu glauben wär's, daß ihr im Kampf vereint
Die kleinen Mägdlein nicht entfeſſeln könnt?

Sieh zu, daß Dich die Dir Beſtimmte ſieht
Geſtreift von Glut den Böckchen gleich! Daß ſie
Die Eigenſchaft im Eheleben wünſcht!
Sieh zu, daß ſie ſtets milde Wörtlein ſummt
Mit friedlichem Gemüt! Sie ſpräche wohl,
Wenn nicht (merk Dir's) die Scham die Zunge hielt'
In Purpurröte und der Stimme Klang.

Indes, Du weißt's, (Du kannſt es wiſſen) ſelbſt
Wenn jene ſchweigt, wenn nur der kleinſte Teil
Der Tauſend ihrer Reize, welche je
Herniederſtrömten von dem ſüßen Mund,
Dein ganzes Mark und Bein durchdrungen hat.

Geht los, wenn Amors wachſam Feuer ruft
Mit feſſelnder Gewalt, und fügt den Kern
Beneidenswerter Jugend zum Gewinn:
Hat einmal das Geſchick euch ſo berührt,
Dann kehrt es nie dereinſt zu euch zurück.

Die Küſſe müſſen ſchallen. Jeder Kuß
Erquickt auch jedesmal das Herz, nicht wahr?
So hindre ich mich ſelbſt, nein, ihn vielmehr,
Wenn nicht zu rechter Zeit der Kuß erfolgt.

Et certamina suaviationum,
Atque illas quoque morsiuncularum,
Atque illas quoque pressiuncularum,
Quas Amor parat expeditiones,
Edocere laboro, sus Minervam,
Haec praeludia sunt mera et cavilli:
Quae sunt primo aditu gerenda vobis:
Immo gesta sat antea feraci
Proventu reor. Illud, illud, inquam,
Patrandum est facinus virile vobis:
Quod summis adytis iubet patrati
Nuptorum Venus alma copulatrix.
Prodam, vultis? et hercle prodidissem,
Si possem numeris mei Phaleuci,
Aut saltim numeros Talassionis,
Verbis dicere non Talassionis.

At tu, suspita Juno, die, paratos
Maturent thalamus: dies abivit,
Tu virgo exsue virginale sertum;
Consortique novo resolve Zonam:
Sic matri dare populos novellos.
Sic avo dare musteos nepotes,
Sic vobis sobolem potestis. Et sic
Explicatum etiam est, quod explicari
Indultis mihi debuit Phaleucis.

Der Küſſe Kämpfe und des Beißens Kunſt
Und Züge zum Umarmen, Amors Werk,
Bemüh' ich mich zu lehren jetzt genau,
Empor mich ſchwingend zu Minervas Haus.
Nicht ſchadet ſolch ein Vorſpiel, Scherze ſind's:
Beim Kennenlernen iſt das wohl erlaubt.
Ich glaube feſt, es ſchlug zu Gunſten aus.
Zumeiſt ein ſolches Spiel. Und dieſe That
Iſt eure Pflicht und männlich, ſage ich.
Im Allerheiligſten gebietet ſie
Die holde Venus, die Verbinderin,
Dem Prieſter. Auszuplaudern drängt ihr mich?
Gethan hätt' ich's, fürwahr, wenns möglich wär'
Mit Verſen meines Phaleucus als auch
Mit Talaſſios nicht hochzeitlichem Sang.

Du aber, Juno, ſeufzteſt einſtmals auch,
Das Ehgemach doch ſchneller zu beziehn;
Die Friſt verſtrich, den Brautkranz flechte Dir,
O Jungfrau, leg' den Gürtel wieder ab
Dem neuen Ehgemahl: ſo könnt ihr dann
Der Mutter junge Völker, Großpapa
So friſche Enkel, ſo euch Kinder ziehn.
Und ſo iſt es auch klar, was durch die Gunſt
Des Phaleucos zu wiſſen ich gewünſcht.

34.

Auf Johann Steinigers Hochzeit.

Steinigere, quid audio? Puellam,
Vacisco genitore procreatam,
Abstulisse tibi cor et Sequestro
Per has deposuisse septimanas
In sinum Veneris: Cupidinemque
Custodem statuisse. Si (quod e re
Narrat ipsa Fides; fidemque certis
Fecit indiciis sat usque) verum est,
Et velo namque tuum est in igne ferrum,

Hoc dum judicium calet, tuam fac
Hanc litem ocius: Ampliare noli.
Nec diffunde diem, hocce foemininum
Saepe a iudicio forum refrixit,
Si Venus rea comperendinata est.

Aut cor restituat puella raptum,
Aut cordis dominum protervitate
Furetur simili, parique secum
In sinum Veneris modo reponat:
Si coget dare tertium, peristi.

34.

O Steiniger, was höre ich? Ein Mädchen,
Ein Kind von edler Herkunft, habe plötzlich
Dein Herz geraubt und mit Sequeſters Hilfe
In dieſen Wochen hingelegt zum Schutze
In Venus' Schoß, dabeigeſtellt Cupido,
Der Venus Sohn, und Cuſtos, den Behüter.
Wenn das (was ſelbſt erzählt als Wahrheit Fides,
Die ſtets durch ſichre Zeichen Glauben weckte)
An dem iſt, und ein gutes Schwert denn wirklich
In deiner Scheide ſteckt, ſo mach' doch, während
In vollem Eifer der Gerichtshof tagt, den
Prozeß ſchnell ab: nicht ſchiebe auf, auch laß nicht
Vertagen den Termin, weil oft die Richter
Beim Prozeſſieren müde wurden, thu's nicht,
Iſt Venus angeklagt und vorgeladen.

Es muß das Mädchen das geraubte Herz Dir
Zurück entweder geben oder ſtehlen
Den Herrn des Herzens auch in gleicher Bosheit,
Und gleichfalls ihn mit ſich in Venus Schoß ziehen.
Verlangt ſie dann ein Drittes, iſt ſie Sieger.

35.

Gegengruss an Johannes Caselius.

Transmittis mihi litteris amicam
E tua modo Julia salutem.
Nonne par pare censeam relatum,
Si missam mihi litteris salutem
Aequa lege remisero? Caseli.

36.

Auf den Namen Barbara.

Scire voles, nostrae fruticent quo germine malae,
Queique marem mulier dignoscat? reiice caudam.
Reiectae caudae praepone extrema priorum
Est ubi sacrifices: vel ara mihi rusticus agrum;
Totius tria prima vide, stat filius Ebro:
Inverte haec, poteris Germano prodere corvum.
Tolle caput, ventrique suum distringe tumorem,
Rara avis exibit, quam nolo dicere, quando
Junius id fecit. Jam tandem collige totum,
Barbara fit, qualem Specneri cernis in ulnis.

35.

Aus dem mir überſandten Brief vernahm ich
Zuerſt von Deiner Julie Freundesgrüße.
Da ſollte ich doch meinen, Gleiches wäre
Mit Gleichem gutzumachen, wenn ich den mir
Im Briefe überſandten Gruß mit gleicher
Bedingung Dir vermittelt hab', Caſelius!

36.

Wünſchſt Du zu kennen die Früchte, die unſeren Backen entſproſſen,
Und an denen das Weib ein männliches Weſen erkennet?
Schneide das Ende nur ab. Und den abgeſchnittenen Lettern
Setze die äußerſte vor, ſo iſt es ein Ding, wo man opfert:
Beiſpielsweiſe der Landmann. Sieh die drei erſten des Ganzen,
Ebros Sohn kennſt Du dann. Verraten kannſt Du den Deutſchen,
Wendeſt Du jene herum, den Namen des Raben. Die erſte
Tilge ſodann und durchſtreiche die lange im Innern, ein ſeltner
Vogel erſcheint ſo, ich will ihn nicht nennen, weil Junius einſtmals
Dieſes gethan hat. Sammle das Ganze nun endlich, ſo bildet
Barbara ſich, ein Mädchen, in Speckners Armen zu ſchauen.

37.

An Wolfgang Chytraeus.

Rorescens Italae melligo, Chytraee, Minervae
  Atque amor atque fides cordis adulta mei:
Tam subita Cungunda suis te cepit ocellis,
  Gratia virginei Cronachis illa chori?
Quid tu, nocturnas si postulet atque diurnas
  Italis hinc parteis, Cronachis inde suas?
Nempe rota figuli mihi eris versutior, apte
  Quum tua res parteis vertet utrique suas.
Spero tamen. Sed habeto novum, quod in aure sepultum
  Occule: Taubmannum par quoque versat amor:
Et Venus et Musae iuveni famulantur amori:
  Ac venit in curas nil nisi tale meas;
Uror: et exsuccis arent praecordia fibris,
  Ob desiderii flammea vota mei,
Haec me sollicitant, et quod tu nunc facis; a me,
  Quis scit, an hoc verno sidere fiat idem?
Sit tibi mitis hymen, Cungunda. Chytraee: quod audis,
  In cunis faciat res figulina ratum.

37.

Dir, Minervens einſt unreifem Sproß, auf römiſchen Boden
Sind in der Bruſt jetzt erſtarkt Liebe, Chyträus, und Treu.
Cronachis Tochter Cungunde, der Jungfrauen zierende Anmut,
Hat Dich ſo plötzlich entzückt durch ihren feſſelnden Blick?
Was thuſt Du, wenn die Italerin bei Nacht und bei Tage
Hier ihren Anteil verlangt, Cronachis ſeinen von dort?
Wahrlich gewandter erſcheinſt Du mir dann als das Rad eines Töpfers,
Wenn Dein Handeln geſchickt jedem das Seine erteilt.
Trotzdem hoffe ich. Doch im Vertraun noch vernimm denn das Neuſte:
Denk' Dir, die Liebe umfängt Taubmann mit gleicher Gewalt:
Venus ſowohl als die Muſen ſind dienſtbar der keimenden Liebe.
Aber es macht mir doch nichts ſo viel Sorge als dies;
Feuer verzehrt mich; mein Herz iſt verdorrt durch die heißen Gefühle,
Immerfort nagen an mir brennende Wünſche der Bruſt,
Dieſe beläſtigen mich, ſo wie jetzt Deine Hochzeit: vielleicht wohl
Könnte dasſelbe ich thun künftigen Frühling, wer weiß!
Hymen ſei milde mit dir, Cungunde — Chyträus!
Was Du vernimmſt, in dem Bett mache als Bildner es wahr.

38.

Jungfrauen-Rezept.

Recipe Juris utriusque Candidatum,
N J.

Carnis puellae selectae
bonis moribus et
honestis parentibus, lib. 100.

Domum honestam,
Hoctum irriguum et apricum,
Pecuniarum quantum satis. Fiant
Nuptiae per triduum: quibus peractis

Rec. Sponsum cum sponsa, fiat mixtura,
Jaceant per noctem unam et plures,
Usque ad Generationem partis tertiae.

38.

Erobre beider Rechte Kandidaten, U. J.
Die Gottheit wähle sich dazu die Mädchen,
Die reich an guten Sitten sind und stammen
Von ehrenwerten Eltern, die besitzen
Ein schönes Haus und einen sonn'gen Garten,
Mit Wasser gut versehn, die Mädchen, welche
Genug Vermögen haben. Dann vollziehe
Die Hochzeit man: drei Tage muß sie dauern:

Ist diese abgethan:

Geschehn das Angelobte mit der Braut, im Ehebette
Soll schlafen nun das Pärchen viele Nächte,
Bis daß die Enkel Hochzeit halten können.

39.

Eine

lustige Begebenheit von einem bösen Weibe.

Nach dem Italienischen.

Innuptus vates ego. Nuptis parcere verbis
Me decet: arcanos nec penetrare toros,
Res cum convivis mihi. Pulchra facetia noti
Nominis his elegis est repetenda meis.
Laetitiam gaudere et enim comiter, aequum est:
Spargere laetitiae semina grata, meum est.

Foemina erat, Scabies animi germana Mariti:
Lites litigiis pendere docta novis,
Semper alens votis contraria vota mariti:
Votum huic, quam voto cedere, malle mori.

39.

Ich bin ein lediger Dichter. Vermählte mit Worten zu ſchonen,
Schickt ſich für mich; und auch nicht paßt es ſich ferner, daß ich
Ehegemächer betrete mit Leſern. Ein hübſcher bekannter
Scherz wird von mir wiederholt im elegiſchen Sang.
Luſt an der Freude zu haben und zwar in der heiterſten Laune,
Billig iſt das: meine Pflicht, Heiterkeit reichlich zu ſä'n.

Einſt war ein Weib, deſſen Liebe zum Gatten war thatſächlich grauſam,
Streit und Gezänk war die Kunſt, die ſie mit Eifer betrieb,
Immer vermehrend die widrigen Wünſche des Mannes durch ihre:
Lieber den Tod wollte ſie, als einen Wunſch ihm vollziehn.

Haec ubi vecordes miscet cum coniuge rixas
Factura haud ullas voce procace moras:
Os dolat huic alapa; sed non domat, acrius illi
Saevitiam linguae sanguis et ira movent.
Jamque virum belle tactum rata, clamitat: Exi
Exi, inquam, nostra, vir pedicose, domo!
Vir? Pedicosus ego? mulier, tibi dico, recanta:
Nisi caput a colaphis tuber habere voles.
Illa, recantandum mihi sit, pedicose? veruto
Numquam impetrari, vir pedicose, potest.
Quin impetrabo, vir ait: fustemque patronum
Suppetias pugno flagitat ire suo.
Ut ferit, ut quaerit: Num sum pedicosus? et hem, hem,
Tax tax ingeminans, num pedicosus ego?
Obtinet antiquum mulier, neque dicere quicquam
Maluit, atque illud: tu pedicosus homo es.
Ille dolum calido quam mox excogitat astu;
Funeque contorto corpus inerme ligat:
Et trahit ad puteum, sua qua fastigia celso
Despectu lucem surripiunt oculis:
Atque huc perpetua restis compage procacem
Demergens rogitat: Num pedicosus ego?

Jedesmal wenn ſie beginnt das verrückte Gezänk mit dem Gatten,
Hört ſie auch nicht wieder auf frech mit Geſchwätz ihn zu ſchmähen.
Endlich verſetzt er ihr eins ins Geſicht; doch nicht mäßigt ſie dieſes,
Schärfer erregen die Wut kochend der Zorn und das Blut.
Meinend nunmehr, ſie behandle den Mann noch zu zärtlich, ſo ſchreit ſie:
'Raus, ſage ich, aus dem Haus, 'raus mit Dir lauſigen Kerl!
Das iſt zu arg! Voller Läuſe? O Weib, widerrufe das, hörſt Du?
Willſt Du nicht haben den Kopf dick von den Schlägen der Fauſt!
Jene jedoch: Widerrufen ſoll ich, Du Kerl, voller Läuſe?
Niemals, ſelbſt mit einem Spieß, Lauſekerl, wird das erreicht!
Wahrlich, ich will es erreichen, entgegnet er: und einen Knüppel
Fordert er in ſeiner Fauſt Gnade von ihm zu erflehn.
Schlagend befragt er ſie: Bin ich voll Läuſe? Und, hm, bei der Frage
Klatſch! bei dem Hieb wiederholt: bin ich ein lauſiger Kerl?
Doch es behauptet das Weib das Geſagte, denn lieber in Wahrheit
Sagte ſie nichts als das Wort: Du biſt ein lauſiger Menſch!
Jener erdenkt eine Liſt in dem feurig erregten Gemüte;
Bindet zuſammen ein Tau, dies um die wehrloſe Frau,

Es pedicosus, ait. Mergens hanc altius, ecquid
Sum pedicosus? ait: Es pedicosus, ait.
Jamque ratus solitos inhiberi posse latratus.
Si foret obstructus spiritus inter aquas,
Nugae! vox defit: digiti pro voce loquaces
Obliciunt nota crimina nota viro.
Namque, ubi destituunt animae sua verba meatus,
Exserit e summo brachia lenta caso:
Ac utriusque manus, conserto pollicis ungui,
Atterit absenteis iam moritura Pedes.
Cumque habeat nullos, nullos tamen atterit illos:
Atque viro gestu hoc exprobat usque Pedes.
Hanc ubi vir sentit (qua vi, qua fraude laboret)
Nil profecturis terrificare minis,
Extrahit. Illa parum ne sit sibi foemina, cunctas
Vindictae facies excoquit ingenio.
At quia vis penitus muliebreis deserit arteis;
Quorsum, ait, invisas sector in orbe moras?
Quin mihi vel fauces elido vimine, et Uvam, aut
Longam ex me facio pendula litterulam?
Aut aliqua vitam hanc secludo corpore? Dixit:
Et Tiberis subita praecipitatur aqua:

Zieht sie dann zu einem Brunnen, der mit seiner äußersten Spitze
Neidisch den Augen das Licht tief auf dem Grunde entzieht.
Da nun, an dem durch Verknüpfung unendlich verlängertem Seile
Senkt er die Freche hinab, fragend von neuem wie erst.
Ja, in der That, voller Läuse, erwidert sie! Er aber taucht sie
Tiefer und fragt wiederholt. Sie blieb immer dabei.
Fürchtend aber, sie könne von frischem das Bellen beginnen,
Denkt er: ich nehm ihr den Geist, unter das Wasser getaucht!
Possen! die Stimme nur fehlt, doch die Finger an Stelle der Stimme
Richten geschwätzig wie erst Anklagen gegen den Mann.
Denn als die Luftröhre unfähig war, noch der Stimme zu dienen,
Streckte die Arme die Frau trotzig zum Himmel empor,
Und mit den Nägeln der Daumen zerknackt sie noch Läuse,
Während die Hände bereits fühlen den nahenden Tod.
Wenn sie auch wirklich nicht Läuse zerknackte, so klang es doch ähnlich,
Jedesmal warf sie dem Mann vor die vermeintliche Laus.
Als nun der Gatte bemerkt (wie sie schwebt in der Not und im Unglück),
Daß ihr sein Drohen auch nicht Schrecken und Reue erweckt
Zieht er sie 'raus. Doch gleichwohl bedenkt sie nicht, daß sie ein Weib ist,
Rache der gräßlichsten Art sinnt sie im Herzen sich aus.

Ut vir rescivit, Tiberis petit ocius oram:
Pergit et adversa fluminis ire via.
Hoc quidam admirans, quid, ait, contrarius instas?
Foemina in adversis ecqua natabit aquis?
Immo, inquit: Viveus erat haec contraria cunctis:
Mortua cum reliquis cur iter iret idem?

Weil aber gänzlich die Kraft ihre weibiſchen Ränke im Stich läßt,
Weshalb durchleb' ich, ſpricht ſie, kläglich die Friſt in der Welt?
Soll ich das Maul mit der Rute zerſchlagen, nein, ſoll ich zum Weinſtock
Machen mich armes Geſchöpf oder zum klagenden Briefe?
Oder doch irgendwie trennen das Leben vom Körper? So ſpricht ſie;
Gleich darauf ſtürzt ſie ſich auch ſchnell in den Tiber hinab.
Als ihr Geſpons das erfuhr, lief er ſchnell an das Ufer des Fluſſes,
Eilte der Strömung entlang, eilte die Strömung hinan.
Solches bewunderte einer und fragte, was läufſt Du ſtromaufwärts?
Soll denn wohl hier Deine Frau ſchwimmen die Wellen hinan?
Ja! ſagt er: Lebend war ſie einem jeglichen Menſchen entgegen,
Soll ſie denſelbigen Weg, tot, mit den andern nun gehn?

40.

Parodien des Horaz.

a.

Heic animis audax; heic murus aheneus esto,
Non timuisse virum, nullo pallescere poclo.

Sed me forte jubes audire, quod obiiciunt num:
Tu nihil invito potes comedasve palato: et,
Invitum qui potat, idem facit exsiccanti:
Si, quantum cuperem, possem quoque: sed neque magnum
Craterem venter recipit meus; omnia parva.

Esto: verum audi: Multum condiscitur usu.
Nemo adeo siccus, qui non humescere possit,
Si modo potanti patientia commodet ora.
Nucturnum potate merum, potate diurnum:
Occupet ignavum scabies. Sic postmodo demum
Vobis notitiam, vobis dabit ore rotundo
Evacuare merum Bacchus. Sic denique vere
Pocula pota placent, deciesque epota placebunt.

40.

a.

Der hat ein mutiges Herz und gleicht einer ehernen Mauer,
Welcher vor Niemand ſich ſcheut und vor keinem Becher erbleichet.

Aber vielleicht ſoll ich hören den Einwand der heutigen Menſchen:
Iß und trinke Du nichts, ſobald Dein Gaumen nicht Luſt hat,
Der, welcher ungern trinkt, trinkt nur um die Becher zu leeren:
Könnte ich auch ſo viel ich wohl möchte: aber mein Magen
Faßt keinen großen Pokal, nur unbedeutend iſt Alles.

Gut denn! höre jedoch: die Übung machet den Meiſter.
Niemanden giebt es gewiß mit nicht zu löſchendem Durſte,
Wenn die Geduld nur die Lippen des Trinkenden völlig beherrſchet.
Trinket den Wein unvermiſcht bei Nacht und trinkt bei Tage:
Wer da läſſig ſich zeigt, der kriege die Krätze! Doch ſpäter
Wird dann Bacchus euch lehren die Kunſt mit rundlichem Munde
Auszutrinken den Wein. Ja ſo erſt macht es Vergnügen.
Humpen zu leeren, ſie zehnmal zu leeren wird Freude gewähren.

Nil est, quod dicunt heic centuriae seniorum
Sumite craterem, si qui potabites, aequum
Faucibus, et versate prius, quid ferre recuset,
Quid valeat stomachus: cui pocula sumta potenter,
Nec gula, nec venter, nequ deseret halitus illum.

Nugae! Quin, si quid monitores egebitis, O vos
Teutonicus sanguis, iuvenem reprehendite, quem non
Multa dies et multa taberna frequentat: et urnam
Perfectum decies qui non epotat ad unguem.
Olim erat hoc, iuvenes parvo potare culullo;
Et, quantum sat erat, genio donare. Sed olim
Hoc fuit: haec alios poscunt sibi tempora mores,
Ut gentes verbis longos mutantur in annos,
Prima cadunt: ita potandi vetus interit usus:
Et iuvenum ritu floret modo natus; ut est mos,
Quem penes arbitrium est, et vis, et norma bibendi.

Ergo continuo sic colligitote; subaevo hoc,
Aut potare volunt aut dormitare iuventus,
Aut simul et iucunda et idonea quaerere ventri.
Quicunque a more hoc male concors discrepat; inflet
Huic merito buccas iratus Jupiter ambas.

Nichts iſt daran, was hier in den Kreiſen der Alten geſagt wird:
Den Becher nehmt, wenn ihr trinken wollt, der da paßt für die Kehle,
Prüft auch erſt, was der Magen verträgt und was er verweigert.
Wer ohne Zittern die Becher ergriffen, den wird nicht verlaſſen
Weder die Gurgel ſowohl als der Bauch und geregelter Atem.

Poſſen! Fürwahr, entbehrt ihr des Stoffs, ihr Richter der Sitten,
Sprößlinge deutſchen Geblüts, ſo tadelt den blühenden Jüngling,
Der nicht häufig das Wirtshaus beſucht in der Länge des Tages,
Und welcher weniger trinkt als zehn gefüllte Pokale.
Einſt galt das für die Jugend, aus zierlichen Humpen zu trinken
Reichlich dabei der Gottheit zu ſpenden. Daß indes war einſt.
Jetzt ſind andere Zeiten, ſie fordern auch andere Sitten,
Wie die Sprache der Völker im Wechſel der Zeiten ſich ändert,
Wie das Alte vergeht, ſo auch verſchwindet des Trinkens
Alter Gebrauch, und der neue blüht wie ein Jüngling, wie die
Sitte es iſt, die herriſch gebietet die Regeln zum Trinken.

Daher ſollt ihr euch gleich in dieſer Weiſe verſammeln;
Jetzt wollen entweder trinken die Jünglinge oder auch ſchlafen,
Oder ſie ſuchen nach Speiſen, die angenehm und doch geſund ſind.
Wer nun ſolcherlei Sitten nicht liebt, dem möge die Backen
Jupiter beide aufblaſen in ſeinem berechtigten Zorne.

b.

Non satis est, calicem quocunque educere pacto;
Quem si dispensis, quivis epotet eundem
Vel levis e trivio sit pumilus. Hic vir apud nos
Omne tulit punctum, qui pocula maxima potat.

c.

Potori bibulo crateres hospes inaneis
Ponere si velit: aut species confundere plures
Undique collatis succis: ut nequiter undam
Misceat in Bacchum pura de vite creatum:
Spectatum admissus potor colaphosne teneret?

Vivendi recte, bibere est et principium et fons:
Hoc tibi Teutonici poterunt ostendere mores:
Poclaque provisum ventrem haut invita sequuntur.

Quicquid potabis, fac sis brevis: ut cito poclum
Excipiant socii; reducemque recurrat in orbem.
Omnis potanti gravis est mora; sicut amanti.

b.

Nicht iſt es wahrlich genug, einen Kelch überhaupt nur zu leeren;
Wenn im Verhältnis den Wein Du verteilſt, dann trinkt ihn wohl Jeder,
Selbſt auf der Straße der Kleinſte kann das. Doch bei uns wird dem nur
Lebhafter Beifall geklatſcht, der die größten der Becher bewältigt.

c.

Wollte ein Wirt ſeinem durſtigen Gaſte nur leere Pokale
Reichen zum Hohn, oder miſchen verſchiedene Arten von Säften,
Welche von mancherlei Orten geholt ſind, damit er im Frevel
Miſche die Woge in Wein, der aus lauterer Rebe geſchöpft iſt:
Sollte der ſchauende Kenner die Fauſt dann zum Schlage noch hemmen?

Quelle ſowohl als der Anfang des richtigen Lebens iſt Trinken,
Dieſes vermögen die Sitten der Deutſchen Dir deutlich zu zeigen:
Sehr gern folgen die Becher zum wohlbereiteten Magen.

Was Du auch immerhin trinkeſt, ſo mach' doch das kurz ab: ſchneller
Kommt an die Freunde der Becher und geht dann ſchneller die Runde;
Jedes Verziehen iſt läſtig dem Trinkenden wie dem Verliebten.

d.

Heus-Juvenis: potorum te ipse minorum
Excerpas numero. Ne, lente invergere poclum,
Dixeris esse satis. Nec, si quis potet, uti nunc
Ebriolis propriora, putes hunc esse bibonem.
Quem rapit huc Genius, cui venter avarior, atque os
Magna voraturum, des nominis hujus honorem.

Tu quemcunque tibi quis propinaverit haustum,
Promta sume manu: nec pocula differ in horas.
Et quocunque loco fueris, potasse libenter
Et multum, dicas; semperque ita collige tecum:
Tunc mea res agitur, calicem cum proximus haurit:
Nec semel epotum fugit irrevocabile poclum;
Sed redit usque ad me. Perraro haec aleat fallit.

e.

Omnino miserum est, vinci potoribus. Omneis
Qui domat, hic talos a vertice pulcher ad imos
Et virga dignus. Sed quorsum haec? virgine, dicam.
Nec tibi potus erit, qui recto insistere talo

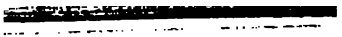
d.

He da, mein Sohn, paſſe auf: aus der Zahl der geringeren Trinker
Scheide Dich ſelber nur aus. Damit Du nicht ſagſt, es genüge
Langſam den Becher zu leeren. Und glaube nicht etwa ſolches:
Wirklich ein Trunkenbold ſei, der ähnlich den Trunkenen trinket.
Welchen der Gott mit ſich fortreißt, welchem der Mund und der Magen
Allzu begierig ſich zeigt, dem gieb auch die Ehre des Namens.

Jeglichen Trunk, der Dir dargereicht wird, den ergreife auch eiligſt,
Schiebe nicht lange hinaus in die Zeit die gefüllten Pokale.
Wo auch immer Du biſt, ſag' ſtets, Du tränkeſt mit Freuden,
Nichtsdeſtoweniger viel: und verliere auch nie dieſe Anſicht:
Das iſt nach meinem Geſchmack, wenn der Nächſte den Becher bewältigt.
Einmal geleert aber flieht nicht der unwiderrufliche Becher,
Sondern kehrt wieder zurück Und nur ſelten täuſcht mich dieſe Hoffnung.

e.

Übrigens iſt es erbärmlich für Trinker, bezwungen zu werden.
Welcher Mann Alle beſiegt, der iſt ſchön von der Zeh' bis zum Scheitel;
Würdig der Rute iſt es. Der Rute? ich ſage, der Jungfrau.
Trunken wird der Dir nicht ſein, wer grad auf den Füßen noch ſtehn kann,



Namen-Verzeichnis.

Die Ziffern weiſen auf die Seite hin.

Abel 110.
d'Abra 72, 73.
Achis 3, 4.
Albert II, Erzb. 31.
Alberti 24, 27.
Albertini 62.
Albinus 24.
Albrecht, Herzog 85.
Alexander d. Gr. 4.
Amberger 298.
Ariſtoteles 26, 34.
Arndt 19.
Attila 4.
Auguſt I Kurf. 27, 28, 29, 50, 67, 73, 78, 80, 83, 86, 91, 105, 112, 114, 115 (2), 119, 166, 168, 207.
Auguſt, Friedrich I, Kurf. 61, 125.
Auguſt, Friedrich II, Kurf. 6, 7.
Auguſt, Prinz 60.
Avizenna 27.

Baldnin 60, 70, 75, 102, 128, 129, 130, 191.
Barth 127.
Bandius 139, 147.
Becker 19.
Becmann 43, 112, 148, 153, 158, 196.
Bernays 148.
Bernhardy 144, 148.
Bilovius 135, 136, 137 (2), 138.
Boccaccio 40.
Bodmer 20.
Böhme 39.
Bojardo 40.
Boisrobert 72.
Böſchenſtein 24.
Boethius 39.
Brandt 70.
Bruno, Giordano 34.
Buchanan 30.
Buchner 154 (2).
Burmann 145, 151.
Buttmann 219.

Camerarius 147 (2), 149, 153.
Carafulla 189.
Carpentarius 147.
Caſaubonus 44, 89, 147 (2), 151.
Caſelius 108, 109, 310.
Catull 22.
Chemnitz 24.
Chriſtian I Kurf. 32, 34, 47, 50 (3) 54, 69, 73, 78, 79, 87, 88, 114, 207.
Chriſtian II Kurf. 36, 50 (2), 52, 60, 73, 77, 78, 79 (2), 80, 81 (2), 85, 86 (2), 90, 93,

94, 107, 115, 153, 154, 166, 170, 178, 203, 205, 207 (2), 208, 211, 213, 216, 218.
Chyträus 312.
Cicero 30, 142.
Claudian 40.
Claus v. Kanstädt 7, 82.
Cleſel 177 (2).
Clodius 100, 102.
Codomann 10 (2), 11, 12, 14, 16, 39, 56, 102, 106.
Conrad v. Wettin 77.
Conring 125.
Cörber 62.
Cradelius 3.
Cranach 32.
Crenius 150.
Cröſus 4.
Cruciger 24.
Cyrus 4.

David 4.
Dante 40.
Darius 4.
Denaiſius 19.
Dinkel 125.
Diſtelmeyer 41, 99, 107, 108, 138, 139, 140, 145.
Doman 19.
Domitian 134.
Dousa 142, 147.
Draud 141.
Dreſſer 44.
Dumesnil 72.
Düntzer 185.

Eber 24.
Ebert 10, 59, 60, 61, 68, 69, 71, 73, 75, 76 (2), 77, 79, 108, 136, 141, 144, 146, 148, 153, 154, 155, 156, 157, 196.
Engelhardt 108.
Erasmus 30.
Ernſt, Joachim v. Anhalt 83.
— — v. Brandenburg 154.
Eugen, Prinz 6.

Fabricius 156 (2).
Falke 104.
Ferdinand II Kaiſer 5.
Flögel 70, 72, 73, 88, 101.
Forſter 24, 35.
Franz 75.
Franz I v. Frankreich 72.
Franzius 35.
Friedrich 125.
Friedrich d. Streitbare 6.
— d. Sanftmüthige 6.
— d. Weiſe 61, 207.
Friedrich I Kaiſer 5.
Friedrich, Georg Markgr. 16, 22, 49, 107.
Friſius, Daniel 94.
— Leonhard 83, 107.
Fröhlich 7.
Fuhrmann 44, 76.

Galen 27.
Galilaei 34.
Gall 29.
Gellius 30 (2).
Georg I, Joh. Kurf. 36, 50,

54, 60, 79 (2), 90, 91, 95, 96, 102, 154, 198, 219.
Georg II, Joh. Kurf. 125.
— IV, Joh. Kurf. 105.
— Joh. v. Anhalt 80.
Gerſtenberg 83, 169, 170.
Gervinus 40.
Geßner 103.
Giech, v. 22.
Gipfel 86.
Giunta, Bernardo di 40.
Godelmann 136.
Göde 24, 28.
Goldaſt 42 (2), 147.
Götz 156.
Grimm 52.
Grohmann 98, 99, 114, 125.
Gruter 151, 154, 175.

Hadrian 24.
Hedwig, Kurfürſtin 217.
Heinrich III Kaiſer 5.
— VIII v. England 8.
Heinſius, Daniel 145, 147.
Helwich 100, 155, 157, 170, 254.
Henſel 87, 89.
Herberger 19.
Hermann 196.
Herodot 30.
Hertel 20 (2), 106.
Hertz 149.
Heyne 158.
Heywood 8, 71
Hoë v. Hoënegg 78.
Hoffmann, Barbara 8.
— v. Fallersleben 42, 140.
Homagius 18 (2), 56, 214.
Homer 40.
Horatius 30.
Hunnius 74, 175.
Hutter 34.
Hypokrates 7.

Ilgen 104.
Jöſtel 35 (2).
Johann I Kurf. 78, 168.
Jonas 5.
Julian, Kaiſer 4.

Karl d. Gr. 4.
— d. Dicke 5.
— V Kaiſer 5, 134, 167.
— VI 6.
Kaye 40.
Kirchmann 101.
Khleſl (ſ. Cleſel).
Knopf 39, 143 (2).
Koch 127.
König 167.
Könneritz, v. 104.
Kopernikus 34.
Krebs 164.
Krell 47, 85.
Kyau 7, 201, 213.

Lambinus 147 (2).
Landinus 155.
Lauer 9
Lemnius 31.
Lentz 180.
Leo X, Papſt, 215.
Leppert 7.
Leſſing 31.

Lilly 40.
Lipſius 44 (2), 142, 145, 147 (2), 151, 154.
Lucan 40.
Lucilius 132.
Ludwig d. Fromme 5.
— XIII, 72.
— XIV, 6.
Luther 25, 31, 32, 167.

Machiavelli 40, 175.
Major 79.
Marot 72, 189.
Matthäi 57 (2), 59 (2), 103.
Matthias 5, 177.
Maximilian I, 5, 85, 134.
Medici 189.
Melanchthon 25, 29, 34, 104, 158.
Meliſſa 18.
Meliſſus 18 (2), 19, 260
Mencken 137.
Merula 147, 156.
More 39.
Moritz v. Sachſen 80, 114, 207.
— v. Heſſen 169.
Müller 256.
Münſter 156.
Muretus 145.
Musculus 158.

Nangerius 156.
Nelle 5.
Nero 133, 134.
Niceron 107, 141.
Nolde 145.

Ovid. 30, 40.

Papinian 71.
Pappus 19.
Pareus 150, 153.
Pedro de San Erbas 5.
Peter 187.
Petrarca 134.
Pencer 24, 89.
Pfenning 121, 123.
Philipp v. Macedonien 4.
Pindar 30.
Pippin v. Franken 4.
Plautus 95, 108, 145, 146 (3), 147, 149, 151 (2), 152, 153, 155.
Polich 24.
Pontanus 155.
Propertius 22.
Pylades 147.

Querno 215.

Ramus 27, 34, 156 (2).
Raphael 17.
Rhaſis 27.
Reimmann 74.
Reuſner, Bartholomäus 35.
— Nikolaus 19.
Rhodenborch 154, 159.
Rhodius 35.
Richelieu 72.
Ritſchl 144, 149.
Roling 82, 83.
Roſen, Kunz v. d. 5.
Rudolph II, Kaiſer, 5, 86.

Salomo 4.
Sandrub 19.
Saphir 190, 219.
Scaliger 44 (2), 145, 147 (2), 148 (3), 151 (2), 154, 155, 156.
Scharnow 107.
Schede (ſ. Meliſſus).
Schilling 292.
Schleinitz v. 171.
Schmied 18, 22, 42, 43, 48, 56 (2), 57, 58, 60, 65, 66 (2), 75, 76, 77, 78, 80, 82, 83, 84, 87, 89, 90 (2), 93, 96 (2), 98, 99 (2), 100, 101, 102, 104 (2), 110, 125, 127 (2), 128, 130, 141, 147, 150 (2), 152, 156, 159, 163, 191.
Schmitt 75, 148.
Schürer, Thomas 100.
— Zacharias 100, 152, 157, 158.
Schuhmacher 48.
Schurf 24, 27.
Sennert 34, 48, 154.
Siber 44, 47, 48 (4), 49 (2), 57, 75, 76, 78, 136, 148, 159, 164, 188.
Sigismund, Joh. v. Brandenburg 86.
Speckner 302.
Sperling 34.
Staphylus 192.
Starſchedel 82.
Statius 133.
Staupitz 24.
Steffen 6.
Steiniger 308.
Stephanus 30.

Tandler 66, 202.
Taſſo 40 (2).
Taubmann, Anna 9.
— Bonifacius 9.
— Chriſtian 67, 94, 95, 99, 102, 128, 140, 156, 157.
— Eliſabeth 95.
— Fabian 9 (2).
— Johann 9.
— Marianne, 95. 176.
— Marcus 8.
Terenz 30.
Teuber 24.
Theodoſius 134.
Theun 5.
Thereſia, Maria 6.
Thorſchmidt 41, 196.
Tibull 22.
Triller 140.

Ulpian 71.

Verenaulf 5.
Vergil (Virgil) 30, 40, 92, 108, 145, 146, 154, 155, 156 (2), 157, 158.

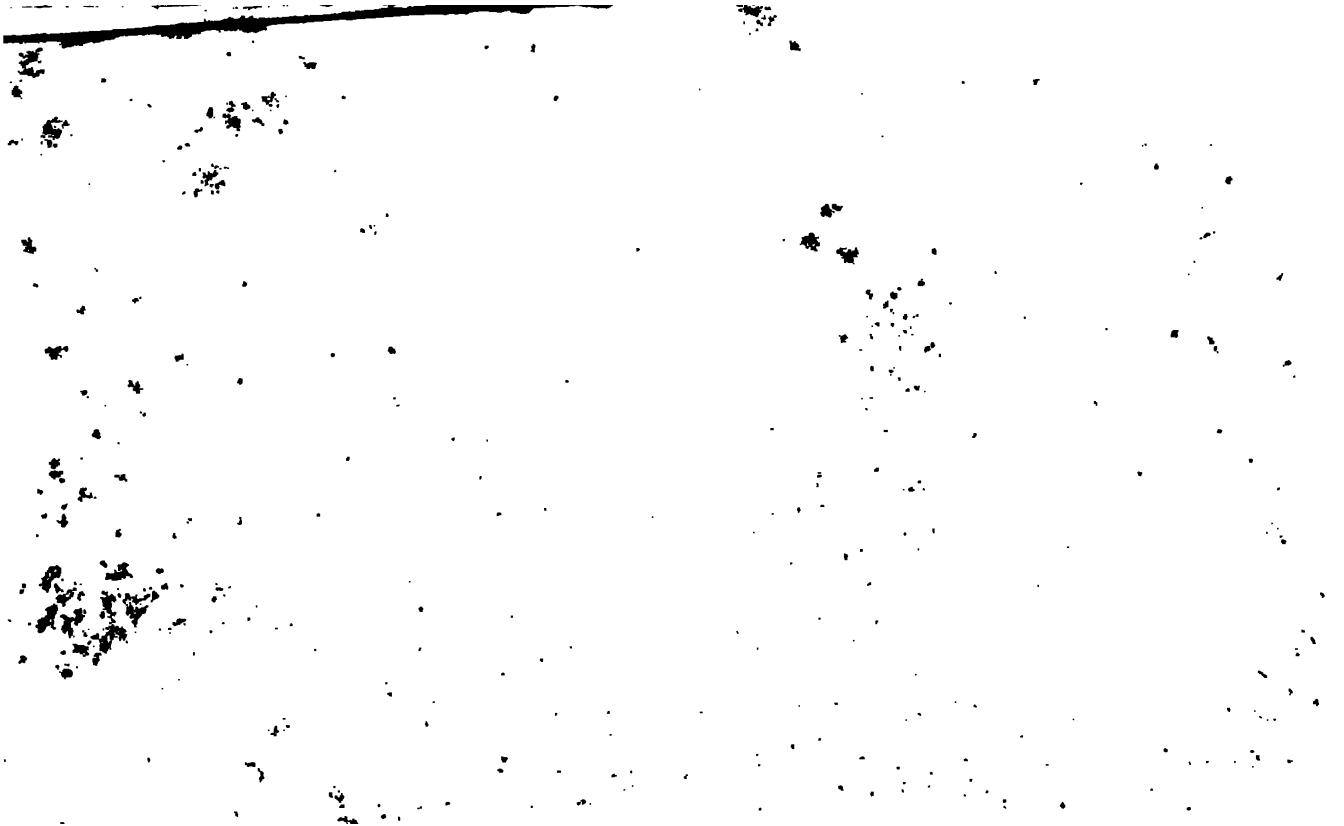
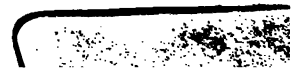
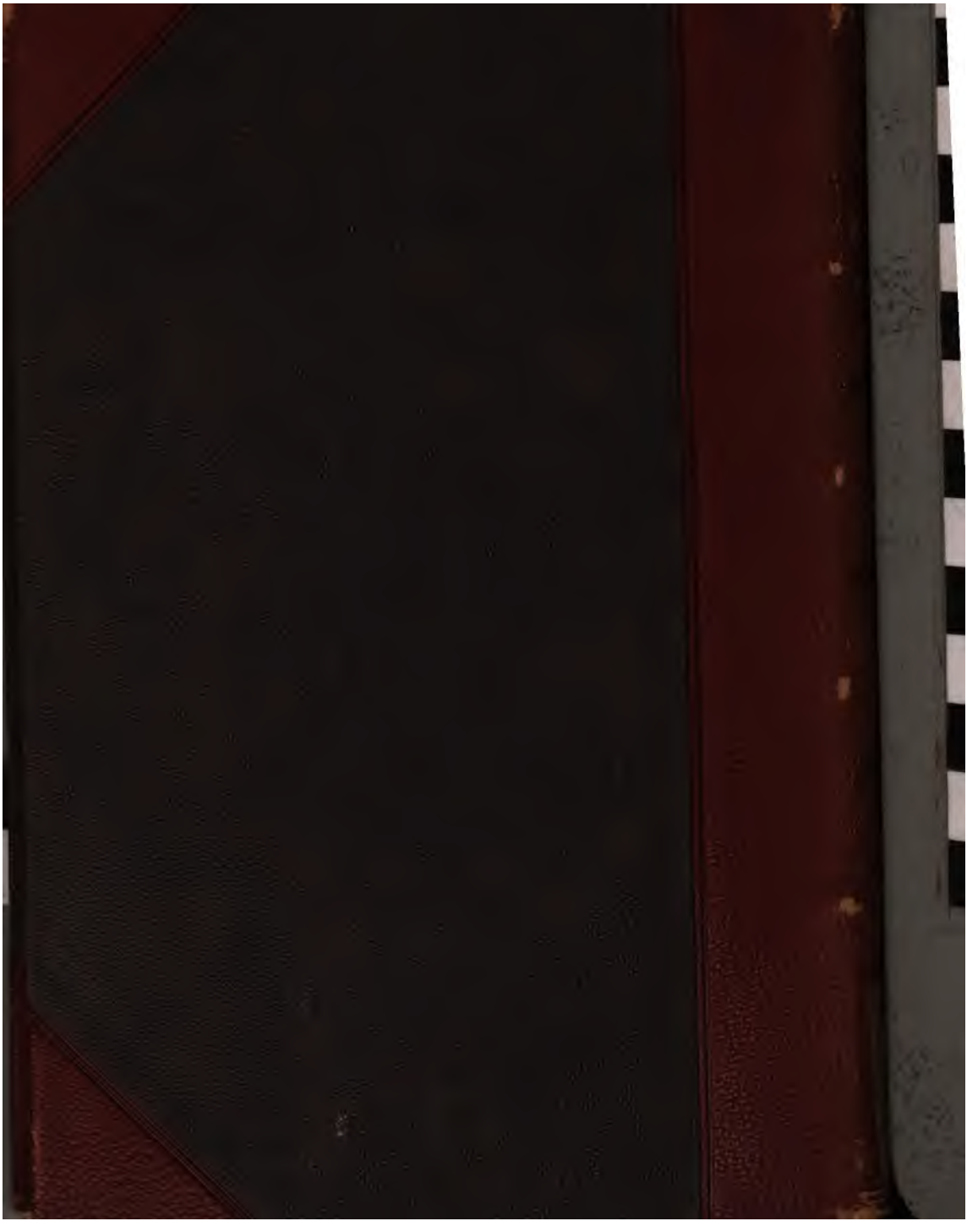
Walch 107, 137.
Walter 185.
Wankel 35.
Wehſe 254.
Welſer 147.
Wenzeslaus 5.

Werner 252.
Weſenbeck 24, 35.
Weſthov 135.
Wilhelm, Erzbiſchof 154.
— Friedrich, Herzog, 49, 52, 53. 60, 73, 77, 79, 87, 114, 164, 168, 197, 222.
Wilhelm, Wolfgang, Herz. 187.
— Landgraf 196.
Wiliſchius 137.
Winnenberg 19.
Witte 107, 141, 157.
Witzel 21.
Wolfgang 75.
Wood 72.

Xerxes 4.

Zanger 35, 66, 175.
Zapatha 5.
Zarncke 125.
Zieten 213.
Zimmermann 241.
Zincgref 180.
Zuchold 100.
Zytho 5.

Ende.

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.